SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Räume und Raumbeziehungen im Ems Dollart Gebiet

Knottnerus, Otto Samuel

Postprint / Postprint
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Knottnerus, O. S. (1992). Räume und Raumbeziehungen im Ems Dollart Gebiet. In O. S. Knottnerus, P. Brood, W. Deeters, & H. v. Lengen (Hrsg.), *Rondom Eems en Dollard/ Rund um Ems und Dollart : historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland en Noordwest-Duitsland/ historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschlands* (S. 11-41). Groningen: Van Dijk & Foorthuis REGIO-Projekt & Schuster Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-9510

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Quelle: Otto Samuel Knottnerus, Paul Brood, Walter Deeters und Haio van Lengen (Hrsg.), Rondom Eems en Dollard. Rund um Ems und Dollart. Historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland en Noordwest-Duitsland. Historische Erkundungen im Grenzgebied der Nordostniederlande und Nordwestdeutschlands. Van Dijk & Foorthuis REGIO-Projekt Groningen, Schuster Verlag Leer. Groningen/Leer 1992, S. 11-42, 484-496 (Anmerkungen und Literatur)

Otto S. Knottnerus

Räume und Raumbeziehungen im Ems Dollart Gebiet

Randlage des Gebiets

Das Zusammenstellen und Redigieren eines Buches über die Geschichte eines so unterschiedlichen Raumes, wie der der Ems-Dollart-Region, ist gewissermaßen problematisch. Oft kennt man sich ja nur bruchstückweise aus in der Geschichte der Nachbarregionen. Die Handbücher und Bibliographien jenseits der Grenze sind meistens neu und noch nicht immer zur Kenntnis genommen, die älteren Monographien sind vielmals unbekannt geblieben und manchmal schwer zu beschaffen. Zudem gelingt es den regionalen Bibliotheken – sogar denen der Groninger Universität und der Ostfriesischen Landschaft – kaum, alle Neupublikationen ins Auge zu fassen, geschweige denn ältere Lücken in ihren Beständen auszufüllen[1]. Auch Neudrucke und einzelne Aufsätze in Fachzeitschriften bleiben oft unbeachtet, während von den regionalen Jahrbüchern, Almanachen und Heimatkalendern fast ausschließlich die letzten Jahrgänge schnell greifbar sind. Es bleibt einem oft nichts anderes übrig, als einen Samstagsausflug über die Grenze zu machen, um dort auf gut Glück einiges einzukaufen.

So ist es den Autoren dieser Aufsatzsammlung oft geschehen. Noch ist man es nicht gewöhnt, regelmäßig – wäre es auch nur in Gedanken – die Staatsgrenze zu überqueren. Unsere Loyalitäten, unsere geistigen Beziehungen und Erwartungen, wieweit sie auch eingestellt sind auf nationale und internationale Kulturbewegungen, greifen da kaum über die Grenzen der eigenen Region hinweg.

Der heutige ‘Marsch in die Provinz’, der durch das Erwachen des Regionalbewußtseins in den siebziger Jahren angeregt und durch das Zusammenwachsen der EG-Staaten verstärkt worden ist, scheint diese Lage gerade zu bestätigen. Angetrieben von dem wachsenden Druck von Massenmedien, Nationalpolitik und Marktwirtschaft, entsteht eine gewisse Ängstlichkeit um die eigene Identität und die eigene Selbstbestimmung, die freilich das eigene Regionalempfinden verstärkt, zugleich aber auf Kosten anderer – sowohl kleinräumiger als regionsübersteigender – Identifikationsmuster geht. Die personalen, wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen verzweigen sich zwar immer stärker über die Grenzen der eigenen Region hinaus. Dagegen werden die kulturell bestimmten Binnengrenzen im eigenen Land nach wie vor scharf gezogen. In Groningen, zum Beispiel, hat man immer noch wenig Verständnis für den leicht verwundbaren Nationalstolz der Westfriesen. Die Ostfriesen sehen nach wie vor herab auf das ‘stockkatholische’ Emsland. Und die drei – auf niederländischer Seite am meisten gehörten – Radiosender der Provinzen Groningen, Drenthe und Westfriesland, übertragen so gut wie keine Nachrichten über die Nachbarprovinzen sowie über die deutschen Grenzregionen.

Man bemerkt hier eine gewisse Selbstzufriedenheit, die zweifelsohne mit der wirtschaftliche Randlage des Gebiets zusammenhängt. Die industriellen und verkehrsmäßigen Schwerpunkte haben sich ja seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend weg von der Küste süd- und südwestwärts bewegt, in Richtung der 'Großstadt Holland' und des Ruhrgebiets. Wirtschaftlichen Wechsellagen begegnet man deshalb mit einer Art von kulturellem Ausgleich. Eine Ortsbestimmung in der Peripherie verstärkt gewissermaßen die Isoliertheit der eigenen Region.

Darüber hinaus ist es oft schwerer die Staatsgrenze zu überwinden, als die politischen Binnengrenzen, die in den Niederlanden ja bereits seit 1798 und in Deutschland seit 1866 im Verschwinden begriffen sind. Eine Staatsgrenze überdessen, die – wie Dr. Walter Deeters im nachfolgenden darlegt – sich auf älteren Grundlagen bereits im 15. Jahrhundert Gestalt gewonnen hat, die zum Teil seit Beginn des 17. Jahrhunderts auch eine Religionsgrenze darstellte, und sich während des 19. Jahrhunderts verdichtete zu einer der einschneidendsten sprachlichen und sozial-kulturellen Schranken. Während man bei Begegnungen im eigenen Lande gewöhnt ist, sich die Perspektive anderer Regionen gewissermaßen anzueignen, erscheint die entgegengesetzte Seite der Staatsgrenze doch als eine Totalität, in dessen zusammengesetzten Teilen man sich nur schwerlich zurecht finden kann. In Groningen etwa sieht man seine Nachbarn immer noch an erster Stelle als Deutsche, dann erst als Ostfriesen oder Emsländer. Und ebenso in Ostfriesland, wo man wenig Verständnis für das Selbstgefühl der Groninger und Drenten hat, die sich zwar als Niederländer, aber dennoch nicht als Holländer fühlen. Ostfriesenwitze wiederum sind ihren niederländischen Nachbarn, obwohl sie ihre eigenen Belgierwitze und sogar Westfriesenwitze haben, oft unverständlich. Tatsächlich sind wir noch weit davon entfernt, daß man sich Gedanken machen könnte wie es wäre, wenn man nicht in eigenem Land, sondern an irgendwelcher Stelle jenseits der Grenze wohnte. Die Staatsgrenzen bilden noch immer eine äußerst wichtige Identifikationsschranke.

Die Historiker können sich zwangsläufig nicht völlig dieser Tendenz entziehen, nicht zuletzt, weil die Entwicklungen im eigenen Fachgebiet eine ähnliche Auswirkung haben. Zwar ist auch bei ihnen "das öffentliche Interesse ... an der Geschichte kleiner, überschaubarer Räume in den letzten Jahren rasch gewachsen"[2]. Aber die Fragestellungen entstammen vielfach, wenn nicht von Dorfchroniken und Heimatliteratur angeregt, einem nationalen oder sogar internationalen wissenschaftlichen Zusammenhang[3]. Man hebt die regionalen Ergebnisse heraus, konfrontiert sie mit Kenntnissen willkürlicher anderer Regionen, und überläßt, nachdem man selber weitergezogen ist, den Heimatforschern das Endprodukt. Mehr als je, erscheint da der Begriff der eigenen Region als ein isoliertes Gebilde, das sich nur behaupten kann in Konfrontation mit nationalen Vorlagen. Die Heimatforscher wiederum finden sich gut zurecht mit einem Resultat, das gerade ihrem eigenen Selbstverständnis entspricht.

Kaum nehmen die Forscher Kenntnis von der Literatur aus den Nachbarregionen, geschweige denn, daß man sich aktiv beteiligt an den Auseinandersetzungen mit dortigen Fachkollegen und -kolleginnen. Man kann das mit vielen Beispielen belegen. Etwa mit der Geschichtsschreibung der Fehnsiedlungen, die selten die Provinzgrenzen überschreitet. Auch die Geschichtsschreibung des Emslands nimmt wenig Kenntnis von den emsländischen Siedlungen im benachbarten Drenthe[4]. Und umgekehrt: Die Geschichte des Oldambts bezieht sich selten auf die Polder jenseits der Grenze, obwohl diese gerade zum selben wirtschaftlichen und kulturellen Kleinraum gehörten. Bestimmte Regionsgrenzen sind dazu undurchlässiger als andere. Werden die sparsamen Kontakte zwischen Groningern, Drenten, Ostfriesen und Oldenburgern noch einigermaßen gepflegt und mit guten Vorsätzen ausgestattet, zwischen den

groningschen und westfriesischen sowie zwischen den ostfriesisch-oldenburgischen und emsländischen Forschern klaffen bereits tiefe Risse.

Auf diese Weise macht sich die periphere Lage dieses Gebiets auch in der Geschichtsforschung geltend. Die Lage der hiesigen Forschung sticht scharf ab gegen den südlich angrenzenden westfälischen Bereich, wo seit den zwanziger Jahren die geschichtliche Landesforschung erhebliche Fortschritte erzielt hat[5]. Im Norden sind ähnliche regionsübergreifende Studien weithin zurückgeblieben. Zwar hat der Nestor der westfälischen Landesforschung, Hermann Aubin – damals Professor in Hamburg –, bereits Juni 1949 in Leer für ein Studium der "kulturellen Gemeinsamkeiten im Nordseeraum" plädiert. Seine eigenen Beiträge kamen jedoch nicht über das Mittelalter hinaus[6]. Weitere Versuche sind fast immer im Ansatz stecken geblieben oder beschränkt worden auf die gesamtfriesischen Begegnungstage des Friesenrats, an denen aus unserer Region bekanntlich ja nur die Ostfriesen teilnehmen durften[7]. Einen Gesamtüberblick über Kultur und Geschichte der Ems Dollart Region, wie der, den Ludger Kremer für das südlich angrenzende Gebiet der Euregio zusammengestellt hat, fehlt weiterhin[8]. Auch Kontakte über die Grenzen der EDR hinaus, z.B. mit dem naheverwandten Bremisch-Hamburgischen oder dem schleswig-holsteinischen Raum, sind überhaupt – sogar innerhalb Deutschlands – dürftig. Man ist sicherlich geneigt festzustellen, daß die wirtschaftliche und verkehrsmäßige Randlage der Region hier zugleich zu einer gewissen Rückständigkeit in der Geschichtsforschung geführt hat.

Wir werden im Folgenden zuerst einen kurzen Überblick über den Stand der regionalgeschichtlichen Forschung geben. Darauf folgt die Frage, ob das Gebiet der EDR in bestimmte historische Räume einzuordnen ist. Anhand der ostfriesischen Geschichte läßt sich bereits sagen, daß wir hier weit größere Raumzugehörigkeiten ins Auge fassen müssen. Drei miteinander verzweigte Großräume kommen dafür in Betracht: der Nordseeraum, Westfalen sowie die Ostniederlande. Die älteren Forschungsansätze waren dennoch – in Deutschland sowie in den Niederlanden – so grundverschieden ausgerichtet, daß die Ergebnisse einander widersprechen. Neue Diskussionsbeiträge hat es dazu seit den sechziger Jahren kaum gegeben. Wir werden dennoch versuchen, die wichtigsten Räume, Raumbeziehungen und räumlichen Identitäten von neuem zu bestimmen. In unserem Zug durch die Geschichte werden wir die Marschen dem friesisch bestimmten Nordseeraum zurechnen, das Emsland mehr oder weniger zu Westfalen, während Drenthe sich dagegen mutmaßlich erst im 17. Jahrhundert nach außen hin geöffnet hat.

Rückstände in der Geschichtsschreibung

Die regionale Geschichtsforschung in Groningen und Ostfriesland reicht zurück bis ins 15. Jahrhundert, wie Drs. P. Rinsuma im Folgenden nachweist. Sie erzielte einen Höhepunkt mit Ubbo Emmius' Friesischer Geschichte (1596-1616), ein Werk das erst in den Jahren 1797 bis 1817 in Tilemann Dothias Wiardas Ostfriesischer Geschichte einen würdigen Nachfolger fand[9]. Das nördliche Emsland bekam 1838 ein zusammenfassendes Geschichtsbuch, sowie 1849 – zwar mangelhaft – die Provinz Groningen, 1850 die ehemalige Grafschaft Lingen und 1852, bezw. 1857 die Stadt Groningen[10]. Die ostfriesische Landwirtschaft wurde erschöpfend beschrieben von dem Bauernsohn Friedrich Arends (1818 bis 1821). Auch wurde bereits 1820 die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer zu Emden gegründet[11]. In Groningen bestand seit 1761 die rechtshistorische Gesellschaft "Pro Excolendo Iure Patrio", in der auch Wiarda Mitglied war[12]. Dijkema publizierte hier schon 1851 seine Vorlesungen über die Sozialgeschichte des groningschen Landes[13].

Doch blieb die niederländische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, trotz reger Tätigkeit einzelner Forscher wie Westendorp, Magnin, Westerhoff, Acker Stratingh und den beiden Feiths, weit hinter der deutschen zurück. Hier gab es eine Reihe gut lesbarer landesgeschichtlicher Übersichtswerke von Gelehrten wie Klopp, Perizonius, Houtrouw, Nieberding und Möller (meistens durch Neuausgaben seit einigen Dezennien wieder erhältlich). Dort fand man viele Einzelstudien über sehr unterschiedliche Gegenstände, die heute allein von Fachhistorikern zu würdigen sind[14]. Drenthe hatte längere Zeit allein die Landesbeschreibung von 1660, geschrieben von dem aus Bentheim stammenden Prediger und Moorkolonisator Johann Piccardt[15]. In Groningen fehlte es ebenso an neueren Übersichtswerken. Erst 1947, bezw. 1958 und 1974, erschienen kurzgefaßte und teilweise mangelhafte Landesgeschichten[16]. Dabei fällt überhaupt auf, daß es auch im Umfeld der Groninger Universität, wo energische Professoren wie P.J. Blok, Johan Huizinga, I.H. Gosses und P.J. van Winter einander nachfolgten, nicht zu umfassenden Darstellungen kam, die über das Mittelalter hinausreichten.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts stockte die Landesgeschichtsschreibung gleichfalls an deutscher Seite. Zwar gab es hier sowie jenseits der Grenze neue historische Jahrbücher und Zeitschriften, namentlich den Nieuwe Drentsche Volksalmanak (1883), den Groningsche Volksalmanak (1890) und die Jahrbücher der Emdener Gesellschaft (1875) und des 1951 gegründeten Emsländischen Heimatvereins (1953). Letztere wurde später zum Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes benannt. Zudem publizierten die Lokalzeitungen während vieler Jahre Tausende von Seiten an Merkwürdigkeiten aus der Heimatgeschichte. In Groningen wurde das ‘Museum van Oudheden’ bereits 1890 gegründet, 1924 der Geschichtsverein ‘Stad en Lande’ (jedoch erst 1980 die ‘Historische Vereniging Drenthe’). In den Niederlanden wurden ebenfalls Heimatbünde, wie die ‘Vereeniging Groningen’ (1917) sowie das ‘Drentsch Genootschap’ (1947), gegründet. In Deutschland wiederum wurde 1942 die alte Ostfriesische Landschaft, das letzte Relikt der ständischen Verfassung, definitiv vom NS-Regime umgeformt zu einer kulturellen Organisation, welche sämtliche Aktivitäten im Bereich der Heimatpflege koordinieren sollte[17]. Alle diese regen Tätigkeiten bewirkten jedoch keine Erholung der wissenschaftlichen Landesgeschichte. Zusammenfassende Darstellungen blieben, außer einer ausführlichen Geschichte des Altkreises Lingen sowie einer auf das Mittelalter gerichtete Agrargeschichte der ostfriesischen Marschen, aus. Eine knappe Geschichte Ostfrieslands erschien erst 1949[18].

Erst in den siebziger und achtziger Jahre kam es zu einer Art Renaissance in der regionalen Geschichte[19]. Nicht zuletzt dank dem langjährigen Einsatz der damaligen Direktoren der Staatsarchive – W.J. Formsma (Groningen), J. Heringa (Assen), Heinrich Schmidt (Oldenburg) und Theodor Penners (Osnabrück) – sowie des Landschaftsrates der Ostfriesischen Landschaft, Harm Wiemann, und des Groninger Professors Marten G. Buist. Die älteren, stark territorial ausgerichteten Landesgeschichten, bekamen seitdem wichtige sozial- und kulturgeschichtliche Komponenten, die den neueren Entwicklungen im nationalen und regionalen Bereich besser entsprachen. An deutscher Seite kamen auch wichtige Anstöße vom sogenannten “Raumwerk Westfalen”, das von Münster aus betrieben wurde, sowie von der Gründung neuer Universitäten in Osnabrück, bwz. Vechta, und Oldenburg (beide 1973).

Bereits ab 1969 wurde die neunbändige Landeskunde Ostfriesland im Schutze des Deiches publiziert, 1976 folgte die Historie van Groningen, während 1985 die Geschiedenis van Drenthe erschien. Die Geschichte des Emslandes fand zwar noch keine umfassende Darstellung, doch gibt es auch dort eine neue Stadtgeschichte von

Lingen (1975), sowie einen knappen, landeskundlichen Überblick aus 1982[20]. Die bereits 1904 begonnene Reihe 'Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands' wurde ergänzt vom 'Drentse Historische Reeks' (1986), dem 'Groninger Historische Reeks' (1987) und der Reihe 'Emsland/ Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte' (1985). Bequeme bibliographische Nachschlagewerke wurden für Drenthe, das Emsland, Westerwolde und zuletzt auch für Ostfriesland (allerdings nur für die Literatur bis 1907) zusammengestellt[21]. Die emsländische Forschung wurde sogar bereichert mit einem eigenen Atlas zur deutschen Geschichte[22], während Drenthe seit 1985 über einen handlichen Leitfaden für die regionalgeschichtliche Forschung verfügt, der die Arbeit weiter voranzutreiben vermag[23].

Doch sind wir noch weit davon entfernt, daß im Norden – nach westfälischen Mustern – eine Art Kulturgeschichte des Ems-Dollartraums geschrieben werden kann. Die Lage der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung ist nach wie vor dürftig. Die Ostfriesische Landschaft beschäftigt sich nur beiläufig mit der Geschichte, da Archäologie, Volkskunde, Familienkunde und landeskundlicher Unterricht bereits den größeren Teil der Aktivitäten auf sich lenken. Am Historischen Seminar der Universität Oldenburg bevorzugt man meistens die Forschung im eigenen Umfeld, während die Fryske Akademy in Leeuwarden – die immerhin ein halbes Dutzend von Berufshistorikern beschäftigt – selten über die Grenzen der eigenen Provinz hinaus blickt. In der Groninger Universität gibt es zwar einen Fachbereich "Regionale und Agronomisch-Historische Studien", der sich gegenüber andersartigen Interessen jedoch nur mühevoll behauptet. In anderen Bereichen gibt es verschiedene regionalgeschichtlich relevante Projekte, aber oft ziemlich unkoordiniert und im stillen ablaufend. Ins Auge fällt allerdings ein von Professor Pim Kooi geleitetes Forschungsprojekt über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der groningschen Marschen im 19. Jahrhundert, woraus sich ab 1993 eine ganze Reihe von Dissertationen ergeben mag.

Fast überall fällt folglich den Staatsarchiven – dazu dem Kreisarchiv in Meppen – die wichtige, aber immer noch zufällige Aufgabe zu, die Forschungen einigermaßen zu koordinieren und die Forscher miteinander bekanntzumachen. Allein Drenthe bildet eine Ausnahme. Dort gibt es seit 1983 einen Provinzialhistoriker (drs. Michiel Gerding), der die erwähnte Aufgabe auch offiziell erfüllt. Die Geschichtsschreibung dieser Provinz hat daraus bereits viel Nutzen gezogen. Abschließend kann man dennoch sagen, daß der unbefriedigende Zustand der Geschichtsforschung im EDR-Gebiet der abseitigen Lage des Gebietes im wirtschaftsgeographischen Raum entspricht.

EDR als potentieller Begegnungsraum

Ist es jedoch möglich über die Geschichte des gesamten EDR-Raumes zu schreiben? Und ist das überhaupt erwünscht? Oder anders formuliert: Hat es je eine alte Geschichtslandschaft gegeben, die sich einigermaßen mit dem heutigen Gebiet der EDR deckt?

Politiker und Behörden möchten diese Frage natürlich gern bestätigt haben. Ihre tägliche Arbeit erfordert ja den Ausbau der sparsamen Kontakte über die Grenzen hinaus. Das Aufdecken einer gemeinsamen Geschichte würde die gegenseitige Bekanntschaft nicht nur fördern, sie könnte auch dienen als eine Art Legitimierung der eigenen Tätigkeit. Auf dieser Weise könnte –einem geflügelten Wort unseres heutigen Zeitalters gemäß – "zusammenwachsen, was zusammengehört".

Eine derartige Forderung muß man jedoch aus wissenschaftlichen Gründen entschieden zurückweisen. Es hat niemals – ich betone: niemals – so etwas gegeben wie einen

gemeinsamen historischen Raum der EDR. Eine Behauptung, die darauf hinzielte, wäre völlig unsachgemäß. Bereits der Raumname Ems-Dollart täuscht bestimmte ‘regionale Harmonien’ vor, die außerhalb des Kleinraums um den Dollart nicht existiert haben[24]. Die häufigen Bemühungen, sich eine naheliegende Kultur- und Naturlandschaft anzueignen, von der man seit langem entfremdet war, dürfen nicht dazu führen, daß man seine eigenen Bedürfnisse einfach in die Geschichte des Nachbarlandes hineinprojiziert. Bloße Schicksalsverbundenheit bewirkt noch keine Gemeinsamkeit, sie kann gleichfalls zur Gleichgültigkeit oder sogar Erbitterung veranlassen, so wie sie die Geschichte peripherer Regionen immer wieder nachweist.

Wohl gab es aber Teilgebiete, in denen die Vorgänge während bestimmter Zeitabschnitte eng miteinanderverzweigt waren. Auch gab es Dörfer und Landstriche, wo die wechselseitigen Kontakte weithin intensiver waren, als in anderen Gegenden. Und schließlich gliederten sich die verschiedenen Bezirke des EDR-Gebietes in größere Räume, welche die Entwicklungen in ihren zusammengesetzten Teilen wiederum eingehend prägten. Man sollte folglich nicht von einem, sondern wenigstens von mehreren größeren sowie kleineren Geschichtsräumen sprechen. Zudem man muß sich Rechenschaft darüber geben, daß solche Räume zwangsläufig fast niemals feste Form und Ausmaße hatten. Sie dehnten sich aus, schrumpften bald wieder oder verlegten ganz unbemerkt ihr Schwerpunkt anderswohin.

Diese Räume und Zeitschichten, in denen die menschlichen Aktivitäten sich abwickeln, geraten nur selten ins helle Bewußtsein. Grenzen werden erst bemerkt, wenn man sie überqueren möchte, oder wenn man anderen das Überschreiten versagt. Im Alltag orientiert man sich kaum an geographischen Beschränkungen. Meistens bezieht man sich auf konkrete Menschen, an die man Erwartungen stellt, denen man Versprechungen macht oder mit denen man handelt. Aus Tausenden von materiellen und geistigen Beziehungen ergibt sich sodann ein dicht verzweigtes Netz von Kontakten, das sich nach und nach verändert, ohne das es jemandem auffällt. Erst der Beobachter fragt nach Verdichtungen und Bruchstellen. Und erst der Politiker sowie der politische Aktivist versucht diese zu manipulieren.

Geschichtsräume sind also durchgehend unbewußte und ungewollte Größen, aus denen sich erst allmählich bewußt erlebte Identitäten herauskristallisieren. Die geographische Nähe reicht dafür nicht aus, heute umsoweniger wie früher. Prof. Hermann Niebaum gibt uns dafür ein Beispiel. Der gemeinsame Dialekt, den man nämlich früher noch beiderseits der Grenze fand, genügt heute kaum, wenn man sich im Nachbarland verständlich machen will. Doch sind damit die Voraussetzungen für eine gemeinsame Identität nicht verringert, wie man vielleicht denken könnte. Im Gegenteil, gerade die Tatsache, daß der Mensch “in einer Gleichzeitigkeit mehrerer, sich gewissermaßen schichtender Beziehungsräume von unterschiedlicher Reichweite lebt” (so Heinrich Schmidt[25]), macht es ihm möglich sich eine Identität gewissermaßen auszuwählen. War es also früher so, daß die historischen Raumbeziehungen sich derart langsam änderten, daß man sich ihnen überhaupt nicht bewußt wurde, jetzt gestatten Massenmedien und Fernverkehr eine gezielte Lenkung und Vervielfältigung unsere Beziehungen. Die Bewohner des Grenzraumes sind sich dieser Lage durchaus bewußt, wenn sie behaupten, die Kultursprache der Nachbarn im Grenzverkehr zu bevorzugen[26]. Der Dialekt ist auf dem Weg, überflüssig zu werden, gerade, weil die gegenseitigen Kultursprachen ihren Sprechern neue Welten öffnen, die weit über die eigene Region hinausgehen.

Das Gebiet der EDR ist also niemals eine Geschichtslandschaft gewesen, ist es jetzt nicht, und wird es auch in nächster Zukunft nicht sein. Als Begegnungsraum jedoch, in

dem verschiedene Leuten aus unterschiedenen Teilbereichen wiederholt zusammenkamen, ist es schon immer da gewesen. Gerade in diesem Sinne hat es eine Zukunft, wenn es gelingen würde, Zahl und Vielfalt der gegenseitigen Beziehungen weiter auszubauen. Von Gemeinsamkeiten, die eine gewisse landschaftliche Identität zum Ausdruck bringen, sind wir aber noch weit entfernt. Wenn diese schon entstünden, dann sicherlich nicht zwangsläufig beschränkt auf das Gebiet der EDR.

Das Beispiel Ostfrieslands

Welchen historischen Raumbildungen begegnet man, wenn man die Geschichte des Ems-Dollart-Gebiets betrachtet? Gibt es z.B. einen ostniederländischen Raum, so, wie viele Sprachforscher diesen Terminus heute gebrauchen? Oder etwas wie einen 'Wirtschaftsraum Emsland', von dem man bei der Landesplanung gerne spricht? Oder müßten wir sogar noch kleinere Raumeinheiten betrachten, so wie man es für das Territorium des Landes Oldenburg getan hat. Hier vermochten die Forscher zehn bis elf historische Wirtschaftsräume, das heißt: "durchaus heterogene wirtschaftliche Kleinregionen", aufzuweisen[27].

Der oldenburgisch-ostfriesische Landeshistoriker Heinrich Schmidt hat bereits vor einigen Jahren festzustellen versucht, ob man jedenfalls im Falle Ostfrieslands von einer alten einheitlichen Geschichtslandschaft sprechen könne, die dem Regionalempfinden der Ostfriesen einigermaßen entspräche[28]. Er hat die Frage rundheraus verneint. Ein nordwest-südost verlaufender Rücken von unwegsamen Hochmooren und Heiden hätte die ostfriesische Halbinsel bis ins späte Mittelalter zerklüftet, und dabei die Voraussetzungen für eine spätere Zweiteilung zwischen herrschaftsfreundlichen Lutheranern und ständisch angeregten Kalvinisten geschaffen. Dazu kämen die schroffen Unterschiede zwischen dem Reichtum der Marschbauern, die sich vornehmlich im kalvinistischen Südwesten befanden, und der einfachen Lebensführung der Geestbauern und Moorkolonisten in den übrigen Teilen Ostfrieslands. Diese Gegensätze, die noch 1725-27 zu einem kleinen Bürgerkrieg führten[29], lösten sich seit 1744 unter preußischer Vormundschaft allmählich auf, als man in Berlin – und später Hannover – einen neuen gemeinsamen Gegner fand.

Karl Wassenbergs Beitrag in diesem Buch läßt eine ähnliche Schlußfolgerung zu. Er verweist darauf, daß das Teetrinken der Ostfriesen zuerst ein typisches Identitätsmerkmal der Kalvinisten im Südwesten war. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts, geraume Zeit nach der Angliederung an Preußen, wurde der Gebrauch von Tee den Kulturbesitz aller Ostfriesen.

Ähnliche, wenn auch weniger schwerwiegende Probleme, darf man erwarten, wenn man die Raumzusammenhänge in den übrigen Teilen des Eems-Dollart-Gebietes aufdecken möchte. Deshalb hat gerade Franz Petri, mit Aubin einer der Urheber der historischen Kulturraumforschung, gegenüber Schmidt betont, daß ehemalige Kleinstaaten wie Ostfriesland, für den Gebrauch des Terminus Geschichtslandschaft völlig 'ungeeignet' seien. Ostfriesland war schon immer ein "Randgebiet und Schwellenzone ... im Schatten der benachbarten geschichtlichen Räume", meinte er[30]. Gibt es denn andere Raumbezeichungen, die unserem Zweck besser dienlich sind? In den nächsten Abschnitten werden wir einige Ansätze prüfen.

Allerdings schwebten Petri und seinen Kollegen weitaus größere Räume vor Augen[31]. Der Prototyp der Geschichtslandschaft war für sie etwa der *Raum Westfalen*, dem sie gewissermaßen den bereits erwähnten *Nordseeraum* gegenüberstellten. Der Wirtschaftshistoriker Bruno Kuske sprach über einen *westfälischen* Wirtschaftsraum, von dem sich die Küstenlandschaften im Norden – von Hamburg bis Westfriesland –

als wirtschaftliche *Seeprovinz* andersartig abhoben[32]. Dazu unterschied er einen *niederländischen* Wirtschaftsraum, von dem beide Regionen abhängig waren. Der Geograph Wilhelm Müller-Wille faßte zwar diese Räume mit ihrem Hinterland zusammen zu einem riesigen *Nordseesektor*, der sich von der flämisch-niederländisch-norddeutschen Küstenebene bis nach Frankfurt ausdehnte[33]. Doch prägte Petri den Terminus *kontinentaler Nordwesten* oder *Nordwestraum*, mit dem er nur die Landschaft zwischen Rhein, IJssel und Weser andeutete, auch die im holländischen Küstenverkehr eingeordneten Marschen wieder ausgenommen:

„Ein in vieler Hinsicht vergleichbarer Natur- und Lagebedingungen aufweisender Ausschnitt aus dem niederdeutsch-niederländischen Tiefland, der sich im Norden und Nordwesten weit zur Nordsee hin öffnet."[34]

Wir werden diese und ähnliche Raumbezeichnungen im Folgenden näher betrachten.

Nordwestdeutschland als Landschaft der Beharrung

Sind also die Ansätze der westfälischen Landesforscher für uns brauchbar? Nicht unbedingt, meine ich. Oft setzten sie eine kulturelle Gesamtlage im Nordwestraum voraus, die wir nicht immer nachvollziehen können. Marschen, Geest und Moor beiderseits der Grenze sowie die Sand- und Kleilandschaften der westfälischen Bucht würden sodann zusammen als eine eigenständige Kulturprovinz betrachtet, die sich vor allem durch das Festhalten an altüberlieferten Formen kennzeichne.

Diese Ansicht war teilweise ein Erbe des 19. Jahrhunderts. Gewissermaßen ging sie sogar zurück auf Justus Möser, der bereits um 1770 den urwüchsigen Charakter des westfälischen Bauerntums hervorhob. Es war aber vor allem der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl, der eine zusammenhängende Theorie aufbaute, die das schlichte und rechte Bauernland von Tiefebene und Alpenländern der städtisch-dekadenten Kultur von Rheinebene und Mittelgebirge gegenüberstellte. Für Riehl war ganz Norddeutschland – ob Marsch, ob Geest – ein verkehrsarmes Land, eine Landschaft der Beharrung, in der isolierte Bauerngemeinschaften ihr "uraltes naives Volkstum" unversehrt bewahren konnten[35].

„In Norden und Süden findet sich noch reines Bauernvolk, reine Dörfer ... Im Norden und Süden weiß man noch ungefähr was Stände sind ... herrschen noch reine Volksmundarten vor ... wurzelt vorzugsweis noch ein strenges Kirchentum ... Im Norden und Süden wohnen noch einsamen Menschen, der Kultur entrückte Volksgruppen, in der Mitte sind alle Pfade aufgeschlossen und jedes einzelne Haus steht an der großen Heerstraße".[36]

In den Niederlanden glaubte Riehl eine ähnliche Lage zu finden, wo sich die Friesen gegenüber den Holländern ('Franken') "eigenartig und beharrend in sich selbst" zurückgezogen hätten[37]. Wie immer zu Fuß hat er schließlich die norddeutschen Marschen bewandert und ihre Eigenartigkeiten beschrieben in einem Absatz über den 'friesischen Weg' in die Niederlande.

Riehls Gedanke von einer Landschaft der Beharrung im Norden war bis weit ins 20. Jahrhundert grundlegend für die weitere Forschung. Bereits vor der Jahrhundertwende stellte man die Hypothese auf, daß es einen ingvänionischen, also nordseegermanischen, Haustypus gegeben hätte, der vom norddeutschen Hallenhaus sowie vom altfriesischen Wohnstallhaus repräsentiert wurde. Sprachforscher versuchten eine ursprünglich nordseegermanische Sprachschicht zu rekonstruieren, welche später vom Süden aus überlagert worden sei. Volkskundler begannen Nordwestdeutschland als "Erhaltungsraum älterer bäuerlicher Wirtschafts-, Kultur und Lebensformen" zu würdigen[38]. Auch wenn man sich fern hielt von Blut-und-Boden-Gedanken, konnte man sich mit diesem Ansatz angeblich gut zurechtfinden. In diesem letzten Sinne

meinte etwa Matthias Zender, daß gerade die Kultur der norddeutschen Tiefebene und der Marschen Hinweise auf einen frühmittelalterlichen *Nordseekreis* enthielt, die gewissermaßen einen "Kern des Niederdeutschen" darstellte, welcher sich unterschied von den südlich beeinflußten Kernlandschaften Westfalens. Ihm schien sodann "dieser Nordseekreis ursprünglich eine Landschaft gewesen zu sein, in der sich ältere niederdeutsche Formen gegenüber dem Andrängen vom Niederrhein und überhaupt vom Süden her behaupteten"[39].

Franz Petri, seinerseits, zögerte nicht, das gesamte Westfalen "den Bestandteil eines umfassenden Nordwestblocks sächsischer und küstengermanischer Gebilde" zu nennen[40]. Und Hermann Aubin begann den Norden sogar für das "*Germania Germanicissima*, das unvermischteste Germanenland" zu halten: eine eigene 'Kulturprovinz' von norddeutschen und niederländischen Küstenanwohnern, die sich freilich von Schleswig-Holstein bis Flandern ausdehnte und größere Teile der Tiefebene mit hineinbezog[41]. Gerade in den Marschen fand er "eine besondere Kraft des Beharrens", die bewirkt hatte, daß diese Region so lange ihren "germanischen Charakter" bewahren konnte. Hier hätten jahrhundertenlange Auseinandersetzungen mit der südlich bestimmten Völker- und Kulturwelt zu einer gewissen kulturellen Selbstbehauptung geführt, die "rings im engeren Nordseebereich eine völlig einheitliche Grundlage des Rechts geschaffen" hatte. Deshalb könne man der *Nordseeraum* als eine *frühe Geschichtslandschaft* bezeichnen. Nachher veranlaßten dann Deichbauten und neue Siedlungsvorgänge die Gründung zahlreicher Bauernrepubliken, die infolge der Unwegsamkeit der Marschen ihre kulturelle "Abschließung nach außen" bis zum Ende des Mittelalters behaupteten[42].

Die Marschen erschienen Aubin sowie einigen seiner Kollegen demnach als "naturbedingte Rückzuggebiete", oder gar "Reliktgebiete, die die spätgermanische Eigenarten besonders lange bewahrten"[43]. Damit blieb Norddeutschland, wie zuvor bei Riehl, eine Gegend, "wo die Wellen des ständig die Länder des offenen Mitte durchpulsenden Verkehrs nur noch mit schwächerem Schlage auslaufen"[44]. Eine Behauptung allerdings, die nicht sehr sachgemäß war.

Man darf freilich – wie gesagt – diese Behauptungen nicht falsch verstehen, daß man hier die ethnische Eigenständigkeit des Nordens befürwortete. Besonders gegen derartige Annahmen der Rassenforschung hatte sich die rheinisch-westfälische Forschung entschieden gekehrt. Hermann Aubin und sein Schüler Franz Steinbach haben da schon einiges geleistet[45]. Ihr Modell von Räumen und Schichten betonte, gegenüber älteren Ansätzen[46], gerade die schlagende Bedeutung von *kulturellen* Neuerungen, die sich von den städtischen Zentren des mittelalterlichen Christentums über Westeuropa verbreitet haben. Der Fortbestand älterer Kulturelemente, den man früher auf die bodenständige Kreativität des Volkes zurückführte, betrachteten sie als Folge einer gewisser Rückständigkeit. In diesem Sinne vertrete das Nordseegermanische eine frühere Innovationswelle vom Norden aus, die einfach aufhörte, 'produktiv' zu sein. Dazu war man bemüht das Modell zu erweitern, indem man andere Kernräume kultureller Innovation – wie etwa die frühneuzeitlichen Gewerbelandschaften Mitteldeutschlands – aufzuweisen vermochte.

In den Niederlanden konnte man ähnliche Ansätze verzeichnen. Bereits 1927 hatte der Sprachhistoriker G.G. Kloeke seine Theorie einer holländischen kulturellen Expansion bzw. Ausstrahlung im 17. Jahrhundert dargelegt, die auf die ostniederländischen Mundarten tiefgreifend eingewirkt hätte. William Foerste, später Professor in Münster, wies 1938 dasselbe für Ostfriesland nach[47]. Klaas Heeroma, seit 1953 Professor in Groningen, setzte sogar eine westfälische Expansion im Spätmittelalter voraus, die, zum Beispiel, das Verschwinden der friesischen Sprache im Groningerland

und Ostfriesland erklären könne[48]. Damit wäre dann Johan Huizingas Behauptung, daß eine sächsisch-westfälische Migrationswelle diesen Vorgang ausgelöst hätte[49], grundsätzlich widerlegt.

Doch konnte man das Modell auch umgekehrt anwenden, indem man sich konzentrierte auf diejenigen Kulturelemente, die sich Anpassung und Erneuerung gerade widersetzten. Und das war genau das, was die Nationalsozialisten machten, als sie Niedersachsen und Friesen zum Muster germanischer Eigenart erklärten[50]. Die Riehlsche Gedanke der Beharrung blieb, wie zuvor, ein Gerät, das sich gar zu einfach lenken ließ.

Gerade deshalb waren etliche Niederländer über diese und ähnliche Vorstellungen – deutschgesinnte Germanisten und Volkskundler wie Johan de Vries, J.M.N. Kapteyn oder D.J. van der Ven ausgenommen – durchaus verärgert. Wo man dem gesamten Nordwesten eine germanische Vergangenheit anhängen wollte, schien die reiche Erbschaft der niederländischen Städtekultur völlig verneint zu werden.

Frühe Dynamik im Nordseeraum

Der ostniederländische Historiker Bernhard Slicher van Bath machte sich darauf zum Sprecher einer alternativen Forschungshypothese, die eine weitere Entfernung der Riehlschen Grundidee mit sich brachte. Nach seiner Meinung waren die Nordseemarschen sowie das unmittelbare Hinterland allerdings beteiligt gewesen an einer frühmittelalterlichen *Nordseekultur*, die in der angelsächsischen Migrationswelle ihren Anfang nahm, und am Ende der Wikingerzeit einen Höhepunkt erreichte[51]. Die gesellschaftlichen Strukturen im Küstenbereich waren aber weit davon entfernt, eine Kultur der Beharrung zu bilden. Die frühmittelalterlichen Küstenanwohner waren grundsätzlich Händler und Viehzüchter, ihre bäuerliche Kultur griff eben voraus auf das spätere Städtewesen, wo wirtschaftliche Beweglichkeit eine kulturelle Hochblüte bewirkte. Dagegen sei die Wirtschaft im Binnenland – den Ansichten des belgischen Historikers Henri Pirenne gemäß – in jeder Hinsicht rückständig gewesen, überlagert von herrschaftlichen Strukturen die eine freie Entfaltung von Handel und Verkehr behinderten[52]. Hier formten schwer befahrbare Landwege das ‘Gerippe’ der politischen und wirtschaftlichen Struktur, dort fand jeder Transport mit dem Schiff statt.

Entfernt von beiden formte die ostniederländische Geest dazu “eine auf sichselbst bezogene Kleinwelt”, wo die “ärmlichen Hütten” sich scharf unterschieden von den “großen Höfen der Viehzüchter in den friesischen und groningschen Marschen”, und wo fränkische Herrschaftsstrukturen allmählich vom Süden aus durchdrangen[53]. Freilich hätten auch die Marschen sich nachher beschränkt auf die Landwirtschaft, jedoch hielten die unterschiedlichen Strukturen von Küste und Binnenland sich während des ganzen Mittelalters. Die Errungenschaften der Nordseekultur wurden sogar neubelebt, als die landesherrliche Gewalt im Norden im 11. Jahrhundert wegfiel. Im Küstenbereich entstand eine Reihe von unabhängigen Bauernrepubliken, deren Beispiel auch auf die dahinterliegenden Geestbezirke (Drenthe, Westerwolde, Stellingwerf, Saterland) tiefgreifend einwirkte[54].

Die Thesen Slicher van Baths – teils angeregt durch die Arbeiten seines Lehrmeisters Gosses – wurden früher formuliert und waren durchaus prägend für Aubins Auffassungen über den Nordseeraum[55]. Doch verhielt letzterer sich hauptsächlich ablehnend, indem er den Gegensatz zwischen Wirtschaftsdynamik im Küstenbereich und Naturalökonomie im Binnenland “eine einseitige Übertreibung” nannte[56]. Das wesentlich Neue an diese Auffassungen, nämlich die Voraussetzung eines zweiten Kernraumes kultureller Ausstrahlung im mittelalterlichen Nordwesteuropa, blieb daher unbeachtet.

Es schien gerade, ob die rheinisch-westfälischen Forscher sich den älteren Ansätzen zuwider sosehr auf das sinkende Kulturgut einer feudal-herrschaftlichen Oberschicht beschränkten, daß eine Erneuerung im Bereich der genossenschaftlich eingebunden Mittelschichten zunächst unbeachtet blieb.

Überdies hatte sich der Blick bei Slicher gewissermaßen vom Süden zum Westen gekehrt. Dem Katholizismus des Südens, nur verzögert in den germanischen Norden eingedrungen, wurde eine lebendige Nordseekultur entgegengesetzt, die zur Pflanzschule des Protestantismus und der westeuropäischen Demokratien wurde[57]. Zugleich wurde die Diffusionstheorie, welche auf die ungleichmäßige Verbreitung neuerer Kulturelemente abzielte, angeblich ergänzt mit einer Art Wirtschaftslagetheorie, die das Bewahren älterer Kulturelemente nicht sogleich als Zeichen der Beharrung sah[58]. Eben der Stolz auf die Errungenschaften früherer Blütezeiten führte dazu, daß bestimmte Gruppen ihre bewährten Muster auch in Zeiten des Niedergangs beibehielten.

Einige von Slichers Thesen sind in den Niederlanden längere Zeit festgehalten worden. Die Annahme einer frühen Nordseekultur wurde des öfteren übernommen und fand – besonders in Westfriesland – eine rege Aufmerksamkeit[59]. Das Bild des friesischen Mittelalters wurde entscheidend geprägt von der Annahme eines freien Bauernstandes. Noch 1980 würdigte der amerikanische Wirtschaftshistoriker Jan de Vries "die exzeptionelle mittelalterliche Erbschaft der Küstenprovinzen ... die ihrer Zeit weit voraus waren". Hier gab es bereits frühzeitig "offene, individualistische Gemeinschaftsformen", sowie ein Steuersystem und Besitzrechte die modern anmuteten. Deshalb bildete die Küste eine Ausnahme im feudalen Europa[60].

Andere haben die Thesen weiter in die Gegenwart gerückt. Der Soziologe E.W. Hofstee, zum Beispiel, hat das frühe Aufkommen einer modernen Mentalität in den niederländischen Nordprovinzen aus der Erbschaft der alten Nordseekultur erklärt. Die moderne Geburtenbeschränkung, die sich während des 19. Jahrhunderts vom Nordwesten aus verbreitete, sei zurückzuführen auf ein 'modern-dynamisches Kulturmuster', das hier bereits längere Zeit bestanden habe[61]. In gleicher Weise betonte sein Kollege A.J. Wichers, daß Demokratie und Freisinn gerade in den Nordprovinzen (Nordholland, Westfriesland, Groningen und Drenthe) bodenständig waren, weil diese von römischer, fränkischer sowie feudaler Gewalt frei geblieben waren[62]. In den übrigen Provinzen fand vom Süden aus eine wiederholte herrschaftliche Überschichtung statt, die nur schwerlich zurückgedrängt werden konnte. Zwar hatten die ärmlichen Geestbereiche in den Süd- und Ostprovinzen noch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber diesen herrschaftlichen Ansprüchen bewahrt. Doch wurde die Mentalität der Bevölkerung in den wohlhabenden Marsch- und Moorgebieten im Südwesten und Westen des Landes tiefgreifend geprägt von einer Art Pseudo-Feudalität, die bestimmte passiv-autoritäre Persönlichkeitszüge enthielt. Gerade diese Tatsache schien zu erklären, weshalb konservativer Pietismus und protestantische Rechtgläubigkeit sich in einem breiten Gürtel quer durchs Land – von Seeland bis nach Nordoverijssel – zogen, ohne jedoch den Norden zu berühren[63].

In den Niederlanden wurde also – gegenüber den meisten deutschen Ansätzen[64] – eine Forschungstradition entwickelt, die den Nordseeraum nicht betrachtete als Reliktgebiet einer früheren, sondern als Vorbote einer modernen Gesellschaft.

Ostniederlande als selbständige Geschichtslandschaft

Gleichwohl war man in den Niederlanden ebensehr bemüht, die dynamischen Kräfte des Westens abzugrenzen von den erstarrten Landschaften des Ostens. Deshalb

versuchte Slicher van Bath nachzuweisen, daß die Ostniederlande niemals von Sachsen bewohnt worden waren – wie man das in den Niederlanden seit dem 19. Jahrhundert meinte –, oder sonstwie einmal zu Deutschland gehört haben, wie es die Nazis behaupteten[65]. Die isolierten Geestbereiche im Osten seien allmählich inkorporiert worden in das südlich eingebundene Bistum Utrecht, das damit zum Geburtsort der späteren Generalstaaten wurde. Freilich entstand im späten Mittelalter – nur vorübergehend – eine gewisse Orientierung auf Westfalen[66]. Im Grunde genommen sei die niederländische Kultur jedoch vor allem geprägt worden durch eine Mischung fränkischer Herrschaftsansprüche und nordseegermanischen Gemeinschaftswesens. Es fällt dazu auf, meinte er, "wie selten wir in unserer Geschichte die Augen nach dem Osten drehten". Und er fügte hinzu:

„Die Ostgrenze ist ... bereits seit 1100 Jahren eine Scheidelinie zwischen Ost und West. Sie ist deshalb eine der ältesten Grenzen Europas."[67]

In diesem Punkt ist Slicher weniger erfolgreich gewesen. Die spätere Forschung hat seine Auffassungen über die Abgrenzung der Ostniederlande gegenüber den deutsche Grenzbereichen stark relativiert[68]. Durchaus zutreffend war bereits die Kritik von Hermann Aubin, der betonte, daß auch die weiter östlich liegenden Gebiete niemals flächendechend von sächsischen Bevölkerungsgruppen kolonisiert worden wären. Das frühmittelalterliche Westfalen war, wie die übrigen Teile des sächsischen Herzogtums, primär ein *militärischer* Zusammenschluß führender Geschlechter gegen aufdringliche fränkische Herrschaftsansprüche[69]. Nicht Wirtschaftsdynamik, sondern politische Dynamik habe Westfalen also geprägt.

Andere Forscher – wie Kuske – haben schon früh erkannt, daß Overijssel "eine durch alle Zeiten laufende vielseitige Verwachsung mit dem westlichen Münsterland" kannte, und bis etwa 1600 für das deutsche Hinterland sogar "von größerer Bedeutung als Holland und Seeland" war[70]. Für das Münsterland war die IJssel – so auch Petri – "das wichtigste Tor zur Welt". Deshalb formten die östlichen Niederlande zusammen mit Nordwestdeutschland eine "gemeinsame Geschichtslandschaft". Die Ostprovinzen waren eben keine niederländischen Kernlande, meinte dieser, sondern befänden sie sich "in einer ausgesprochenen Übergangsstellung" zwischen Holland, Westfalen und dem Rheinland[71].

Neuere Forschungen haben letzteres – Slichers Meinung ungeachtet – durchaus bestätigt. Hingewiesen wurde etwa auf die regen Handelsbeziehungen im Spätmittelalter und frühmoderner Zeit, auf territoriale, kirchliche, sprachliche und rechtliche Bindungen mit Westfalen (z.B. Fehmgerichte, Sachsenspiegel, Devotia Moderna) und auf gemeinsame siedlungsgeographische, wirtschaftliche und politische Strukturen (Ständeversammlungen). Dazu entdeckten Sprachforscher und Volkskundler ein Dialektkontinuum beiderseits der Grenze, sowie ähnliche Sitten und Gebräuche, Gemeinsamkeiten in Namenlandschaft, Hausbau, materieller Volkskultur und Erzählgut[72]. Gemeinsame Züge gab es besonders für eine "60-100 km breite Schwellenzone" beiderseits der Grenze, die, so meinte der Sprachforscher Ludger Kremer, "im Inneren mehr Verbindendes als Trennendes aufweist". Und es könne – im Folge der ebengenannten „westfälischen Expansion" – sogar noch größere Zusammenhänge geben:

„Für den östlichen Teil der Ostniederlande, d.h. für den östlichen Achterhoek und die Landschaft Twente muß die Einbeziehung in eine westfälische Sprachlandschaft zwischen 1200 und 1600 als sehr wahrscheinlich gelten, für einen darüberhinausreichenden Raum bis zur IJssel und zur Zuiderzee, für das Emsland, Westerwolde und Groningen kann sie als sehr wohl möglich angesehen werden."[73]

Ob die Schlußfolgerungen des verstorbenen Utrechter Professors Jappe Alberts, der die Ostniederlande glattweg zu Westfalen zählte, festzuhalten sind, bleibt dennoch

fraglich. Dieser nannte die ganzen Ostniederlande, einschließlich des westlichen Ufers der IJssel, "*eine* historische und kulturelle Landschaft, ... die auf der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ebene einen ziemlich starken Zusammenhang mit den westfälischen Bereichen" zeigte. Nicht allein müßten die Städte "in mancherlei Hinsicht dem westfälischen Raum zugerechnet werden". Ja, man möchte fast den ganzen Bereich östlich der IJssel – Drenthe dennoch ausgenommen – ein "niederländisches Westfalen" nennen[74].

Wenn es schon einen derartig engen Zusammenhang gegeben hat (was immerhin nicht gesichert ist), dann hat die kulturelle, wirtschaftliche und politische Dominanz der Niederlande sie während des 17. und 18. Jahrhunderts tiefgreifend zerstört. Die Staatsgrenzen sowie die politisch bestimmten Konfessionsgrenzen des frühmodernen Zeitalters waren durchaus maßgebend für spätere kulturelle Bindungen. Sie haben etwa bewirkt, daß die Reformierten jenseits der Grenze sich weitgehend auf die Niederlande einstellten, während altgläubische Minderheiten innerhalb dieser Grenze am Muster eines früher westfälisch geprägten Katholizismus festhielten. Sicherlich haben auch naturbedingte Schranken im Beziehungsgeflecht hier trennend gewirkt. Aber erst die gesamtpolitische Lage war entscheidend für die Tatsache, daß etwa Twente sich noch im 17. und 18. Jahrhundert Westfalen anlehnte, während Bentheim und Ostfriesland kulturelle Vorposten der Generalstaaten wurden.

Wie sollten uns hier – wie schon betont – keine Räume oder Grenzen vorstellen, die es nicht gegeben hat. Zwar bildete die spätere Staatsgrenze hier, wie immer, nur eine

„*Mittellinie in einem breiten Grenzgürtel, der als Ganzes keinen alten Kernraum darstellt, sondern eine Schwellenzone zwischen an sich wechselnd gelagerten, aber irgendwie doch stets in Erscheinung tretenden benachbarten Kernräumen*".[75]

Doch haben sich diese Grenzen seit dem 16. Jahrhundert immer mehr verfestigt. Zugleich mit den wachsenden Verkehrsströmen über die Grenze, entstanden hier gewisse geistige und materielle Schranken, durch die sich das Überqueren als weniger selbstverständlich ansehen ließ.

Wir haben oben die Forschungslage so ausführlich dargestellt, weil sich daraus ergibt, daß die Übereinstimmung über einige wichtige Fragen der Raumbeziehung in unserem Gebiet weitgehend ausgeblieben ist. Die damaligen Forscher waren so sehr in kulturpolitischen Auseinandersetzungen verwickelt, daß ihre Ansätze den späteren Meinungsaustausch gewissermaßen gelähmt haben. Ein bestimmter Konservatismus an deutscher sowie ein ähnlicher Revanchismus an niederländischer Seite waren nicht zuletzt daran Schuld.

Die Forschung hat sich seit den fünfziger Jahren vielfach verzweigt und geteilt. Namentlich in den Bereichen der Archäologie, Mittelalterkunde, Sprachforschung sowie der Volkskunde konnte man zahlreiche neue Befunde aufweisen. Doch findet man wenig greifbare Ergebnisse, die über die Grenzen dieser Fächer hinausrücken. Neue historische Synthesen blieben meist am Anfang stecken, weshalb die Spezialisten immer zurückgreifen müssen auf ältere, allgemeine Darstellungen. Im Nordseeraum, zum Beispiel, ist die Suche nach historischen Zusammenhängen bereits um 1960 völlig festgelaufen. Wenige neuere Ansätze – wie etwa von Heinz Stoob, Jan De Vries oder Franz Petri – blieben jenseits der Grenze stets unbeachtet[76]. Auch im Osten der Niederlande hat sich das Gesamtbild seit der Mitte der sechziger Jahre nicht mehr geändert. Und in Westfalen stockte die Forschung ebenfalls, indem die Ergebnisse nur noch mit ziemlicher Verzögerung publiziert werden konnten[77].

Darüber hinaus wirken die älteren Ansätze einschneidend auf den gegenwärtigen Forschungsblick ein. Zum Beispiel orientiert sich die jetzige emsländische Forschung immer noch vorzugsweise auf Westfalen. Dagegen ist in Ostfriesland eine Ausrichtung

auf den Küstenbereich vorherrschend. In Drenthe zählt man sich wiederum am liebsten zu den Ostniederlanden, während man in Groningen zwischen Küste und Binnenland nicht gut zu wählen weiß. Vorausgesetzte historische Raumbeziehungen und aktuelle Forschung greifen hier einfach ineinander. Das hat zur Folge, daß die wechselseitigen Beziehungen dieser Regionen leicht außer Sicht geraten.

Nochmals: Dynamik und Beharrung

Die Frage nach den historischen Räumen und Raumbeziehungen im EDR-Gebiet, läßt sich also von der Forschungslage aus nicht eindeutig beantworten. Doch können wir sagen, daß die drei bereits erwähnten Großräume – Nordseeraum, Westfalen und Ostniederlande – die verschiedenen Teile unseres Gebiets sehr unterschiedlich berührt haben.

Diese Tatsache ist bereits erkennbar in den klassischen Arbeiten der Kulturraumforschung, wo man zwischen dynamischen Kernräumen und passiven Schwellenzonen unterschied. So sind im hohen Mittelalter bestimmte Ausstrahlungsgebiete zu erkennen, wie das Agrargebiet um Münster, die Stadtlandschaften entlang Rhein und IJssel oder die Großstädte an den äußersten Ecken des Wattenmeeres. Diese drei Kerngebiete haben die Kultur ihres weiten Umlandes tiefgreifend geprägt. Dazu kamen in der frühen Neuzeit andere maßgebende Regionen wie die führenden Provinzen der Generalstaaten oder die Gewerberegionen Mitteldeutschlands, derer beiden sprachliche und konfessionelle Wirkungskreise größere Teile Mitteleuropas umfaßten. Die Kultur dieser Kernräume konnte sich über wichtige Schiffahrtswege wie IJssel, Ems und Wattenmeer, sowie entlang alter Handelsstraßen verbreiten, die das unwegsame Hinterland von Ost nach West durchquerten. Andererseits gab es Schwellenzonen, wie etwa die armen Geestgebiete beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze, in denen die kulturellen Einwirkungen der Kerngebiete allmählich ausklangen, sich mischten mit anderen Kulturströmungen oder sich an Relikte einer älteren Volkskultur hafteten. Und schließlich gab es naturräumliche Schranken, wie etwa das Bourtanger Moor oder andere Hochmoore, die Drenthe und die Küstenprovinzen von ihrem Hinterland trennten. Diese Schranken bildeten wichtige Hemmnisse für die Ausbreitung neuer Kulturelemente.

Der Kulturraumforschung mangelte es gleichwohl an theoretischen Vorstellungen, die die kulturelle Vormachtstellung eines Kernraumes zureichend erklären konnten. Es genügt hier einfach nicht, kulturelle Ausstrahlungen bloß auf kumulierten Wohlstand, konzentrierte Macht und gesteigerten Behauptungswillen zurückzuführen. Auf dieser Weise besteht gerade “die Gefahr, daß man vor lauter Raum die Menschen nicht mehr sieht” (so Ernst Hinrichs)[78]. Vielmehr gilt es jetzt die Menschen im Raum und ihre Beziehungen zueinander wieder aufzudecken. Kulturelle Ausstrahlungen sind gewissermaßen eine Folge der gesellschaftlichen Dynamik, die Individuen und Gruppen zwingt ihre Lebensformen an die wechselnde Lage anzupassen. Wo viele Beziehungen aufeinandertreffen, werden die Menschen aus ihren traditionsbestimmten Gefügen gelöst. Sie sind gezwungen sich neue Orientierungsmuster zu verschaffen, die der Veränderung besser gewachsen sind. Häufige Handelsverbindungen, politische Konkurrenz und konfessionelle Vielfalt sowie Krieg, Wanderarbeit und Einwanderung bewirken hier eine dynamische Kultur, die fremden Einflüssen offensteht und zugleich ihr eigenes Umfeld prägt[79].

So möchte man auch erwarten, daß die Kultur der Marschen und des Emstals stärker von außen her beeinflußt worden sind, als etwa Drenthe und der Hümmling.

Wirtschaftliche Dynamik und massive Einwanderung haben jedoch besonders die Fehnkolonien geprägt. Dazu gab es hier sowie in die Marschen mehrere Konfessionen nebeneinander, die seit Ende des 16. Jahrhunderts kräftig aufeinander eingewirkt haben. In den ostgroningschen Fehnen sowie in den benachbarten Teilen Ostfrieslands gipfelte diese Vielfalt, indem es neben mennonitischen und katholischen auch lutherische Minderheiten gab. Dagegen fand man im Norden Ostfrieslands sowie auf der Geest – mit Ausnahme von Lingen – bis in das 19. Jahrhundert eine konfessionell durchaus einheitliche Gesellschaft.

Aus diesen Überlegungen darf man aber wiederum nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß eine dynamische Kultur sich immer durch dynamische Formen ausgezeichnet hat. Diese Fehler hat man oft gemacht, als man den Norden als Beharrungsraum bezeichnete. Dagegen müssen wir betonen, daß jeglicher gesellschaftliche Wandel während des frühmodernen Zeitalters nicht als Fortschritt erkannt wurde, gerade weil man sich den Fortschritt noch nicht denken konnte. Der Gedanke eines fortschreitenden Verbesserungsprozesses entstand erst am Ende des 18. Jahrhunderts[80]. Seitdem hat sich das Bewußtsein verbreitet, daß kulturelle Neuerungen zu beurteilen sind, je nachdem ob sie praktische Vorteile mit sich bringen.

Die frühmodernen Menschen meinten jedoch in einer grundsätzlich statischen Gesellschaft zu leben, wo das Glück der einen immer das Unglück der anderen in sich berge. Wenn sie sich mit gesellschaftlichen Wandel befaßten, dann taten sie es auf eine Weise, die das Wesentliche des Wandels verneinte. Alte Traditionen wurden neubewertet sowie neue Traditionen erfunden, nur mit dem Zweck die eigene Selbstbestimmung und Identität zu gewährleisten. Prägnanter gesagt, die traditionsreichsten Gegenden des frühmodernen Zeitalters wie etwa Volendam, die Hamburgischen Marschen – oder etwa Ostfriesland – findet man eben nicht in unwegsamen Gebieten, sondern in der Nähe von Großstädten und Verkehrsstraßen, wo der Druck des gesellschaftlichen Wandels am größten war.

Viele Traditionen sind deshalb kein Überrest der Beharrung, sondern ein Produkt des Fortschritts. Als die moderne Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts diese Hochburg der Tradition erreichte, stieß sie bereits auf Muster einer früheren Modernisierungswelle, statt auf Relikte einer ursprünglichen Volkskultur[81]. Das stimmt in jeder Hinsicht überein mit den neueren Ergebnissen der Volkskunde. Vielerorts machte die einheitliche Bauernkultur des Mittelalters erst während des frühmodernen Zeitalters Raum für ausgeprägte regionale Identitäten. Die Auseinandersetzung mit staatlicher Einmischung bewirkte – so Konrad Köstlin – eine “Lokalisierung von Menschen” und eine “Verengung des Horizonts”, die eine “endliche Dogmatisierung der Volkskultur” zur Folge hatten[82]. Auf gleiche Weise riefen wirtschaftliche Herausforderungen lokal ausgeprägte Reaktionen hervor. Diese möchten “für die dynamische, leistungsorientierte Gesellschaft des neuzeitlichen Nordwesteuropas besonders charakteristisch” sein, meinte auch Günter Wiegelmann[83]. Letzterer hat wiederholt darauf hingewiesen, daß gerade in Norddeutschland eine ländliche Kultur vorherrschte, die – im Gegensatz zu der städtisch geprägten Dorfkultur des Südens – durchaus erneuerungsfähig war[84].

Zu gleicher Zeit müssen wir aber gewisse Reliktgebiete voraussetzen, wo die Herausforderungen der Neuzeit immerhin weniger zwingend waren. Hier möchte man doch etliche Überreste einer älteren Bauernkultur auffinden, die von späteren Neuerungen weitgehend unberührt blieben. In diesem Sinne hat Matthias Zender den Gegensatz betont zwischen den Kernräumen Westfalens, wo manche Neuerung Fuß faßte, und den Randgebieten, wie etwa dem Emsland und dem Oldenburger Münsterland, wo man den Anforderungen des modernen Lebens weitgehend verschlossen blieb[85].

Eine ähnliche Lage sollte man in Drenthe und Westerwolde erwarten, wo staatlicher und wirtschaftlicher Druck weitgehend fehlte. Tradition und Volkskultur in diesen isolierten 'Schwellenzonen' hoben sich – aller Wahrscheinlichkeit nach – also grundsätzlich von den Mustern in den verkehrsnahen Kernräumen entlang der Küste ab.

Eine dritte Überlegung kommt noch hinzu. Kernräume und Schwellenzonen formen an sich noch keine historischen Landschaften. Zwar kann man auf bestimmte strukturelle Zusammenhänge hinweisen, auf die raum*bindende* Faktoren, die Wirtschaft und Kultur unterschiedlicher Regionen einheitlich prägten. In diesem Sinne kann man Geest, Marsch und Moor als homogene Landschaften bezeichnen, die in ihrem unterschiedlichen Aufbau eine jeweils eigene Struktur aufweisen[86]. Doch wäre es verwirrend, wenn man Drenthe und das Emsland zusammen mit etwa Nordbrabant oder der Lüneburger Heide in denselben historischen Zusammenhang stellen würde.

Auch eine Betonung der funktionellen Zusammenhänge, der raum*überspannenden* Faktoren, die eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen mehreren unterschiedlich strukturierten Regionen bewirkten, genügt hier nicht. Auf dieser Weise könnte man zwar Marschen, Emstal und westfälisches Hinterland in einer gemeinsamen Zusammenhang sehen[87]. Oder man könnte für das 17. Jahrhundert die ganze Region dem holländischen Wirtschaftsraum, oder sogar – nach Wallerstein – einer gesamteuropäischen 'Weltwirtschaft' zurechnen. Doch ergeben sich auch daraus noch keine klar erkennbaren Geschichtslandschaften, die prägend waren für Kultur und Gesellschaft in den unterschiedenen Teilen des Gebiets. Überhaupt ist es möglich, wie Karl-Georg Faber ausführt, "daß Gebiete unterschiedlicher Struktur funktionell zusammengehören können, wie umgekehrt ein Gebiet homogener Struktur an mehreren funktionellen Räumen Anteil haben kann"[88]. Passiv erlebte Gemeinsamkeiten und aktiv geknüpfte Beziehungen decken sich einfach nicht.

Zu diesen beiden Faktoren – raumbindende und raumüberspannende – gibt es aber noch einen dritten Faktor, der eine geschichtliche Region entscheidend prägt: Nämlich die Landschaft als *bewußt gewollte Einheit*. War die Geschichtslandschaft dort nur "ein Ordnungsbegriff", "eine Metapher, deren sich der Historiker mit Nutzen bedienen kann, um geschichtliche Zusammenhänge von genügender Intensität, Vielfalt und Dauer ... zu kennzeichnen"[89], wird sie wiederum hier zur Wirklichkeit. Erst wenn die Landschaft das Objekt eines Bewußtseins geworden ist, das die Identität der eigenen Gruppe abhebt von ihrem geographischen Umfeld, erst dann wird sie eine selbständige Kraft, welche die Geschichte formt und prägt.

Oft ist dieses Identitätsbewußtsein zurückgeführt worden auf den Aufbau territorialer Kleinstaaten in frühmoderner Zeit. Der Nationalstaat des 19. Jahrhunderts hat sich mit solchen herrschaftsbezogenen Identitäten verbunden, indem er nationale Einheit in regionaler Vielfalt gefordert hat. Doch hat es davor vielfach Identitätsformen gegeben, die sich kaum in staatliche Gefüge einordnen ließen. Das adlige Westfalenbewußtsein, zum Beispiel, das großbäuerliche Ethos der friesischen Freiheit oder das bürgerliche Bekenntnis zur Hanse hat herrschaftliche Schranken oft gesprengt. Auch die weitverbreitete Verbundenheit mit den Generalstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts – überhaupt ein loses Gefüge von freien Städten und Herrschaften, ständischen Kleinstaaten und militärischen Sicherheitszonen –, kann man schwerlich als territoriales Bewußtsein bezeichnen. Wenn man also eine niederländische Geschichtslandschaft entwirft, soll man ihren Horizont rings um Nord- und Ostsee und tief hinein in Westfalen, Rheinland und Flandern zeichnen[90].

Die drei Räume im Ems-Dollart-Gebiet

Wie haben die drei Großräume – Nordseeraum, Westfalen und Ostniederlande – auf unser Gebiet eingewirkt? Betrachten wir zuerst die Marschen. Diese waren seit dem frühen Mittelalter in die großen Verkehrsströme des Nordseeraumes aufgenommen. Zwar bewirkten gleichgerichtete Faktoren wie Agrarstruktur, abseitige Lage vom Landverkehr sowie eine zwangsläufige Tendenz zur Selbstverwaltung im Bereich von Verteidigung und Deichbau, eine einheitliche Kultur, die in ihrer Ausrichtung auf das Meer ziemlich eigentümlich anmutet. Doch befanden die Marschen sich zugleich in einer funktionellen Lage zu den wirtschaftlichen und soziokulturellen Kernräumen im Gebiet der Hanse und in den Niederlanden. Umschlossen mit einem dichten Wall von siedlungsarmen Landschaften, aber zu gleicher Zeit offen nach der See hin, nahmen die Marschen "die Anregungen des Auslandes bereitwillig auf, hierin liegt das Verbindliche"[91]. Seit dem 16. Jahrhundert wurden sie sodann aufgenommen in den holländischen, später den britischen Wirtschaftsraum, um erst am Ende des 19. Jahrhunderts ihre Ausrichtung auf die Küste zu verlieren.

Anfangs fanden diese Gemeinsamkeiten ihren Ausdruck in einer ausgeprägten friesischen Identität, die sich im Zuge der hochmittelalterlichen Binnenkolonisation über weite Teile des Binnenlandes verbreitet hatte, und wovon sich die Reste bis in neuesten Zeiten bewahrt haben. Im 17. Jahrhundert kam dazu ein reformiertes Selbstverständnis, das sich besonders auf Holland und England richtete. Die Lutheraner im Norden Ostfrieslands haben sich gleichfalls an der aufkommenden Küstenmetropole Hamburg orientiert. Dagegen wurde das Saterland, eine Reihe friesischer Moorsiedlungen am Oberlauf der Leda, die sich seit dem 15. Jahrhundert auf Flußschiffahrt und Torfexport spezialisiert hatten, wieder kräftig in das rekatholisierte Niederstift Münster hineinbezogen. Doch blieb auch hier die Ausrichtung auf die Marschen fortbestehen, indem die alte Selbstverwaltung beibehalten wurde[92]. Stärker noch wurden die neuzeitlichen Fehn- und Moorkolonien in Groningen und Norddrenthe, Ostfriesland und Papenburg von der Kultur der Marschen beeinflußt. Folglich kann man also Ostfriesland, Groningen und ihre Nachbarregionen – Westerwolde vielleicht ausgenommen – in vielerlei Hinsicht dem Nordseeraum zurechnen.

Im Emsland finden wir bereits eine andere Lage. Der Fernverkehr entlang der Ems hat diese Region zwar fest mit Westfalen verbunden. Doch haben hier vor allem passiv erlebte Gemeinsamkeiten überwogen. Die rückständige Agrarwirtschaft, die verkehrsfeindliche Landschaft und das Fehlen kräftiger Selbstverwaltungsorgane waren entscheidend für die Gestaltung der Regionalkultur. Wanderarbeit und Heimgewerbe sowie die Zugehörigkeit zum halbfeudalen, katholisch gebliebenen Fürstbistum Münster prägten das Selbstbild. "Nirgends ist Christus mehr gekreuzigt als hier", verspottete Hoche bereits 1798 die äußeren Kennzeichnen dieses Selbstempfindens[93]. Nur die kleine Grafschaft Lingen, die 1548 bis 1702 zu den Niederlanden zählte, bildete gewissermaßen eine Ausnahme. Verbunden durch die alte flämische Straße mit den IJsselstädten, Antwerpen und Amsterdam, blieb sie den holländischen Einflüssen aufgeschlossen. Hier haben die katholische Kirchenführung sowie die reformierten Minderheiten im Lande sich bis ins 19. Jahrhundert auf die Niederlande orientiert[94]. Im übrigen jedoch darf man für das ganze Emsland sowie für das Oldenburger Münsterland ein negativ bestimmtes Regionalempfinden voraussetzen. Die westfälische Identität, ob im Verband des westfälischen Reichskreises herrschaftlich gelenkt, in den ständischen Ausschüssen adlig geprägt, oder im Viertel der westfälischen Hansestädte bürgerlich gedeutet, hat die Lokalbevölkerung kaum berührt. Vielmehr blieb das Westfälische eine negative Bezeichnung, mit der man sonst

überall die eigene Gesellschaft von dieser angeblich durch Armut und Unfreiheit gequälten Landschaft abhob.

Drenthe und Westerwolde schließlich führten eine Art von Sonderdasein. Westerwolde ist zwar vom Emsland aus missioniert, oder – den Namen nach – sogar von dort aus neubesiedelt worden. Es gehörte – wie das Emsland – kirchlich zum Bistum Osnabrück, aber verband sich während des 14. und 15. Jahrhunderts mit dem Stift Münster und hat auffallende sprachliche und rechtliche Ähnlichkeiten mit dieser Region bewahrt[95]. Doch haben die freien Bauerngemeinden hier immer ein gewisses Maß an Selbstbestimmung aufrechterhalten. Die Landesherrschaft geriet vorübergehend in den Besitz einer Linie des katholischen Hauses Arenberg, wurde aber konfisziert von den Generalstaaten. Über den mennonitischen Kaufmann Willem van den Hove, der erfolglos versuchte das Vorland im Dollart zu ergreifen, fiel die Landesherrschaft dann 1619 an die Stadt Groningen, die sie bis 1795 unter der Oberaufsicht der Generalstaaten verwaltete[96].

Auch in Drenthe haben die Bauerngemeinden eine entscheidende Rolle gespielt in der Selbstverwaltung des Landes. Infolge der isolierten Lage wurden kulturelle und wirtschaftliche Anregungen aller Wahrscheinlichkeit nach nur verzögert aufgenommen. Schiffahrtsverkehr war kaum möglich, der Landweg von Groningen über Coevorden in die Ostniederlande und nach Westfalen berührte die Landschaft nur beiläufig. Bereits aus der Tatsache, daß die im 11. und 12. Jahrhundert neukolonisierten Gebieten im Süden und Westen sich den benachbarten Territorien zuwandten[97], zeigte sich, daß die Kerngebiete Drenthes längere Zeit ein kulturelles Sonderdasein führten. Die Region galt als Übergangsgebiet zwischen den Friesen und den Westfalen. Erbrecht und Verwaltung weisen ohnehin auf einer gewissen Verwandtschaft mit den friesischen Marschen hin[98]. Formal gehörte die Landschaft bis zur Eroberung 1593 durch die Generalstaaten zum Oberstift Utrecht, doch fehlte es hier an Städten oder an einer substantiellen Adelsschicht wie in Overijssel. Eine adlig-bürgerlich geprägte ostniederländische Identität konnte hier also kaum Fuß fassen. Es blieb bei einer unbestimmten Ausrichtung auf die beiden Marktstädte Groningen im Norden und Deventer im Süden. Erst die Fehnkolonien des 17. Jahrhunderts bei Smilde und Hoogeveen haben die Landschaft zum Südwesten für holländische Einflüsse geöffnet[99]. Weiterhin geriet die Garnisonsstadt Coevorden in eine enge Verbindung mit der reformierten Grafschaft Bentheim, von wo ein ständiger Strom von Immigranten und Wanderarbeitern in die Landschaft zog[100]. Dennoch dauerte es bis 1863, bevor eine Nord-Südverbindung über Wasser zustande kam.

Fassen wir also die Lage des gesamten Ems-Dollart-Gebietes nochmals anschaulich zusammen. Die vier Teilregionen Groningen, Ostfriesland, Drenthe und Emsland könnte man in eine Kreuztabelle mit vier Quadranten setzen. Im Norden den dynamischen Teil, geprägt von einer strukturellen Ähnlichkeit der Marschenlandschaft, von wechselseitigen Verbindungen und von gemeinsamen friesischen Lebensformen, die sich allmählich über das Hinterland ausbreiteten. Eine Grenze ist hier nur schwer zu ziehen. Die aufgereihten Landschaften, voneinander getrennt durch Niederungsmoore, heben sich erst allmählich voneinander ab. Im Süden dagegen zwei statischen Teile, obwohl strukturähnlich, doch scharf von einander geschieden durch das Bourtanger Moor. Von diesen war nur der südöstliche Quadrant entlang die Ems dauernd auf einen größeren – westfälischen – Zusammenhang eingestellt. Drenthe und Westerwolde standen jedoch mehr oder weniger auf sich selbst.

Diese mittelalterliche Grundstruktur wurde seit dem 16. Jahrhundert zunehmend vom Westen aus umgestaltet. Entlang der Küste drang die holländische Kultur am tiefsten ein, stärker in Westfriesland, schwächer östlich von Norden. Im Binnenland verbreitete

sie sich vom Süden aus nach Drenthe und ins Emsland. In wirtschaftlicher Hinsicht machte sie sich in den westlichen Landschaften viel stärker bemerkbar als im Osten, wo die Urbarmachung der Moore weitgehend bei den niederländischen Mustern zurückblieb, wie Schroor in dieser Aufsatzsammlung darlegt. Doch wirkte die naturräumliche Lage durchaus prägend, indem die sprachlichen und volkskundlichen Räume bis ins 20. Jahrhundert eine Gliederung aufweisen, die noch immer den älteren Grundmustern entsprach. Letzteres kann man jedenfalls den untenstehenden Beiträgen von Niebaum und van der Kooi entnehmen.

Seit dem 19. Jahrhundert machte sich jedoch eine grundsätzliche Zuwendung nach Süden bemerkbar. Die alten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kernräume entlang Rhein und Maas erlebten einen bisher ungekannten Aufschwung. Kanäle, Eisenbahnen und Autostraßen lenkten die Verkehrsströme von der Küste in das Binnenland. Die alte Wattenfahrt dagegen kam wegen der wachsenden Größe von Schiffen praktisch zum Stillstand. Dazu haben Kunstdünger, Gemeinheitsteilungen und Kartoffelanbau die ärmlichen Geestböden fruchtbar gemacht, und den ergiebigen Marschen ihre früheren Vorrechte genommen. Demzufolge sind – angeblich definitiv – die wirtschaftlichen und kulturellen Schwerpunkte weit hinein ins Binnenland verschoben. Die alte Kreuztabelle wurde umgestaltet: Die vertikale Grenzlinie hat sich zwar verdichtet, die horizontale Aufgliederung ist aber weitgehend verwischt, indem der Schwerpunkt in die unteren Quadranten sank. Damit hat sich die Tabelle um 180° gedreht: gegenüber der Geest wurden die Marschen zum Randgebiet.

Friesische Freiheit

Schauen wir noch auf andere Zusammenhänge in diesem Geschichtsraum, anhand dreier wichtiger Gebietsbezeichnungen: Friesland, Westfalen und Holland. Freilich sind alle drei Ausdruck eines gewissen Selbstbewußtseins. Doch ist dabei vor allem der Gegensatz zwischen den verkehrsnahen Marschen und dem westfälischen Hinterland hervorzuheben. Dieser wurde immer neubelebt als der Gegensatz zwischen Wohlstand und Armut, Freiheit und Gebundenheit, Offenheit und Geschlossenheit. Friesland stand Westfalen gegenüber, eine friesische gegenüber einer "sächsischen" Bevölkerung, später die holländische gegenüber der deutschen Kultur. Erst neuere Entwicklungen haben diesem Gegensatz ein Ende bereitet.

Die ersten Siedler, die etwa 3000 v.Chr. auf der Geest die Großsteingräber aufrichteten, sowie ihre Nachfahren gehörten noch zu einer einheitlichen Bauernkultur, die besonders auf Skandinavien ausgerichtet war[101]. In der späten Bronzezeit entstand beiderseits der heutigen Staatsgrenze zwar eine lokale Variante, aber ausgeprägte regionale Unterschiede entstanden erst in der späten Eisenzeit, nachdem Kolonisten aus dem Hinterland sich auf Dauer in die Marschen niederließen.

Seitdem gehörten die Marschen – im Gegensatz zur Geest – zu den führenden Regionen Nordwesteuropas[102]. Die Bewohner waren wohlhabend, wohlgenährt und hatten rege Verbindungen mit den römischen Kaufleuten und Soldaten, die sich sogar inmitten der Lokalbevölkerung niederließen. Kaiserzeitliche Quellen setzen zwar ethnische Unterschiede voraus, zwischen den Friesen in den Marschen westlich der Ems und den Chauken entlang der Küste sowie im Binnenland östlich der Ems. Doch sprechen die archäologischen Funde mehr für das Vorhandensein einer einheitlichen Marschenkultur von Holland bis Nordfriesland. Angeblich verstanden die Friesen – etwa: "die unter sich verbundenen Freunde" – sich besser mit den Römern als mit den "hochgewachsenen" Kriegern, die man Chauken nannte. Namenkundliche Befunde weisen darauf hin, daß letztere – im Gegensatz zu den Friesen – bereits

zur germanischen Sprachgemeinschaft zählten, was auf eine gewisse Zugehörigkeit zur Oberschicht schließen läßt[103]. Auch das Emsland wurde von ihnen erobert und im Groningerland deuten aufgefundene Töpferware sowie der Name Humsterland – "Mark der hohen Leute" – auf eine ähnliche Anwesenheit[104].

Jedoch erst nach einer Dezimierung der Originalbevölkerung[105] – dank Völkerwanderung, Meeresspiegelanstieg und vielleicht auch neuen Seuchen wie die Malaria[106] – im 5. und einer Neukolonisation der Marsch im 6., 7. und 8. Jahrhundert, wurde der ethnische Unterschied zwischen Küste und Binnenland durchaus prägend. Marschen, Randgeest und Inseln von Holland bis auf das rechte Weserufer sowie nördlich der Eider wurden fast ausschließlich von Friesen besiedelt, deren Handelsverkehr, Recht und Sprache eine Ausrichtung auf die Länder ringsum der Nordsee sowie auf das fränkische Reich aufweisen[107]. Auch Sklavenhandel war den Friesen nicht fremd. Freundschaft mit den und Abwehr gegen die Normannen mag dazu die Eigenart der Küstenkultur verstärkt haben.

Die Lokalhäuptlinge und ihre Anhänger blieben zwar eng verbunden mit hochadligen Führungsschichten im Binnenland. Sie hatten Beziehungen zu Westfalen (Bistum Münster) und zu den Ostniederlanden, während östlich des Emsmündungsgebiets eine Ausrichtung auf das Erzbistum Bremen und auf die sächsischen Bereiche weiter östlich erfolgte. Doch können wir annehmen, daß die landschaftliche Zersplitterung der Marsch sich kaum für den dauerhaften Ausbau weiträumiger Herrschaftsstrukturen eignete. Eine zahlreiche Schicht von freien Bauern und waffenfähigen Gefolgsleuten war vorherrschend. "Das Land Sachsen", berichtete ein arabischer Gesandter über seine Reise durch das größtenteils friesische (!) Wattengebiet, "ist reich an Gütern, bevölkert und sehr reich an Vieh ... Kein Volk schmückt sich reicher mit Gold, so daß der gemeine Mann wie der Edle Goldketten trägt"[108]. Viehzucht, Salzgewinnung und Tuchweberei gaben darüberhinaus der Marschwirtschaft ein eigenartiges Gepräge, in dem vermutlich die Frauen als Tuchproduzenten eine große Rolle spielten[109]. Die damit zusammenhängende Realteilung bewirkte auf die Dauer eine kognatische Verwandtschaftstruktur, welche – im Gegensatz zu den agnatischen Vetternschaften oder Clans im Binnenland und weiter östlich – individualisierte Besitzansprüche sowie ähnliche Heiratsstrategien förderte.

Dagegen gibt es archäologische Hinweise, daß das Emsland, wie die übrigen Teile Westfalens, bereits frühzeitig dem vom Kriegsadel dominierten Verband der Sachsen angegliedert wurde[110]. Auch politisch gab es bestimmte Beziehungen zu den sächsischen Herzögen im Osten. Leibeigentum, Lehnswesen und Fronwirtschaft waren hier später – obwohl weniger häufig als in den Kerngebieten Westfalens – ganz bestimmt verbreitet. Geschlossenen adligen Familienkreisen standen mutmaßlich zahlreiche vereinzelte Bauernwirtschaften gegenüber. Erst allmählich entstand aus einer Vielzahl von entgegensetzten Machtansprüchen ein geschlossenes Territorium, das schließlich dem Stift Münster und dem Grafen von Tecklenburg zufiel[111]. Drenthe blieb wiederum – aller Wahrscheinlichkeit nach – von diesen herrschaftlichen Überschichtungen weitgehend frei, dank einer sicheren Lage hinter den Hochmooren[112]. Die politischen Beziehungen wiesen denn auch nach Süden. Freie Bauernfamilien, von denen es im Emsland nur einige Dutzende gab, formten hier im Mittelalter die zahlreichste Schicht der Landesbevölkerung. Sonstige Ansprüche – besonders im Südwesten – wurden nach und nach zurückgedrängt.

Die allmähliche Kolonisation der Moorgebiete seit dem 9. oder 10. Jahrhundert bezeichnete eine wahre Revolutionierung der Küstengesellschaft. Der Blick wurde kraftvoll nach Innen gerichtet, wo eine systematische Urbarmachung von Sümpfen, Bruchwäldern und Hochmooren stattfand. Bezirksnamen wie Brokmer- oder

Moormerland bezeugen die frühere natürliche Lage des Gebiets. Rüstringen deutet etwa auf binsenbewachsenes Niederungsmoor, Rheiderland und Federitgo auf Schilfmoräste, Vredewold, Langewold, Duurswold und Menterwolde auf frühere Sumpfwälder[113]. Hinter der Altmarsch reihten sich im 11. und 12. Jahrhundert Hunderte von Neusiedlungen, deren parallell verlaufende Hufen sich weit ins Moor hinein erstreckten. Friesische Kolonisten zogen weiter ins Binnenland, nach Streusiedlungen in Drenthe und Overijssel[114] oder etwa an den Dümmer See und ans Steinhuder Meer. Auswanderer aus dem Emsmündungsgebiet besiedelten die Moorgebiete in Nordfriesland, andere zogen unter Führung ihrer Häuptlinge nach Ostholstein oder weiter östlich. Umgekehrt haben Kolonisatoren im Binnenland die friesischen (bzw. holländischen) Muster übernommen. Oft haben diese vom Süden aus besiedelten Gebiete sich später dem Küstenbereich angeschlossen, wie die Stellingwerven in Westfriesland oder das Gorecht um Groningen ("Go und Wold")[115]. Auch die Moorrandsiedlungen um Winschoten südlich der alten Bistumsgrenze zwischen Münster und Osnabrück sowie das Saterland können früher nichtfriesischem Gebiet zugehört haben.

Diese Siedlungsbewegung bewirkte, zusammen mit Deichbau und Entwässerungsmaßnahmen im Küstenbereich sowie Kirchspielgründungen, Ausbau des Rechtssystems und dem Prozeß, den Heinrich Schmidt wohl mit Recht die zweite Christianisierung genannt hat[116], eine Umgestaltung des hierarchisch strukturierten Gesellschaftsaufbaus in Richtung mehr genossenschaftlicher Gefüge. Küste und Hinterland wuchsen zusammen zu republikanisch verwalteten Bezirksgemeinden, die sich lossagten von ihren früheren Landesherren. Besonders im Bereich der Emsmündung sowie weiter westlich in Nordholland, Westfriesland und Nordgroningen kommen sogenannte Aufstrecksiedlungen vor, die – wie Schwarz und Groenendijk unten ausführen – sich auszeichnen durch das Fehlen irgendwelcher Hinweise einer herrschaftlichen Lenkung des Siedlungsvorgangs[117]. Auch ältere herrschaftsbezogene Gaunamen, wie etwa Harlingerland ("Bezirk der Gefolgsleute von Harlo") im Osten, fehlen hier weitgehend.

Der allgemeineuropäische Vorgang der Genossenschaftsbildung, der Landfriedensbewegung und des Landesausbaus hat die Marschenbewohner wohl besonders stark berührt. Gegenüber der zahlreichen Schicht der freien Bauern konnten adlige Vorrechte sowie herrschaftliche Ansprüche sich nur zögernd durchsetzten. Blutrache als Rechtsmittel zum Beispiel, – sonstwo ein Vorrecht des Adels und des höheren Bürgertums – wurde in den Nordseemarschen sowie in Drenthe erst im 16. Jahrhundert zurückgedrängt[118]. Zahlreiche Klostergründungen, besonders im Gebiet der Aufstrecksiedlungen, haben dann die Landnahme abgeschlossen. Ihre kräftige Organisation war besonders geeignet, die umstrittenen Entwässerungsmaßnahmen zu vollenden. Einer Zersplitterung der Bauernhöfe, dem Erbrecht gemäß, welche wegen des Fehlens neuer Siedlungsstellen drohte, mag vorgebeugt worden sein durch massive Eintritte im Klosterleben. Darüberhinaus wurde die Macht der Lokalhäuptlinge neutralisiert durch das Vorhandensein bewaffneter Klostergemeinschaften, zu denen auch die zahlreichen Pächter gehörten, die ihre Selbständigkeit zugunsten des kirchlichen Schutzes aufgegeben hatten. Man möchte sogar – meint Wilfried Ehbrecht – den Klöstern "ähnliche Aufgaben in der Landesgemeinde zuschreiben, wie sie sonst die Städte besaßen"[119].

Wir dürfen hier dennoch keineswegs auf eine egalitäre, herrschaftsfeindliche Gesellschaft schließen, wie es die ältere Forschung oft getan hat. Politische Führung, Rechtspflege und Verwaltung sowie kirchliches Regiment lagen schon immer fest in den Händen einer großbäuerlich-adligen Führungsschicht, dessen Mitglieder

sich zunehmend eine rittermäßige Lebensführung pflogen. Der Bau militärisch gesicherten Steinhäuser im 13. und 14. Jahrhundert hat diese Schicht zunehmend gegen genossenschaftliche Angriffe immunisiert. Doch muß man hier vielmehr von einem egalitären *Ethos* der friesischen Freiheit sprechen, indem herrschaftliche Ansprüche stets eine genossenschaftliche Legitimation benötigten[120]. Wie in den Städten umfaßte diese Legitimation weitere Kreise als sonstwo auf dem Lande üblich war. Dazu muß man bedenken, daß die Unterschiede zwischen Kleinadel und Großbauern immer fließend waren, indem es in den meisten Dörfern mehrere Steinhäuser gab (vgl. auch den Beitrag von Asche, weiter unten).

Sagenhaft machte sich dieses Ethos bereits bemerkbar beim heiligen Walfridus von Bedum, der sich – etwa im 11. Jahrhundert – mit den ihm zugehörigen Moorkolonisten statt mit seiner adligen Familie verbrüderte. Völlig gereift begegnet uns die genossenschaftliche Ideologie in der Klosterchronik von Westeremden (13. Jh.) sowie in den altfriesischen juristischen Texten. Und ein Höhepunkt erreichte sie in den ostfriesischen Machtkämpfen des 15. Jahrhunderts, zuerst bei der Piratengemeinschaft der Likedeler (d.h. die gleich Teilenden), dann in dem Versuch Focko Ukenas zur Wiederherstellung der friesischen Freiheit auf staatlicher Grundlage, und schließlich in dem Aufkommen der Cirksenas als Landesherren aller Ostfriesen. Ihr Erfolg, sowie das Streben Edzards I., einen friesischen Nationalstaat zwischen Lauwers und Wesermündung zu errichten, wäre niemals möglich gewesen, wenn sie sich nicht zu Sprechern des bäuerlichen Selbstbewußtseins gegenüber dem Lokaladel sowie ausländischen Feudalmächten gemacht hätten. Ähnliche Tendenzen darf man auch im Groningerland und Westfriesland erwarten, wo besonders die Stadt Groningen sich bereits im 14. Jahrhundert zum Schirmherrn der Bauerngemeinden aufwarf[121].

Damit wurde die friesische Freiheit zum Merkmal der Eigenart der gesamten Marsch und ihres unmittelbaren Hinterlandes. Bereits die ältesten Quellen erwähnen den Gegensatz zwischen der Küste und den sächsischen Bereichen im Süden, woher man das Eindringen bewaffneter Ritter fürchtete[122]. Spätere Berichte lassen darauf schließen, daß die verschiedenen Landesgemeinden im ganzen Küstenbereich sich oft gemeinsam gegen solche Feinde bewaffneten. Diese Feinde gingen jedoch ebenfalls gemeinsam vor[123]. Die friesische Freiheit strahlte aus nach Drenthe, wo die führenden Bauerngeschlechter sich im 13. Jahrhundert von der bischöflichen Gewalt emanzipierten, sowie nach Westerwolde, das sich 1447 zum ersten Mal “vry ende vreesch” mit Groningen verband. Sogar im Emsland kam es 1449 zu einem erfolglosen Aufstand gegen die Münsterische Herrschaft, weil man meinte “unter den Schutz von Frisland zu seyn”[124].

Die Grenze mit dem Emsland bezeichnete man weiterhin als die Scheidelinie “twyschen Fresen und Saxen”, hinter der das deutsche Reich erst wirklich begann[125]. Allerdings führten Texte aus dem 15. Jahrhundert unter den sieben freien friesischen Seelanden auch Drenthe und Nordwestoverijssel auf. Doch auch Dithmarschen, das Land Hadeln und die Wesermündung wurden dazu gezählt. Das Friesische war gewissermaßen identisch geworden mit den wohlhabenden Marschgebieten und ihrem Hinterland. Noch 1596 begann Ubbo Emmius seine Friesische Geschichte mit einer Landesbeschreibung der gesamten Küstenstreifens von Holland bis Dänemark, indem er – nebst Drenthe – auch Dithmarschen, Hadeln und Kehdingen einbezog.

Und mit Recht. Zwar mögen weiter östlich – wie bereits angedeutet – gewissermaßen andersartige Strukturen vorgeherrscht haben. Bereits das Vorhandensein der Norder Theelacht in der Nordermarsch – ein agnatisch strukturierter Verband von Altsiedlern – kann das bezeugen[126]. Im Osten war der Marschensaum schmaler. Kirchen- sowie Klostergründungen waren weniger häufig und die Kirchspiele waren dazu oft ziemlich

weiträumig, weshalb Bauernschaften und Clans – besonders in Dithmarschen – im Dorfleben eine größere Rolle spielten[127]. Für die Gemeindebildung waren städtische Vorbilder aus dem Hansebereich sowie herrschaftsgelenkte holländische Kolonisationsmuster entlang Weser und Elbe von größerer Bedeutung als im Westen. Trotzdem haben genossenschaftliche Strukturen sich hier vielleicht noch stärker durchgesetzt als im Westen. Erst allmählich, und nur unter bestimmten Voraussetzungen wie im Harlingerland und in den Oldenburgischen Marschen, wurden sie später vom Landesherr wieder eingeschränkt.

Das Erbe der friesischen Freiheit überdauerte das Mittelalter weitgehend[128]. Auch nachdem die Landesherren die Marschen in ihre Territorien inkorporiert hatten, verglichen diese sich lieber mit den führenden adligen und bäuerlichen Geschlechtern, als daß sie eine offene Konfrontation riskierten, die ihre Einkünfte gefährden konnte. Im Harlingerland sowie im Oldamt[129] – mit Westerwolde und den Fehnkolonien – galt freilich das absolutistische Landesregiment des ostfriesischen Grafen und des Groninger Stadtpatriziats. In den Groninger Ommelanden (Westerkwartier, Hunsingo, Fivelgo) gelang vorübergehend zwischen 1650 und 1750 die ständische Vorherrschaft fast ausschließlich in die Hände des Lokaladels, wie man unten bei Feenstra lesen kann. Die bäuerliche Selbstverwaltung im Bereich der Dorfgemeinde war im Groningerland zwar größer als in Westfriesland, doch weniger ausgeprägt als weiter östlich[130]. Doch wußten die wohlhabenden Bauern auch hier ihre genossenschaftlichen Ansprüche zu behaupten. Das ostfriesische Exempel, wo die Großbauern als drittes Glied an der Ständeversammlung teilnahmen, hat bei den Nachbarn sicherlich prägend gewirkt. Es darf uns denn auch nicht wundern, daß später die Großbauern, im Zuge der günstigen Agrarkonjuktur des 19. Jahrhunderts, überall die politische Führung der Marschenbezirke weitgehend übernommen haben.

Weshalb haben die Marschen ihre Ausnahmeposition bis ins 19. Jahrhundert behaupten können[131]? Hier muß man zuerst auf die reichen Marschböden hinweisen, die bis zur Einführung des Kartoffelanbaus und der Erfindung des Kunstdüngers zwei bis drei Mal ergiebiger waren als die Geest. Dazu kam – wie Slicher van Bath bereits anführte – eine günstige Verkehrslage, dank zahlreicher Kanäle und Sielhäfen, die es ermöglichten, die Agrarüberschüsse zu vermarkten. Kaum zu glauben, noch um 1800 war eine Wattenfahrt mit Schiffen von 5 bis 10 Tonnen BRT durchaus im Stande, die wachsenden Getreideexporte zu befördern. Doch scheint dies tatsächlich der Fall gewesen zu sein[132]. Die benachbarten Geestbezirke haben aus diese Lage ebenfalls Nutzen gezogen, indem sie Magervieh, Jungpferde, Roggen und Torf zur Marsch lieferten[133].

Die dritte Ursache war eine militärische[134]. Kriegsführung in den unwegsamen Marschen und Mooren war immer eine kostspielige und heikle Sache. Das haben die mittelalterlichen Ritterheere bereits erfahren, wie Hindrik Ubbens noch 1530 aus der Nordermarsch berichtete:

„*Der Boden besteht meistenteils aus Ton und ist voller Gräben ... Reitergeschwader sind hier ganz unmöglich. ... Droht feindliche Gefahr, so öffnen die Bauern außerdem auf Glockenschlag die Siele.*“[135]

In der Neuzeit hat man sich – wie bei der holländischen Wasserlinie – gewöhnt, größere Teile von Ostfriesland, Drenthe und Groningen mittels gezielten Überschwemmungen von Mooren und Niederungen zu verteidigen[136]. Die Festungsstädte Groningen und Emden sowie die nordgroningsche Marsch konnten deshalb seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts nie mehr erobert worden. Und schließlich muß man noch auf die Selbstverwaltungsorgane hinweisen, die sich, wie bereits angeführt, in erster Linie auf Deichbau und Entwässerung bezogen, aber sich auch auf andere Bereiche

des gesellschaftlichen Lebens ausdehnten. Gerade die Tatsache, daß die Nachlässigkeit nur einzelner Deichpflichtiger die ganze Gemeinschaft bedrohen konnte, förderte eine Effektivität der Verwaltung, die ihresgleichen im spätmittelalterlichen Europa kaum fand[137].

Zwar könnte man noch andere Faktoren hinzufügen, wie die beiden lokalen Varianten der Malaria (*tertiana* und *quartana*), an der ein erheblicher Teil der Küstenbevölkerung erkrankte, oder eine gewisse kulturell bestimmte Angst vor dem Meer, verursacht durch Sturmfluten[138] und durch die eben genannte Malaria[139]. Gerade im Bereich des Dollarts ist "das kalte Fieber" erst im Laufe des 20. Jahrhunderts verschwunden. Doch waren sie weniger grundlegend. Was die Marschen wirklich unterschied von ihrem Hinterland, waren reicher Boden, günstige Verkehrslage, militärische Sicherheit und eine effiziente Selbstverwaltung. Die militärische Sicherheit mag vielleicht das Wichtigste gewesen sein, wie das Beispiel von Drenthe bezeugt. Hier fehlten sowohl der reiche Boden, als auch eine günstige Verkehrslage wie im Emsland. Und doch hat auch Drenthe – im Gegensatz zum Emsland – seine Eigenständigkeit längere Zeit behaupten können.

Westfälische Sklaverei

Es wurde oben bereits angedeutet: Das friesische und das westfälische Selbstbewußtsein waren gewissermaßen entgegengesetzt. Das machte sich bereits in den herablassenden Bezeichnungen merkbar, die man in den Marschen für das Hinterland reservierte. Als die nichtfriesische Stadt Groningen 1496 in Westfriesland vordrang, hieß es, daß "vry Vrysland" bedroht würde von den "westvaelsche ghecken"[140]. Und als später einen Streit entstand zwischen den Ommelanden und der Stadt über gewisse Beschränkungen des Freihandels, meinte man, die Bauern seien "tot eegen slaven gemaeckt / gelyck of sy weren in Westvalen geraeckt". Hatten die Friesen früher nur Gerstenbrot statt Brot aus eingeführtem Roggen gegessen und sich um Drenthe und Westfalen nicht bemüht, jetzt drohte mit dem Bestreben das Land zu rekatholisieren eine "We[st]phaelsche slaverie"[141]. Die Ommelander Führungsgremien nannten ihr Gebiet sogar "Klein Friesland", um den Unterschied mit der "sächsischen" Stadt Groningen zu betonen, und um demzufolge – wie Huizinga ausführt – "das protestantische, das ländliche und das antispanische Bewußtsein in diesen einen Namen Friesen" zu vereinigen[142].

Das Oldamt versuchte sich noch 1672 von Groningen loszusagen, um gewissermaßen heim ins Reich zu kehren. Die Bauern, die sich noch immer "alte freie Friesen" nannten, hofften bei Münster mehr Achtung für ihre vermeinten Privilegien zu finden, als bei der benachbarten Stadt[143]. Ebenso nannte Johann Piccardt die Einwohner von Drenthe "rechte und legitime Friesen". Und die reicheren Bauern und Bürger klagten sogar, daß sie während des Münsterischen Einfalls gerade vom staatischen Heerführer Rabenhaupt "als Westphaelse eygenhorigen", also wie Leibeignen, behandelt worden wären[144].

Umgekehrt waren die Bewohner von Westerwolde noch im 18. Jahrhundert weniger angesehen als die der Marsch, "gleich wie jene das selber den *Velingen* (Westfälinger) anmuten"[145]. Leute von der Geest wurden in der Marsch überhaupt beschimpft, und über einen Kamm geschoren mit den westfälischen Wanderarbeitern als "Poepen", d.h. Papen oder Scheißkatholiken[146]. Die Westfalen galten in Holland als stinkend, schmutzig und unsauber, weshalb man in Westfriesland auch wohl von "dreckigen Drenten" sprach: "Der ungeschliffene Drent, der Mensch so schroff und unverschämt", hieß es um 1600 in Holland[147]. Dutzende von Reisenden – von Lipsius bis

Hoche – haben dieses Urteil über Drenthe und Westfalen stets wiederholt bis weit ins 19. Jahrhundert. "Ein deutsches Sibirien", meinte letzterer über den Hümmling. In Papenburg, schrieben zwei andere 1799, müßte man die "Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit ... die jeden Reisenden für die Pekel-A, für Wilderfang, Veendam u.s.f. ... einnehmen", wohl vermissen[148]. Und ein dritter dichtete noch 1840: "Schlaf weiter dann den Todtesschlaf, Ach! Drenthes fahle Heiden, umkreist durch Gruno's Korn und Frieslands fette Weiden"[149].

Mit solchen pauschalen Urteilen wurde nicht allein die aufgehende Konjunktur in den Geestgebieten während des 17. und 18. Jahrhunderts verkannt. Auch mit der führenden Stellung Westfalens im spätmittelalterlichen Hansebereich konnte man so nicht zurechtkommen.

Ist die Annahme einer westfälischen Kulturwelle im Spätmittelalter nicht ein Gegensatz zu dem bekannten Bild der Beharrung, Armut und Unfreiheit? Gehen wir noch einmal auf das Problem des Verschwindens der friesischen Sprache im Spätmittelalter ein, das – wie erwähnt – des öfteren verbunden worden ist mit dieser Annahme. Noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts hat man im gesamten Küstenbereich zwischen Lauwers und Weser eine ostfriesische Mundart gesprochen[150]. Aber bereits 1428 wurde das Gesetzbuch von Focko Ukena in Niederdeutsch verfaßt, angeblich weil man im Groningerland die alte Sprache nicht mehr überall beherrschte. In der offiziellen Schriftsprache war die Sprache der Hansestädte – das Niederdeutsche – oder sogar das obersächsisch geprägte Hochdeutsche bereits vorherrschend. Das Friesische wurde immer weiter zurückgedrängt, zuerst aus dem Oldamt, dann auch aus der Krummhörn und dem Jeverland, bis es am Beginn des 18. Jahrhunderts sogar in den letzten, abseits liegenden Reliktgebieten im Norden Ostfrieslands verschwand. Nur im Saterland wird heute noch Friesisch gesprochen, vornehmlich von älteren Leuten.

Daß dazu in Städten wie Groningen, Emden und Leeuwarden eine Immigration aus Westfalen und Drenthe stattgefunden hatte, kann als gesichert gelten. Sogar auf dem Lande gab es im 16. Jahrhundert Pächter westfälischer Herkunft, unter denen man – wie in Oldenburg – allerdings auch viele geflüchtete Wiedertäufer vermuten kann[151]. Hunderte von mennonitischen Webern fanden ebenfalls Zuflucht in Leer und Harlingen. Doch ist die These Huizingas, daß eine massive Einwanderung von Geest zu Marsch stattgefunden hat, zu bezweifeln. Das Aufkommen kirchlich ausgerichteter Namengebung im 15. Jahrhundert scheint vielmehr die Folge eines kulturellen Modebildes zu sein, vielleicht sogar zusammenhängend –ich spekuliere eben – mit einer neubelebten Gemeinschaftsideologie der friesischen Freiheit in Bauernschaften und Dorfgilden. Wenn es – den Namen nach – schon eine ähnliche Einwanderung gegeben hat, dann betraf das besonders holländische und westfriesische Pächter, Kaufleute und Deichbauer, die sowohl wegen des Glaubens als auch aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimat zugunsten Norddeutschlands verließen. Noch um die Wende zum 17. Jahrhundert wird mehrmals berichtet, daß wegen Knappheit an Land viele Bauern aus Nordholland "nach Groningerland und sonstwohin" umzogen[152].

Auch war die Wirtschaft von Groningen sowie der Kleinstadt Emden fest mit Westfalen verbunden, indem man fette Ochsen, Pferde und Käse lieferte und sich Roggen und Holz wieder herbeischaffte. Die vier Groninger Kaufmannsgilden des 13. Jahrhunderts waren bereits ausgerichtet auf Köln, Utrecht, Ripen und – aller Wahrscheinlichkeit nach – auf Herbrum an der Ems. Später gibt es Hinweise, daß die Groninger Kaufleute ihre eigene Schiffswerften im Emsland hatten[153]. Als Emden gegen Ende des 15. Jahrhunderts bestrebt war, die Emsschiffahrt auf sich zu lenken, versuchte die Stadt einen Schiffahrtskanal quer durch Westerwolde zur Ems zu graben.

In den 1580er Jahren wurde erneut an einem ähnlichen Projekt gearbeitet und noch im Beginn des 18. Jahrhundert hatte Münster den alten Plan wieder aufgenommen[154]. Kulturell gesehen war Groningen noch im 15. Jahrhundert in vielerlei Hinsicht eine norddeutsche Stadt. Nicht allein war sie Mitglied der Hanse, auch ihr Stadtplan sah Städten wie Bremen, Hamburg und Lübeck sehr ähnlich. Überhaupt haben Groningen und Emden – wie andere westfälische und norddeutsche Städte – kräftig profitiert von ihrer Mittlerstellung zwischen den Kernlandschaften an Maas und Rhein, und die neukolonisierten Gebiete im Osten.

Doch gilt die westfälische Expansion noch immer als unbewiesen. Es fällt dabei auf, daß gerade Westfriesland sich diesem Zusammenhang weitgehend entzogen hat. Hier wandte man sich zum Beispiel nicht der niederdeutschen, sondern der niederländischen Schriftsprache zu. Das Friesische blieb nicht allein vorherrschend, indem es sich in den Städten und den reichsten Landgebieten mit der niederländischen Hochsprache vermischte, es erwies sich durchaus als erneuerungsfähig. Es sieht gerade so aus, als ob dieser Gegensatz zwischen Westfriesland und Groningen die spätmittelalterlichen Widersprüche zwischen dem niederländischen Machtbereich im Westen und der Hanse im Osten widerspiegelt. Man kann in diesem Zusammenhang von einem gewissen burgundisch-habsburgischen Andrang sprechen, der sich im 14., 15. und 16. Jahrhundert auf die ganze Nordseeküste bis hinauf nach Dänemark bezog[155]. Die damaligen Bemühungen von Hamburg, Bremen und Groningen, um den Küstenbereich aktiv zu befriedigen, lassen sich gut deuten als eine Antwort auf diese holländischen Anforderungen. Später waren es vor allem die holländischen Verbindungen mit den machthungrigen Oldenburger Grafen, die das politische Gleichgewicht im Norden störten[156]. Auch die Münsteraner Wiedertäufer haben angeblich diesen Andrang gespürt, als sie die Habsburger zu ihren wichtigsten Feinden erklärten[157]. Nachdem Utrecht und Overijssel inkorporiert waren (1528), Jever lehnspflichtig (1532), sowie Drenthe und Groningen (1536), Geldern (1542) und Lingen (1547) erobert waren, drohte schließlich auch Bremen – und dazu das Harlingerland – in habsburgische Hand zu kommen. Erst dann wurden die habsburgischen Bestrebungen nach Osten definitiv umgekehrt.

Nicht die westfälische Expansion, sondern eine hansisch geprägte Erwiderung der niederländischen Expansion könnte also das Verschwinden der friesischen Sprache an der Küste erklären. Gerade das Aufkommen einer ostniederländischen Identität – an der auch Groningen ja gewissermaßen Teil hatte – wurde bereits des öfteren so gedeutet[158]. Sogar das vorübergehende Verschwinden westlicher Einflüsse in der Kirchenarchitektur des Spätmittelalters, wie Haiduck hier erwähnt, könnte sich möglicherweise daraus erklären lassen. Auch in dem Bestreben der katholischen Großmächte, die Nordseeküste 1627 abzuriegeln und hier neue Kriegshäfen zu stiften, ja noch in den wiederholten Versuchen Bernhard von Galens sich in Groningen oder Ostfriesland einen Seehafen zu verschaffen, könnte man eine Wiederbelebung dieser alten habsburgischen Aspirationen sehen[159]. Die Lokalbevölkerung hat darauf meistens mit entsprechenden antipapistischen Ressentiments – gegenüber der westfälischen Sklaverei – reagiert.

Deshalb finden wir in der These der westfälischen Expansion – obwohl eine kulturelle Ausstrahlung aus Westfalen keineswegs auszuschließen ist[160] – keine Argumente, die dem Bild Westfalens als Gegenstück zur friesischen Freiheit widersprechen.

Das Gegenteil gilt aber für eine spätere Zeitschicht. Hinweise auf einen wirtschaftlichen Aufschwung der Geest seit dem Ende des 30jährigen Krieges – und besonders gegen Ende des 17. Jahrhunderts – gibt es viele. Für Drenthe hat man mit einer Verdopplung der Bevölkerung zwischen 1630 und 1805 zu rechnen (d.h. eine

Wachstumsrate von 3.6 Prozent jährlich), für das Emsland sowie die ostfriesische Geest kann man sogar höhere Zahlen vermuten[161]. Auch die Fehnkolonien sind gerade erst in dieser Zeitspanne aufgekommen. Die Kirchenbücher in Drenthe weisen überdies eine hohe Mobilitätsquote auf, verstärkt durch einen beträchtlichen Andrang aus Südgroningen, Nordoverijssel und Bentheim[162]. Dagegen ist der Bevölkerungszuwachs in der Altmarsch – also abgesehen von den neubesiedelten Polderdistrikten im Bereich des Dollarts und der Harlebucht – bis etwa 1790 weitgehend steckengeblieben, oder verlief eher rückwärts[163]. Die Marschen waren schwer betroffen von der Wirtschaftskrise des 17. Jahrhundert, zu dem – nach einem kurzen Aufschwung um 1700 – noch die Folgen der Weihnachtsflut von 1717 sowie des wiederholten Absterbens des Viehbestandes infolge der Rinderpest dazu kamen. Erst die anziehende Agrarkonjunktur seit den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts hat den Vorsprung der Marsch zum zweiten Mal vergrößert.

Freilich ist dieses Wachstum auf der Geest hauptsächlich der Urbarmachung von Heide und Mooren zuzuschreiben, an der besonders eine schnell wachsende Nachsiedlerschicht von armen Anbauern, Kötnern und Heuerlingen beteiligt war[164]. Um ihre Feudalabgaben, Pachtzinsen und Steuern zu bezahlen, arbeiteten diese als Tagelöhner bei den Großbauern oder als Wanderarbeiter in den Marschen und Fehnen der niederländischen Küstenprovinzen, wie Bölsker-Schlicht unten ausführt[165]. Dieser jährlich wiederkehrende Zug von Menschen, hat den ärmeren Teil der Geestbevölkerung fest mit der Konjunktur im Küstenbereich verbunden. Auch die ostfriesischen Moorkolonisten sowie die einheimischen Tagelöhner am Dollartrand waren weitgehend angewiesen auf die Arbeit in den dünnbesiedelten Poldern, während man in Drenthe meist im Hochmoor arbeitete. Dazu kam die erniedrigende Pflichtarbeit für die Großbauern, zu dem die Häuslinge im Emsland – wie überall in Norddeutschland – weitgehend verpflichtet waren, und das Heimgewerbe im Auftrag lokaler Kaufleute, das hier ebenfalls weit verbreitet war:

„Alles strickt hier, was nur Hände hat, Bauer und Bauerinn, Kinder, Knecht und Magd vom fünften Jahr des Alters bis ins Grab ... man findet selten hier den Landmann auch über Weges ohne Strickzeug.“[166].

Daß von diesen Geestregionen das Emsland weitaus schlechter dran war, ist ebenfalls klar. “An einigen Orten des Niederstifts geniessen die Leute fast nichts als Buchweizen und Kartoffeln”, bemerkte 1792 der Lingener Arzt Leonhard Ludwig Finke. In seiner klassischen Medizinisch-praktischen Geographie hat dieser die Mißstände, denen die Wanderarbeiter nach Holland und Westfriesland ausgesetzt waren, scharf kritisiert[167]. Die Unfreiheit der Heuerleute war drückend, die Armut war weit größer als in Drenthe oder Westerwolde. Die Macht, welche die Großbauern hier hatten, um die Niederlassung von Nachsiedlern zu bremsen, fehlte dort weitgehend. Goldene oder siberne Hauben, wie man sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Küstenmarschen sowie in Drenthe, Papenburg und dem Saterland begann zu tragen, sah man angeblich nicht im Emsland[168]. Übermäßige Holzentnahme im 16. und 17. Jahrhundert und Ausbeutung der Heidflächen hatten ausgedehnte Flugsande verursacht. Infolgedessen waren Ems und Weser – wie übrigens auch die IJssel – teilweise versandet. Wie in Westerwolde und auf der ostfriesischen Geest boten riesige Einöden Zigeunern und halbkriminellen Wandergruppen einen letzten Zufluchtsort, bevor sie um die Wende des 19. Jahrhunderts “domestiziert” wurden[169]. Viele Hunderte von katholischen Emsländern sind bereits im 17. und 18. Jahrhundert ausgewandert in benachbarten Regionen wie Papenburg und in die Groninger Fehnkolonien, die sie zuerst als Wanderarbeiter kennengelernt hatten[170]. Im 19. Jahrhundert erfolgte einen Zug zu den neubesiedelten Moorgebieten im reformierten Drenthe, wo eine ganze Reihe

katholischer Dörfer entlang der Grenze entstand[171]. Sogar in die groningsche Marsch wanderten im 17. und 18. Jahrhundert Dutzende von emsländischen Webern aus, die sich zu der hier vorhandenen katholischen Minderheit fügten[172]. (Siehe über diese katholischen Minderheiten auch Oldenhof, weiter unten).

Doch gibt es auch Hinweise, daß man, wie Bieleman und Boekholt das bereits für Drenthe getan haben, das gängige negative Urteil über die Erneuerungsfähigkeit von Wirtschaft und Kultur im Emsland in frühmoderner Zeit revidieren sollte. Der untenstehende Beitrag von Reinders-Düselder geht darauf bereits ein. Mehrere Quellen weisen nach, daß sich die wirtschaftliche Verflechtung mit den Niederlanden günstig ausgewirkt hat. Die meisten Bauern hatten Leibeigentum und andere Feudallasten während des 17. und 18. Jahrhunderts zu hohen Preisen abgelöst, und konnten es sich leisten, ihren Kindern beträchtliche Summen zur Heirat mitzugeben[173]. Holländische Kultur und holländische "Reinlichkeit", holländischer Kaffee und holländischer Hausbau, hell angestrichene Fenster und Türen, buntbemalte Fliesen, stimmige schwarze Kleidung mit weißer Unterwäsche, alles deutet darauf hin, daß das Emsland um 1800 erheblich wohlhabender war als etliche andere Teile Westfalens[174]. Landstädte wie Haselünne und Friesoythe hatten vom späten Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhundert ein bedeutendes Schmiedehandwerk, das riesige Mengen Sensen, Sichte und Spaten in die Marschen lieferte[175]. Tausende von Bienenkörben wurden im Frühjahr zu den Rapsfeldern der Marsch gefahren. Gestrickte Strümpfe, Eisenwaren, Leinwand, Speck und Schinken wurden von den Wanderarbeitern in die Marsch verkauft. Der Kartoffelanbau wurde hier – im Gegensatz zu den ostfriesischen Marschen – bereits frühzeitig einheimisch, während die Ausfuhr von Zichorienwurzel ("Möppske Kaffee") von Meppen nach Groningen zum Bereiten des Surogatkaffees weitverbreitet war, bevor er um 1800 wegen aufkommender niederländischer Konkurrenz einging[176]. Sogar das Dialektwort für Stricken ("Breien") verweist auf die Verwandtschaft mit den Niederlanden.

In vielen Hinsichten waren die frühneuzeitlichen Geestbereiche also keineswegs eine Landschaft der Beharrung. Vielleicht haben aber die Folgen eines allzu starken Bevölkerungswachstums – genährt vom Kartoffelanbau – sowie des Untergangs des Lokalgewerbes (Hosen, Leinwand, Schmiedewaren, Zichorien) gerade das Emsland in den Augen der Zuschauer wiederum zum Rückstandsgebiet gemacht. Obwohl weniger ausgeprägt wie in der Marsch, verbarg sich hinter der äußerlichen Beharrung auch hier eine gewisse Dynamik.

Holländische Kultur

Hier sei schließlich noch einmal auf die Verbindungen der Nordseemarschen mit dem holländischen Bereich hingewiesen. Diese entstanden erst allmählich. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, blieb die niederdeutsche Schriftsprache auch in Groningen und Ostfriesland vorherrschend. Noch Emmius mußte seine Arbeiten aus der ihm gewohnten "sächsischen Sprache" ins Niederländische übersetzen lassen[177]. Und bis Ende des 18. Jahrhunderts wurde die niederländische Sprache wohl gelesen und geschrieben, aber oft halb auf niederdeutscher Weise ausgesprochen[178].

Die Ostprovinzen hatten ihren eigenen Statthalter bzw. Oberbefehlshaber der Armee, der zugleich die Grafschaft Nassau-Diez in der Wetterau innehatte. An seinem Hof in Leeuwarden orientierten sich bis ins 18. Jahrhundert unleugbar an Deutschland. Erst als Wilhelm IV. 1747 auch in Holland und Seeland zu Statthalter gewählt wurde, verlegte er den Hof nach Den Haag. In den nördlichen Regimenten der Armee dienten viele Deutsche. Noch während der Revolutionsjahre nach 1795 hielt der spätere König Wilhelm I. sich zuerst in Lingen auf, um sich

dann mit Fulda abfinden zu lassen[179]. Die Universität von Groningen hat viele norddeutsche Studenten und Professoren angezogen, ebenso wie viele Groninger und Ostfriesen nach 1697 in Lingen studierten oder lehrten[180]. Groningen und Westfriesland hatten eine eigene Marine und ihre Bürger waren – in Gegensatz zu der ostindischen Kompanie in Holland – vor allem beteiligt am Raubkapitalismus der westindische Kompanie.

Das Verkehrssystem war ursprünglich auf Westfalen ausgerichtet. 1606 wurden die Breiten der Wagengleise in Drenthe und Groningen zwar auf Westfriesland abgestimmt. Aber erst 1671 bzw. 1692 erfolge eine Standardisierung nach holländischem Muster[181]. In Friesland und Groningen sowie in Drenthe wurde der Kalender erst Januar bzw. Mai 1701 – ein Jahr später als im evangelischen Norddeutschland – mit Holland und Westfalen gleichgesetzt, nachdem man mehr als ein Jahrhundert lang dem Julianischen System gemäß einen Rückstand von 10 Tagen in Kauf genommen hatte[182].

Groningen hatte noch längere Zeit das Bewußtsein einer freien Reichsstadt mit dem Reichsadler in seinem Wappen und der Königskrone auf dem Martiniturm. Die Stadt versuchte sogar noch 1594 unter Schutz und Schirm des Herzogs von Braunschweig zu kommen[183]. Holland blieb vorerst fern und fremd[184]. Man könnte das schnelle Verschwinden der friesischen Identität im Groningerland seit 1600 mit dem Gegensatz zu den reichen und freisinnigen Seeprovinzen Holland und Westfriesland erklären. Groningen mußte dabei die westfriesische Einmischung in der Verwaltung der Festungen von Delfzijl und in Westerwolde hinnehmen[185]. Noch 1759 kam es zu einer groningsch-holländischen Handelssperre wegen alter Schulden[186].

Eine umfangreiche Literatur wurde den Beziehungen zwischen Ostfriesland und den Generalstaaten gewidmet[187]. Ich möchte die Ergebnisse hier nicht wiederholen. Die massive holländische, friesisch-groningsche und westfälische Einwanderung in Emden während des 16. Jahrhunderts – die Einwohnerzahl vervierfachte sich in wenigen Jahren – bewirkte eine tiefgreifende Zuwendung zu den Niederlanden. Mit Recht kann man hier von einer unerklärten achten Provinz der niederländischen Republik sprechen. Seitdem war sie eng verbunden mit den Niederlanden durch Garnisonen in Leerort und Emden (bis 1744), durch gemeinsame Verlage, durch offizielles Kirchenwesen, durch informelle Gruppen wie Mennoniten und Juden, durch Wirtschaft, Wohnkultur, Kleidung, Hausbau und seit etwa 1650 auch durch die gemeinsame niederländische Schrift- und Kanzelsprache. Dieser Einfluß ging weit über den reformierten Teil des Landes hinaus. In den Sielhäfen des Nordens wurde die niederländische Sprache noch Ende des 18. Jahrhunderts in den Schulen gelehrt[188].

Bei den Wandfliesen, beim Sankt Nikolausbrauch, beim Boßeln, Schlittschuhlaufen, Teetrinken, bei den Volkserzählungen und Schwänken, immer wieder begegnet man der Nachwirkung der altholländischen Kultur[189]. Es scheint fast so, als ob diese hier sogar stärker ist, als im benachbarten Groningerland. Gerade der Abfall an zu Preußen 1744 hat – wie übrigens auch in Lingen – das Bedürfnis der ostfriesischen Bürger und Bauern, sich vom deutschen Hinterland zu unterscheiden, noch verstärkt. Erst die niederländische Besatzung 1806 bis 1811 hat im lutherischen Teil Ostfrieslands einige Widerstände gegen die Holländer hervorgerufen. Und erst die hannoversche Eindeutschungspolitik sowie die großen Kriege des 19. Jahrhunderts haben die Ausrichtung auf Holland größtenteils gelöst.

Man ist in diesem Bezug geneigt, alle diese Einflüsse aus dem Westen kommen zu lassen. Doch muß man sich vor allzu schnellen Schlußfolgerungen hüten. Einerseits sieht es aus, als ob bestimmte Neuerungen Groningen teilweise übergangen

haben, indem sie direkt aus Holland oder Westfriesland kamen. Nordgroningen wurde gewissermaßen ein Rückzuggebiet, daß sich bis Ende des 18. Jahrhundert größtenteils mit extensiver Viehzucht begnügte. Andererseits mag gerade das Gebiet um Ems und Dollart einer der ausgeprägtesten Erneuerungslandschaften Nordwesteuropas gewesen sein. Die Wechselwirkung zwischen den drei äußerst dynamischen Agrarlandschaften – Milchwirtschaft in der Altmarsch, Getreidebau in den Poldern und Torfabbau in den Fehnkolonien – und der Stadt Emden können ein fruchtbares Gemisch ergeben haben, in dem viele Neuerungen im Agrarbereich wurzeln konnten[190]. An anderer Stelle habe ich das bereits ausführlicher behandelt. Gulfhaus, Dreschrolle, Kornfege, Fußpflug, Reihenanbau, Wechselwirtschaft, eine flache Beackerung sowie wachsende Betriebsgrößen und die Beschäftigung zunehmender Zahlen von Landarbeitern haben die Landwirtschaft zu beiden Seiten von Ems und Dollart im 18. und 19. Jahrhundert geradezu gekennzeichnet. In Schoonort sowie im Bunderneuland haben holländische Kolonisten um 1605 vielleicht die ersten Gulfhäuser der Region gebaut. Aus dem Harlingerland stammt um 1680 der älteste Beleg des Wühlens – das Aufgraben fruchtbarer Kleierde – in den Nordseemarschen. Bei einem mennonitischen Bauern, der 1700 von Schoonort zum Oldamt übersiedelte, ist die erste bekannte Kornfege Norddeutschlands sowie Nordniederlands verzeichnet[191]. Sicherlich gehörten die Bauern im Landschaftspolder bei Bunde (1752) sowie im von Ostfriesen um 1790 besiedelten Kronprinzenkoog in Dithmarschen zu den fortschrittlichsten Landwirten Nordwesteuropas. Mit Recht kann man hier deshalb von der Geburt einer kapitalistischen Agrarwirtschaft sprechen[192].

Es gab diese Erneuerungsfähigkeit auch in vielen anderen Bereichen. Emden war bereits im 17. Jahrhundert der Heimatort großer Deichbauunternehmer, die im ganzen Küstenbereich arbeiteten und die ihre Arbeiter beiderseits der Ems rekrutierten. Im 18. Jahrhundert beschäftigte man Gruppen ostfriescher und Oldambter Deicharbeiter von Zeeland bis hinauf nach Nordfriesland[193]. Das Rheiderland sowie das Oldambt gehörten im 18. Jahrhundert – wie Smid unten anführt – zur Pflanzstätte eines reformierten Pietismus, der sich oft mit Fürstenliebe verband.

Bestimmte Neuerungen – besonders im Agrarbereich – drangen weiter östlich vor, andere blieben dagegen im Norden Ostfrieslands stecken. Man bekommt geradezu den Eindruck, daß das Vorhandensein größerer Mengen Torf sowie die Möglichkeit, Torf und Agrarprodukte über die Kanäle zu verschiffen, Wirtschaft und Kultur des Emsmündungsgebietes seit dem 16. Jahrhundert grundlegend geprägt haben. Bauernhäuser mit steinernen Mauern, Ziegeldächern und Zisternen, produziert von lokalen Ziegelbrennereien wurden hier wesentlich früher gebaut als im Norden Ostfrieslands. Geräumige aber zugige Küchen mit offenem Herdfeuer waren hier im 17. und 18. Jahrhundert allgemein. Verschlossene Stuben mit Beilegeröfen sowie Kochöfen aus Klei – wie im Norden Ostfrieslands – sah man hier dagegen weniger[194]. Das Brot wurde hier spätestens seit dem 17. Jahrhundert bei Bäckern in den Dörfern gebacken, im Norden hatten die Bauernhöfe bis ins 20. Jahrhundert eigene Backhäuser. Sogar in der Mentalitätsgeschichte gab es auffällige Schranken. Die im 17. Jahrhundert bei den Mennoniten im Groningerland und in der Krummhörn aufkommende Orthodoxie fand im Norden keinen Widerhall. Auch der spätere Pietismus hat sich – im Gegensatz zur ostfriesischen Geest – in den Marschen des Harlingerlandes kaum verbreitet. Hier herrschte eben der Freisinn vor[195]. Der Problemkreis ist aber noch weitgehend unerforscht.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben sich Groninger und Ostfriesen sodann schnell einander entfremdet. Zwar orientierte man sich weiterhin an Deutschland, doch man machte sich lustig über die Ostfriesen, die – wie früher auch die Groninger –

das Niederländische noch immer “aufs Platt” aussprachen. Das alte Band ging verloren.

Vieles möchte man hier noch anführen. Die große Zahl der Juden in den Marschen, zum Beispiel, und ihr gleiches Schicksal beiderseits der Grenze. Oder das Aufkommen von Nationalstaat und Liberalismus während des 19. Jahrhundert. Mit der Agrarkonjunktur des 19. Jahrhunderts hat Leemhuis sich unten befaßt. Nebst aller Ähnlichkeiten fällen dabei besonders das Fehlen einer einheimischen Agrarindustrie in Ostfriesland sowie gewisse Rückstände bei der Entwässerung (Windmühlen, Dränage) auf.

Die schroffen Gegensätze zwischen Großbauern und Landarbeitern in den Marschen, und die sozialen Mißstände in den Moor- und Fehnkolonien sind weit über die Grenzen des eigenen Gebietes hinaus bekannt geworden. Ostgroningen, Drenthe und westliches Ostfriesland wurden zu Hochburgen der Sozialdemokratie, die heute örtlich bis zu 70 Prozent der Stimmen erhält. Doch wurde die Verbindung von Sozialdemokratie und Unkirchlichkeit gerade für die Niederlande charakteristisch. Hoekman, Houkes und Barth geben über letzteres interessante Hinweise. Zu erwähnen wäre auch die große Wirtschaftskrise der zwanziger Jahre und ihre unterschiedlichen “Lösungen” bis hinein in den Kriegsjahren. Und schließlich die Umstrukturierung der Regionalwirtschaft seit dem Kriege, der Abbau von Agrarwirtschaft und der Suche nach wirtschaftlichen Alternativen (Schroor, Schüpp und Tamsma, weiter unten).

Doch wird sich unser Bild einer früheren Vergangenheit nicht mehr wesentlich ändern. Wir haben – nach Ernst Hinrichs – im EDR-Gebiet einige ältere ‘Räume’ entdeckt, die “sich nicht mit den gewohnten decken, und die gleichwohl von historischer Bedeutung waren und nur im Bewußtsein der Menschen inzwischen zurückgetreten sind”[196]. Die neueren Raumbeziehungen kennen wir ja schon. Damit sind die Vorarbeiten gewissermaßen beendet. Es ist an den Politikern, aus diesen älteren und neueren, bewußten und unbewußten Raumbeziehungen einen zukünftigen Begegnungsraum zu gestalten.

//S. 484//

Anmerkungen

[1]Die Provinzialbibliothek von Friesland in Leeuwarden besitzt alledings eine ausgezeichnete Sammlung von Büchern über Ostfriesland und Schleswig-Holstein.

[2]C.-H. Hauptmeyer: Zur Einführung. In: Landesgeschichte heute, hrsg. von Ders., Göttingen 1987 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1522), S. 5-15, hier S. 5.

[3]E. Hinrichs: Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft. In: Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele, hrsg. von Ders. und W. Norden, Hildesheim 1980 (Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, 6), S. 1-20, hier S. 11.

[4]Ein frühes Beispiel für eine grenzüberschreitende Betrachtung bietet freilich H. Gröninger: Geschichtliche Aufzeichnungen und Sagen über ein Teil des Emslandes und des angrenzenden Hollands, Lindloh 1910, Neudr. Lingen 1977.

[5]Der Raum Westfalen, hrsg. im Auftrag der Provinz Westfalen [später: des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe] von H. Aubin u.a., 6 Bände, Berlin 1931-1934, Münster 1955ff. Die Bände: I. Grundlagen und Zusammenhänge. II. Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur [2 Teilbände]. III. Untersuchungen über Wirtschaft, Verkehr und Arbeitsmarkt. IV. Wesenszüge seiner Kultur [4 Teilbände]. V. Mensch und Landschaft. VI. Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz [hrsg. von F. Petri u.a., mehrere Lieferungen, Münster 1985ff].
Weiterhin: Westfälische Geschichte, hrsg. von W. Kohl, 3 Bände, Bildband und Registerband, Düsseldorf 1982-1984 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Landes- und Volksforschung des Landesverbandes Westfalen-Lippe, 43). H.H. Blotevogel: Zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen vor der Industrialisierung (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung, Reihe 1, Heft 19; Bochumer Geographische Arbeiten, 18), 1979.

[6]Besonders hervorzuheben ist H. Aubin: Rechtsgeschichtliche Betrachtungen zum Nordseeraum. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Germanistische Abteilung) 72 (1955), S. 1-33. Ders.: Der Nordseeraum - eine frühe Geschichtslandschaft. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und Altertümer zu Emden 45 (1965), S. 91-102. Beide zuletzt in: Ders., Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie, Bonn 1965, S. 369-390 und S. 391-401. Über Aubins Arbeit und ihre Hintergründe auch O. Brunner: Der "Atlas des Nordseeraumes". In: Archaeologia geographica 4 (1955), S. 65-66.

[7]H. Wiemann: Der Nordseekulturraum. Kurze Einleitung zum Hauptthema des Friesenkongresses 1964. In: Friesisches Jahrbuch 1964, S. 7-13.

[8]L. Kremer: Sprache und Geschichte im westfälisch-niederländischen Grenzraum. Ein Abriß der sprach- und kulturhistorischen Wechselbeziehungen, Vreden 1978 (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 12). Dabei muß allerdings beachtet werden, daß die Gemeinden des Altkreises Lingen sowohl an der EDR (seit 1977) als an der bereits 1958 gegründeten Euregio beteiligt gewesen sind.

[9]U. Emmius: Rerum Frisicarum historiae libri 60, Gesammtausgabe Leiden 1616. Jetzt übersetzt von E. von Reeken: Friesische Geschichte (Rerum Frisicarum historiae libri 60), 7 Bände, Frankfurt am Main 1980-1986. T.D. Wiarda: Ostfriesische Geschichte, 12 Bände, Aurich/Leer 1797-1817, Neudr. Leer 1968. Allgemein über die regionale Geschichtsforschung in unserem Bereich M. Hamann: Überlieferung, Erforschung und Darstellung der Landesgeschichte in Niedersachsen. In: Geschichte Niedersachsens, hrsg. von H. Patze, Band 1: Grundlagen und frühes Mittelalter, Hildesheim 1977 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 36), S. 1-95.

[10]J.B. Diepenbrock: Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen oder des jetzigen //S. 485// hannoverschen Herzogthums Arenberg-Meppen, Münster 1838, 2. Aufl 1885, Neudr. Meppen 1978. A. Smith: Geschiedenis der provincie Groningen, Groningen 1849. B.A. Goldschmidt: Geschichte der Grafschaft Lingen und ihres Kirchenwesens insbesondere, Osnabrück 1850, Neudr. Osnabrück 1975. E.J. Diest Lorgion: Geschiedkundige beschrijving der stad Groningen, 2 Bände, Groningen 1857, Neudr. Groningen 1974. Nur für das Mittelalter: N. Westendorp: Jaarboek van en voor de provincie Groningen, ten gebruike dier genen, welke de geschiedenis dezer provincie geheel wenschen over te zien, 2 Bände, Groningen 1829-1832, Neudr. Groningen 1974.

[11]F. Arends: Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirtschaftlicher Hinsicht, 3 Bände, Emden 1818-1820, Neudr. Leer 1974. U. Schleschkewitz: 150 Jahre "Emder Kunst". In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und Altertümer zu Emden 50 (1970), 109-135.

[12]B.S. Hempenius-van Dijk u.a.: 225 jaren Pro Excolendo Iure Patrio. Vertogen en verhandelingen, Groningen 1986. Acht Groninger juristen en hun genootschap. hrsg. von G. Overdiep, Th.W. van Veen und W.J. Zwalve, Groningen [1986]. Über Wiarda G.A. Wumkes: Bodders yn de Fryske striid, Bolsward 1926, S. 348.

[13]H. Dijkema: Proeve van eene geschiedenis der landhuishouding en beschaving in de provincie Groningen. Van de vroegste sporen der geschiedenis tot op onze tijd, 2 Bände, Groningen 1851.

[14]vgl. aber das seltsame Buch von M.D. Teenstra: Kronijk, of breedvoerige tijdrekenkundige tafel, inzonderheid voor de provinciën Groningen, Friesland en Drenthe; waarin tevens voorkomt een chronologisch overzigt van de vaderlandse geschiedenis, 2 Bände, Uithuizen 1859-1860. Neudr. als Ders.: Stads- en dorpskroniek van Groningen, Friesland, Drenthe, Leeuwarden 1974.

[15]J. Picardt: Korte beschryvinge van eenige vergetene en verborgene antiquiteiten der provintiën en landen gelegen tusschen de Noord-zee, de Yssel, Emse en Lippe usw., Amsterdam 1660.

[16]J. Linthorst Homan: Geschiedenis van Drenthe, Assen 1947, Neudr. Assen 1974. K. ter Laan: Geschiedenis van Groningen, Wildervank 1958. H.J. Keuning: De regio Groningen. De geografisch-economische geschiedenis van een regionale centrum-stad en haar ommeland, Groningen 1974. Vgl. für das 19. Jahrhundert H.J. Prakke: Deining in Drenthe. Historisch-sociografische speurtocht door de "Olde Landtschap", Groningen 1951, 4. Aufl. Assen 1969.

[17]I. Alberts und H. Wiemann: Geschichte der Ostfriesischen Landschaft 1932-1980. Darstellung und Dokumentation, Aurich 1981 (Quellen zur Geschichte Ostfrieslands, 14). Zwar nach ostfriesischem Muster, aber mit Hilfe der Landesregierung wurde 1978 die 'Emsländische Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim e.V.' gegründet. Beteiligt sind beide Kreise sowie der Emsländische Heimatbund und der Heimatverein der Grafschaft Bentheim. Sitz: Schloß Clemenswerth, Sögel. Im Gegensatz dazu sind die 'Groninger' sowie die 'Drentse Landschap' reine Naturschutzorganisationen.

[18]L. Schriever: Geschichte des Kreises Lingen, 2 Bände, Lingen a.d. Ems 1905-1910. Fr. Swart: Zur friesischen Agrargeschichte, Leipzig 1910 (Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen, 145). C. Woebcken: Kurze Geschichte Ostfrieslands, Jever 1949. A. Koolman, H. Wiemann u.a.: Ostfriesische Geschichte, 4 Bände, Leer 1951.

[19]Über die Geschichtsschreibung in den niederländischen Ostprovinzen P.Th.F.M. Boekholt: Regionale geschiedbeoefening in het noordoosten van Nederland. In: Driemaandelijkse bladen 40 (1988), S. 51-57.

[20]Lingen 975-1975. Zur Genese eines Stadtprofils, hrsg. von W. Ehbrecht, Lingen/Ems 1975. H.H. Bechtluft, W. Franke und G. Hugenberg: Das Emsland, hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Leer 1982 (Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme, 2). An regionalgeschichtliche Übersichtswerke sind noch zu erwähnen: De geschiedenis van Westerwolde, hrsg. von P. Brood u.a., Groningen 1991ff (7 Bände, davon 6 in Vorbereitung). K. ter Laan: Groninger encyclopedie, 2 Bände, Groningen 1954-1955. Wilhelmshavener Heimatlexikon, hrsg. von W. Brune, 3 Bände, 2. Aufl. Wilhelmshaven 1986-1987.

[21]Zudem besitzen die Staatsarchive sowie die Ostfriesische Landschaft, das Institut für 'Letteren' (Geisteswissenschaften) der groninger Universität und die Provinzalbibliothek Frieslands ausgezeichnete regionalgeschichtliche Karteien. B.R. Ubink: Drents Repertorium. Bibliografie van belangrijke boeken en tijdschriftartikelen betreffende de provincie Drenthe, samengesteld in opdracht van het Drents Genootschap, 4 Bände, Assen 1967-1976. P. Brood: Nieuw Drents Repertorium, Band 1: Bibliografie van de Drentse geschiedenis, Assen 1984. Bibliografie van Groningen, Groningen/Haren 1983-1992 [jährliche Ausgabe, vor 1983 aufgenommen in: Groningse Volksalmanak]. B. Harren und H. Scholübbers: Allgemeine Bibliographie über den Raum Emsland - Grafschaft Bentheim bis 1982, hrsg. von der Emsländische Landschaft e.V. für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim, Sögel 1988. Niedersachsen-Bibliographie, Berichtsjahre 1908-1970. Systematisches Gesamtverzeichnis, bearb. von R. Oberschelp, hrsg. von der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover, 5 Bände, Mainz-Kassel 1985. M. Tielke: Ostfriesische Bibliographie (16. Jh.-1907). Hannover 1990. H. Gras: Bronnen voor de geschiedenis van Westerwolde, Groningen 1991.

[22]K.-E. Nauhaus: Das Emsland im Ablauf der Geschichte, Sögel 1984. Von B.W. Siemens: Historische atlas van de provincie Groningen, Groningen 1962, sind nur wenige Exemplare gedruckt worden.

[23]M.A.W. Gerding: Op zoek naar het eigen verleden, Meppel 1985. Einführend für Niedersachsen noch immer: Methodisches Handbuch für die Heimatforschung in Niedersachsen, hrsg. von H. Jäger, Hildesheim 1965 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 1).

[24]Vgl. H. Schmidt: "Landschaft" und regionale Identität. Zur Bedeutung und historischen Entwicklung des Verhältnisses von Landschaften und regionaler Kulturpflege im nördlichen Niedersachsen. In: Landschaft und regionale Identität. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln, hrsg. H.-J. Schulze, Stade 1989 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, 3), S. 8-22, hier S. 10.

[25]Schmidt: "Landschaft" und regionale Identität (wie Anm. 24), S. 31.

[26]S. Höschen: Dialekt und Standardsprache im Raum Groningen/Ostfriesland. In: Niederdeutsches Korrespondenzblatt 92 (1985), S. 16-21. In nl. Fassung unter dem Titel: Dialect en standaardtaal in de regio Groningen/Oostfriesland. in: Driemaandelijkse bladen 37 91985), 19-25. Oldamt und Rheiderland zeigen sich als Hochburge bzw. Reliktgebiete des heutigen Dialektgebrauches.

[27]E. Hinrichs, R. Krämer, C. Reinders: Die //S. 486// Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit. Eine

regionalgeschichtliche Dokumentation für die Zeit von 1700 bis 1850, Oldenburg 1988, S. 356. Eine Parallelle bietet die Einteilung in Agrarlandschaften, die man in den Niederlanden seit 1912 bevorzugt hat. Die Provinzen Groningen und Drenthe gliederten sich sodann in 16 Kleinregionen: J. Bieleman, Boeren op het Drentse zand 1600-1910. Een nieuwe visie op de "oude" landbouw, Utrecht 1987 (HES studia historica, 15), S. 20-24. P. Priester, De economische ontwikkeling van de landbouw in Groningen. Een kwalitatieve en kwantitatieve analyse, Groningen 1991 (Historia agriculturae, 24), S. 29-31.

[28]H. Schmidt: Über die Anwendbarkeit des Begriffs "Geschichtslandschaft". In: Landschaft als interdisziplinares Forschungsproblem. Vorträge und Diskussionen des Kolloquiums am 7./8. November 1975 in Münster, hrsg. von A. Hartlieb von Wallthor, H. Quirin, Münster 1977 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landesverbandes Westfalen-Lippe, Reihe 1, Heft 21), S. 25-34.

[29]B. Kappelhoff: Absolutistisches Regiment oder Ständeherrschaft? Landesherr und Landstände in Ostfriesland im ersten Drittel des 18. Jahrhundert, Hildesheim 1982 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 24; Untersuchungen zur Ständegeschichte Niedersachsens 4). Vgl. die Besprechung von H. Schmidt, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 56 (1984), S. 302-306.

[30]Aussprache. In: Landschaft als Forschungsproblem (wie Anm. 28), S. 36. Ibidem: Schlußdiskussion, S. 93.

[31]Die historische Kulturaumforschung der Bonner Schule ist weitgehend geeinflußt worden von der Dialektgeographie. Grundlegend dazu H. Aubin, Th. Frings und J. Müller: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Bonn 1926. Zusammenfassend K.-G. Faber: Geschichtslandschaft - Région historique - Section in History. Ein Beitrag zur vergleichende Wissenschaftsgeschichte. In: Saeculum 30 (1979), S. 4-21. W. Zorn: Territorium und Region in der Sozialgeschichte. In: Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, hrsg. von W. Schieder und V. Selling, Band 2: Handlungsräume des Menschen in der Geschichte, Göttingen 1986 (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1518), S. 137-161.

[32]B. Kuske: Die wirtschaftliche und soziale Verflechtungen zwischen Deutschland und den Niederlanden bis zum 18. Jahrhundert. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1 (1937), S. 669-714, hier S. 689f. Zuletzt in Ders.: Köln, der Rhein und das Reich. Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung, Köln 1956, S. 200-256. Ders.: Wirtschaftsgeschichte Westfalens in Leistung und Verflechtung mit den Nachbarländern, 2. Aufl., Münster 1949, S. 1 und 6. Allerdings zählte er diese Seeprovinz als erste von etwa zehn Wirtschaftsgebiete in Westfalens.

[33]W. Müller-Wille: Nordwestdeutschland - Seine Stellung und Struktur im Nordseesektor. In: Oldenburg und der Nordwesten. Vorträge, Exkursionen und Arbeitsberichte. Deutsche Schulgeographentag 1970 in Oldenburg i.O., Münster 1971 (Westfälische Geographische Studien, 25), S. 29-62, bes. S. 43-49. Ders.: Westfalen, landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes, 1952, 2. erw. Aufl. Münster 1981. So auch Kuske: Verflechtungen (wie Anm. 32), S. 669 sowie 684: "eine organische Lebensgemeinschaft ... zwischen den Küstenlandschaften und dem Hinterland". Vgl. aber bereits R. Häpke: Die Entstehung der holländischen Wirtschaft, Berlin 1928.

[34]F. Petri: Territorienbildung und Territorialstaat des 14. Jahrhunderts im Nordwestraum. In: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, hrsg. von Hans Patze, Sigmaringen 1970 (Vorträge und Forschungen, 13), Band 1: S. 383-483, hier S. 383. Ders.: Stand, Probleme und Aufgaben der Landesgeschichte in Nordwestdeutschland und den westlichen Nachbarländern. In: Rheinische Vierteljahresblätter 34 (1970), S. 57-87, hier S. 58. Beide zuletzt in Ders.: Zur Geschichte und Landeskunde der Rheinlande, Westfalens und ihrer westeuropäischen Nachbarländer. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, hrsg. von E. Ennen, A. Hartlieb von Wallthor und M. van Rey, Bonn 1973, S. 392-472 und S. 28-52.

[35]W.H. Riehl: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes auf Grundlage einer deutschen Sozialpolitik, 4 Bände (1851-1855), Stuttgart/Berlin 1925-30, Band 4: Wanderbuch, S. 78. Weitere Literatur bei G. Wiegelmann: Nord-Süd-Unterschiede in den kulturräumlichen Gliederungen seit Wilhelm Riehl. In: Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuropas, hrsg. von Ders., Münster 1985 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 40), S. 389-404.

[36]Riehl, Naturgeschichte (wie Anm. 35), Band. I: Land und Leute, S. 208f.

[37]Riehl, Naturgeschichte, Bd. 4 (wie Anm. 35), S. 42.

[38]B. Huppertz: Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland, Bonn 1939, S. 91. D. Sauermann: Volkskundliche Forschungen in Westfalen 1770-1970. Geschichte der Volkskundliche Kommission und ihre Vorläufer, 2 Bände, Münster 1986 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 16), Band 1, S. 98-100, 152-155.

[39].M. Zender: Die kulturelle Stellung Westfalens nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde. In: Der Raum Westfalen, Band IV/2: Wesenszüge seiner Kultur. Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Münster 1965, S. 1-69, hier S. 27. Vgl. M. Zender: Zeiträumliche Betrachtungen. Ergebnisse der Kulturraumforschung. In: G. Wiegelmann, M. Zender, G. Heilfurth, //S. 487// Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977, S. 198-216.

[40]F. Petri: Die Funktion der Landschaft in der Geschichte vornehmlich im Nordwestraum und mit besonderer Berücksichtigung

Westfalens. In: Landschaft als Forschungsproblem (wie Anm. 28), S. 72-90, hier S. 78.

[41]H. Aubin: Gemeinsam Erstrebtes. Umrisse eines Rechenschaftberichtes. In: Rheinische Vierteljahresblätter 17 (1952), S. 305-331, hier S. 321. Zuletzt in Ders.: Grundlagen (wie Anm. 6), S. 100-124.

[42]Aubin: Rechtsgeschichtliche Betrachtungen (wie Anm. 6), S. 5f und 14. Ders., Nordseeraum (wie Anm. 6), S. 92f. Grundsätzlich: Ders.: Zur Entwicklung der freien Landesgemeinden im Mittelalter. Fehde, Landfrieden, Schiedsgericht. [1958] In: Deutsches Bauerntum im Mittelalter, hrsg. von G. Franz, Darmstadt 1976 (Wege der Forschung, 416), S. 191-218.

[43]Aubin: Rechtsgeschichtliche Betrachtungen (wie Anm. 6), S. 31. H. Wiemann: Der Nordseekulturraum. Kurze Einleitung zum Hauptthema des Friesenkongresses 1964. In: Friesisches Jahrbuch 1964, 7-13, hier S. 8. Mit diesen Worten wurde den Vortrag von Aubin, Der Nordseeraum (wie Anm. 6), eingeleitet.

[44]W.H. Riehl, zitiert von Aubin: Zur Entwicklung der freien Landesgemeinden (wie Anm. 42), S. 192f. Auch in Ders.: Rechtsgeschichtliche Betrachtungen (wie Anm. 6), S. 31.

[45]F. Steinbach: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, Jena 1926. Vgl. H. Aubin: Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme. In: Verhandlungen des VII. Deutschen Soziologentages (1931), S. 257ff.*

[46]Etwa: W. Peßler: Niedersächsische Volkskunde, 7. Aufl. Hannover 1922. Ders.: Zur friesischen Volkskunde, Bremen o.J. [Separatabdruck aus Die Tide, niederdeutsches Heimatblatt].*

[47]G.G. Kloeke: De Hollandsche expansie in de zestiende en zeventiende eeuw en haar weerspiegeling in de hedendaagsche Nederlandsche dialecten. Proeve eener historisch-dialect-geografische synthese, Den Haag 1927 (Noord- en Zuidnederlandse dialectbibliotheek, 2). W. Foerste, Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands, Hamburg 1938 (Forschungen des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, NF Reihe A: Sprache und Volkstum, 8), Neudr. Leer 1975.

[48]K. Heeroma: De Westfaalse expansie. In: Taal en tongval 5 (1953), S. 20-46. Ders. und J. Naarding: De ontfriezing van Groningen, Groningen 1961 (Taalgarven, 1), Neudr. [Groningen] 1979. L. Kremer: Die "Westfälische" Expansion im niederländischen Sprachraum. Zur Entwicklung einer Forschungshypothese. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 103 (1980), S. 72-101.

[49]J. Huizinga: Hoe verloren de Groningsche Ommelanden hun oorspronkelijk Friesch karakter? [1914] In Derz.: Verzamelde werken, Band I, Haarlem 1948, S. 464-522.

[50]Etwa für das ganze Küstenbereich von Holland bis Dänemark: W.F. Heemskerck Düker und S.J. van der Molen: Friesland, Friezenland. Met een voorwoord van prof.dr. J.M.N. Kapteyn, Den Haag o.J. [1942].

[51]B.H. Slicher van Bath: Herschreven historie. Schetsen en studiën op het gebied der middeleeuwse geschiedenis, 1949, Neudr. Arnheim 1978, S. 71-118, 259-280 und 305-315, besonders aber S. 89 und 269. Bereits in Ders.: Mensch en land in de middeleeuwen. Bijdrage tot een geschiedenis der nederzettingen in oostelijk Nederland, 2 Bände, Assen 1944, Neudr. Arnheim 1977, Band 2, S. 135. Den Terminus 'cultuurgebied' hat er angeblich dem englischen Historiker N. Aberg entlehnt.

[52]Dazu Petri: Territorienbildung (wie Anm. 34), S. 478.

[53]Slicher van Bath, Herschreven historie (wie Anm. 51), S. 269, 97 und 122f.

[54]Slicher van Bath: Herschreven historie (wie Anm. 51), S. 236-258, 281-304. Ders.: Boerenvrijheid [Antrittsvortrag], Groningen/Batavia 1948, zuletzt in Ders. und A.C. van Oss: Geschiedenis van maatschappij en cultuur, Baarn 1978, S. 71-92. Ders.: The economic and social conditions in the Frisian districts from 900-1500. In: Afdeling Agrarische Geschiedenis. Bijdragen 13 (1965), S. 97-133, zuletzt in niederländischer Fassung in Ders.: Geschiedenis: theorie en praktijk, Utrecht/Antwerpen 1978, 315-359.

[55]I.H. Gosses: Verspreide geschriften, Groningen 1946. H. Aubin: Das Schicksal der schweizerischen und der friesischen Freiheit. In: Jahrbuch des Gesellschaft für bildender Kunst und Altertümer zu Emden 32 (1952), S. 21-42, hier S. 21, zuletzt in Ders.: Grundlagen (wie Anm. 6), S. 349-368.

[56]H. Aubin: Von den Ursachen der Freiheit der Seelande an der Nordsee. In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 1: Philologisch-historische Klasse, Nr. 1 (1953), S. 29-44, hier S. 34.

[57]z.B. Slicher van Bath, Herschreven historie (wie Anm. 51), Anm. auf S. 104 sowie S. 305-315. Ein entsprechender Umschlag von der "Süd-Nord-Achse des Rheins" zu den "West-Ost-Einwirkungen reichsfränkischer Provenienz" jedoch auch in der rheinisch-westfälischen Forschung, etwa bei Petri: Landesgeschichte in Nordwestdeutschland (wie Anm. 34), S. 75.

[58]vgl. G. Wiegelmann: Wirtschaftslagen und kulturelles Verhalten. Die schwedische "Kulturfixierungtheorie" in der internationalen Diskussion. In: Saga och sed. Kungl. Gustav Adolf Akademiens Årsbok 1982, hrsg. von L. Elmevik, Uppsala 1982 (Annales Academiae Regiae Gustavi Adolphi 1982), S. 225-251.

[59].Zuletzt Philologia Frisica Anno 1982. It njoggende Frysk filologekongres: “Fryslân en it //S. 488// Noardseegebiet”, hrsg. von K. de Vries u.a., Leeuwarden 1982. S. Lebecq: Marchands et navigateurs Frisons du haut moyen âge, 2 Bände, Lille 1983. H. Clarke: The North Sea. A Highway of Invasions, Immigration and Trade. Fifth to Ninth Centuries A.D. In: The North Sea. A Highway of Economic and Cultural Exchange. Character - History, hrsg. von A. Baug-Andersen, B. Greenhill und E.H. Grude, Stavanger usw. 1985, S. 39-47. D. Ellmers: Die Bedeutung der Friesen für die Handelsverbindungen des Ostseeraumes bis zur Wikingerzeit. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und Altertümer zu Emden 66 (1986), S. 5-64. Kritik jedoch auf die vorausgesetzte Ausnahmeposition des frühmittelalterliches Frieslands bei G.J. de Langen: Middeleeuws Friesland. De economische ontwikkeling van het gewest Oostergo in de vroege en volle middeleeuwen, Groningen 1992. Demnächst von Paul Noomen in einer noch unpublizierten Dissertation über frühmittelalterliche Herrschaftsstrukturen in Ost- und Westfriesland.

[60]J. de Vries: Landbouw in de Noordelijke Nederlanden 1490-1650. In: Algemene geschiedenis der Nederlanden, Band 7, Haarlem 1980, S. 11-43, hier S. 17f. Ausführlich Ders.: The Dutch Rural Economy in the Golden Age, 1500-1700, New Haven/ London 1974.

[61]zuletzt E.W. Hofstee: De demografische ontwikkeling van Nederland in de eerste helft van de 19e eeuw, o.O. 1978. Th.L.M. Engelen und J.H.A. Hillebrand: De daling van de vruchtbaarheid in de negentiende en twintigste eeuw. Een historiografisch overzicht met bijzondere aandacht voor Nederland. In: Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden 105 (1990), S. 354-367. Für Drenthe J. Verduin: Bevolking en bestaan in het oude Drenthe. Een sociaal-geografisch onderzoek naar het huwelijks- en voortplantingspatroon in het 19e eeuwse Drentse zandgebied, Assen 1972.

[62]A.J. Wichers: De oude plattelandsbeschaving. Een sociologische bewustwording van de “overherigheid”, Diss. Wageningen, Assen 1965.

[63]Grundsätzlich widerlegt in O.S. Knottnerus: Van boerenkapitalisme en arbeidersgeloof. Godsdienst en klassenstrijd in de Nederlandse zeekleigebieden, preisgekronte Abhandlung zu den Vlaams-Nederlandse Studiedagen voor Sociologen en Antropologen, Antwerpen 7 en 8 april 1988, demnächst publiziert als Teil einer Dissertation. Über den Pietismus im Norden, Ders.: Anarchisme als geseculariseerde bevindelijkheid. In: Bulletin Nederlandse arbeidersbeweging 18 (1988), S. 39-50, zuletzt in: Eerste jaarboek Postdoctoraal Instituut voor de Sociale Wetenschap, Amsterdam 1991, S. 87-98.

[64]Die Dynamik im Nordseeraum wurde jedoch ebenfalls hervorgehoben von J.U. Folkers: Vom Wesen des Friesentums. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und Altertümer zu Emden 36 (1956), S. 7-38. H. Kellenbenz: Bäuerliche Unternehmertätigkeit im Bereich der Nord- und Ostsee vom Hochmittelalter bis zum Ausgang der neueren Zeit. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 49 (1962), S. 1-40.

[65]Slicher van Bath: Mens en land (wie Anm. 51), Band 2, S. 122-176. Ders.: Dutch Tribal Problems. In: Speculum 24 (1949), S. 319-338. Vgl. W. Reese: Die Niederlande und das Deutsche Reich, Band I, 1941, 2. Aufl. Berlin 1942. Slicher nannte dieses Buch “ein Gericht voller Unrecht”. In: Herschreven historie (wie Anm. 51), S. 72.

[66]Slicher van Bath: Overijssel tussen West en Oost (1250-1350). In: Herschreven historie (wie Anm. 51), S. 172-233.

[67]Slicher van Bath: Herschreven historie (wie Anm. 51), S. 74 und 78. Er machte allerdings einen Vorbehalt für Ostfriesland und die Niedergrafschaft Bentheim.

[68]Erste Ergebnisse bereits gesammelt in F. Petri und W. Jappe Alberts: Gemeinsame Probleme deutsch-niederländischer Landes- und Volksforschung, Groningen 1962 (Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwse Geschiedenis der Rijksuniversiteit te Utrecht, 32). Auch W. Jappe Alberts: Zur Bildung des Begriffes “Oost-Nederland”. In: Westfälische Forschungen 14 (1961), S. 91-98. Dez.: Korte inleiding tot de geschiedenis van Oost-Nederland. In: Taal en tongval 15 (1963), S. 132-174. A.C.F. Koch: Tussen Saksen en Hollanders. De wording van Oost-Nederland. In: Akademiedagen 18 (1966), S. 59-85.

[69]H. Aubin: Ursprung und ältester Begriff von Westfalen. In: Der Raum Westfalen, Band II/1: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur, hrsg. von Ders. Aubin und F. Petri, Münster 1955, S. 1-35. Vgl. F. Petri: Beharrung und Wechsel in den historischen Räumen Nordwesteuropas. In: Westfälische Forschungen 6 (1943/52), S. 7-28. Ders.: Stamm und Land im frühmittelalterlichen Nordwesten nach neuerer historischer Forschung. In: Westfälische Forschungen 8 (1955), S. 5-16. Beide zuletzt in Ders.: Geschichte und Landeskunde (wie Anm. 34), S. 275-301 und 377-392.

[70]Kuske: Verflechtungen (wie Anm. 32), S. 679 und 681.

[71]F. Petri: Vom Nachbarschaftsverhältnis zwischen Westfalen und den östlichen Niederlanden. In: Westfalenspiegel (Mai 1970), S. 1-3, hier S. 2f. Ders.: Deutschland und die Niederlande. Wege und Wandlungen im Verhältnis zweier Nachbarvölker. In: Westfälische Forschungen 13 (1960), S. 21-35, hier S. 27. Ders.: Vom Verhältnis Westfalens zu den östlichen Niederlanden. In: Westfalen 33 (1955), S. 161-168, hier S. 162. Alle zuletzt in Ders., Geschichte und Landeskunde (wie Anm. 34), S. 817-820, 236-253 und 808-816.

[72]Literatur und Hinweise bei Kremer: Sprache und Geschichte (wie Anm. 8). Ausführlicher Ders.: Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländischen-westfälischen //S.

489// Grenzgebiet, 2 Bände, Köln/Wien 1979 (Niederdeutsche Studien, 28). Neuerdings J. Kossmann-Putto: Het Westfaalse veemgerecht en de Noordelijke Nederlanden (veertiende-vijftiende eeuw). In: Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden 100 (1985), 205-224.

[73]Kremer: Sprache und Geschichte (wie Anm. 8), S. 22. Ders.: "Westfälische" Expansion (wie Anm. 48), S. 99. vgl. H. Terhalle: Von der Territorialgrenze zur Staatsgrenze. Die Entstehung der westfälisch-niederländische Grenze. In: Grenslandontmoetingen - Grenzlandbegegnungen, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft/Stichting Achterhoek-Westmünsterland, Borken/Winterswijk 1983, S. 35-47.

[74]Jappe Alberts: Geschiedenis van Oost-Nederland (wie Anm. 68), S. 135. Ders.: Beiträge zur Geschichte der ostniederländischen Stadt im Spätmittelalter. In: Westfälische Forschungen 13 (1960), S. 36-50. Zuletzt in F. Petri und Ders.: Gemeinsame Probleme (wie Anm. 68), S. 66-91, hier S. 55 und 68.

[75]Petri: Vom Verhältnis Westfalens (wie Anm. 71), S. 168.

[76].Über die Nordseemarschen H. Stoob: Landesausbau und Gemeindebildung an der Nordseeküste im Mittelalter. In: Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen, hrsg. von Th.Mayer, Konstanz/Stuttgart 1964 (Vorträge und Forschungen, 7), Band 1, S. 365-422. J. De Vries: The Dutch Rural Economy (wie Anm. 60). F. Petri: Entstehung und Verbreitung der niederländischen Marschenkolonisation in Europa (mit Ausnahme der Ostsiedlung). In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Reichenauvorträge 1970-1972, Sigmaringen 1975 (Vorträge und Forschungen, 18), S. 695-754.

[77]Die Volkskunde hebt sich dagegen günstig ab. Etwa G. Wiegelmann: Regionalstrukturen in der westfälischen Volkskultur. In: Westfälische Forschungen 37 (1987), S. 99-104, sowie viele Studien, die unter seine Betreuung in Münster entstanden sind.

[78]E. Hinrichs: Zum Gegenwärtigen Standort der Landesgeschichte. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 57 (1985), S. 1-18, hier S. 13.

[79]Eine ähnliche Argumentation bei H. Schilling: Religion und Gesellschaft in der calvinistischen Republik der vereinigten Niederlanden, in: Kirche und gesellschaftlicher Wandel in deutschen und niederländischen Städte der werdenden Neuzeit, Köln/ Wien 1980 (Städteforschung, Reihe A, 10), S. 197-250. Sowie in seinen zahlreichen Publikationen über Ostfriesland, Deutschland und den Niederlanden.

[80]R. Koselleck: Fortschritt. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von O. Brunner, W. Conze und Ders., Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 351-423. Ders.: "Neuzeit". Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe [1977]. In: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979, S. 300-348. J.B. Bury: The Idea of Progress: An Inquiry into its Origin and Growth, London 1920.

[81]O.S. Knottnerus: Moral Economy behind the Dikes. Class Relations along the Frisian and German North Sea Coast during the Early Modern Age. In: Tijdschrift voor sociale geschiedenis 18 (1992), S. 333-352 (Spezialnummer: Regional Implantation of the Labour Movement in Britain and the Netherlands).

[82]K. Köstlin: Feudale Identität und dogmatisierte Volkskultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 216-233, hier S. 222, 224 und 228. Ders.: Die Verrechtlichung der Volkskultur. In: Ders. und K.D. Sievers: Das Recht der kleinen Leute. Beiträge zur rechtlichen Volkskunde. Festschrift für K.S. Kramer, Berlin 1976, S. 109-124. Seiner süddeutschen Perspektive zufolge, hat Köstlin aber die wirtschaftlichen Herausforderungen der frühe Neuzeit kaum beachtet.

[83]Wiegelmann: Wirtschaftslagen (wie Anm. 58), S. 245. Vgl. E. Hinrichs: Regionalgeschichte. In: Landesgeschichte heute (wie Anm. 2), S. 16-34, hier S. 21f (regionaler Vielfalt als Merkmal Alteuropas).

[84]G. Wiegelmann: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In: Zeitschrift für Volkskunde 72 (1976), S. 177-200. Ders.: Nord-Süd-Unterschiede seit Riehl (wie Anm. 35). P. Assion: Nord-Süd-Unterschiede in der ländlichen Arbeits- und Gerätekultur. In: Nord-Süd-Unterschiede in der Kultur (wie Anm. 35), S. 251-263.

[85]Zender: Die kulturelle Stellung Westfalens (wie Anm. 39), S. 67.

[86]vgl. H.J. Keuning: Geest und Marsch, Wilhelmshaven 1957 (Wilhelmshavener Vorträge, 23).

[87]W. Kohte: Westfalen und der Emsmündungsraum, Dortmund 1960 (Vortragsreihe der Gesellschaft für westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V., 7). Th. Penners: Das Flußgebiet der Ems - ein Streifzug durch seine Geschichte. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 9-17.

[88]K.-G. Faber, 'Was ist eine Geschichtslandschaft?' (1968). In: Probleme und Methoden der Landesgeschichte, hrsg. von P. Fried, Darmstadt 1978 (Wege der Forschung, 592), 390-424, hier S. 407.

[89]Petri: Landschaft in der Geschichte (wie Anm. 40), S. 74 und 85.

[90]vgl. J. Bjørklund: Trade and Cultural Exchange in the 17th and 18th Centuries. In: The North Sea (wie Anm. 59), S. 151-166.

[91]L. Beutin: Die deutsche Nordseeküste als Schicksalseinheit. In: Bremisches Jahrbuch 38 (1939), S. 1-21, hier S. 2f. Zuletzt in

Ders.: Gesammelte Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. von H. Kellenbenz, Köln/Graz 1963, S. 198-216.

[92]W. Hanisch: Friesische Freiheit, Sater Freiheit, // S. 490// Chodenfreiheit und Künische Freiheit. Ein Beitrag zur Problem der Freiheit in der deutschen und schweizerischen Geschichte. In: Tijdschrift voor rechtsgeschiedenis 33 (1965), S. 1-37.

[93]J.G. Hoche: Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen, Bremen 1800, Neudr. Leer 1977. Hier nach U.-K. Wulkotte: Das Emsland in alten Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, Sögel 1978, S. 128.

[94]G.J. Ter Kuile sr.: Het graafschap Lingen onder de Oranjes. In: Verslagen en mededeelingen van de Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis 68 (1953), S. 13-32. H. Taubken: Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Köln/Wien 1981 (Niederdeutsche Studien, 29).

[95]Dabei ist besonders das Anerbenrecht hervorzuheben. A.Q. van Swinderen (Hg.): Landrecht van Wedde en Westerwoldingerlandt. In: Verhandelingen ter nasporing van de wetten en gesteldheid onzes vaderlands, Band 4, 2. Stück, Groningen 1809, S. 1-228. S.J. Fockema Andreae (Hg.): Het landrecht van Lingen van 1555. In: Verslagen en Mededeelingen der Vereeniging tot Uitgave der Bronnen van het Oud-vaderlands Recht 12, Nr. 1 (Utrecht 1960), S. 17-58.

[96]P.J. van Winter: Westerwolde. Generaliteitsland, Assen 1948 (Stad en Lande, 3).

[97].E.H. Waterbolk: Drente, Salland en Twente in de vroege middeleeuwen. In: Feestbundel aangeboden aan prof.dr. D.P. Blok, 1990, S. 357-369.

[98]In Drenthe galt - wie in den friesischen Marschen - Realteilungserbrecht mit einem gewissen Vorteil für den jüngsten Sohn. Das Recht gemäß, bekamen die Töchter keine Ausstattung, sonder ein halbes Erbteil. Praktisch gab es dennoch Anerbenrecht. vgl. E.M. Meyers: Het Friese en Drentse erfrecht en huwelijksgoederenrecht. In: KNAW Akademiedagen 2 (Amsterdam 1949), S. 37-71. vgl. D.P.Blok: De vroege middeleeuwen tot ca. 1150. In: Geschiedenis van Drenthe, hrsg. von J. Heringa, u.a., Meppel/Amsterdam 1985, S. 141-170, hier S. 154f. H.M.J. Tromp: Drenthe, Coevorden en de bisschop 1150-1395. In: Historie van Drenthe, S. 171-196, hier S. 185.

[99]P.Th.F.M. Boekholt: De actieradius van de huwelijkskandidaten in Drenthe. In: Nieuwe Drentse volksalmanak 107 (1990), S. 1-43. Hoogeveen, oorsprong en ontwikkeling 1625-1813, hrsg. von F. Keverling Buisman u.a., Hoogeveen 1983. Geschiedenis van Meppel, hrsg. von M.A.W. Gerding u.a., Meppel/Amsterdam 1991.

[100]Boekholt, Actieradius (wie Anm. 99), S. 17-20. Ders.: Duitsers in Drenthe. In: Driemaandelijkse bladen 31 (1979), S. 43-68 und 138, hier S. 48-50, 56-61.

[101]Über die Vor- und Frühgeschichte K. Wilhelmi: Siedlungsarchäologische Bezüge zwischen den nördlichen Niederlanden und Nordwestdeutschland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 50 (1981), S. 1-42. Archäologische Übersichte bei H.T. Waterbolk und J.W. Boersma: Bewoning in vóór- en vroeghistorische tijd. In: Historie van Groningen - Stad en Land, hrsg. von W.J. Formsma u.a., Groningen 1976, Neudr. 1981, S. 13-74. H.T. Waterbolk: Archeologie. In: Geschiedenis van Drenthe (wie Anm. 98), S. 15-90. W. Schlüter: Die Vor- und Frühgeschichte im Bereich der unteren Ems. In: Geschichte der Stadt Papenburg, hrsg. von W.-D. Mohrmann, Papenburg 1986, S. 35-89. W. Schwarz: Besiedlung Ostfrieslands in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Klassifikation des Feuersteinmaterials von Oberflächenfundenplätzen, Aurich 1990 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 71). Ur- und frühgeschichte in Niedersachsen, hrsg. von H.J. Häßler, Stuttgart 1991.

[102]Allgemein - nebst früher erwähnten Titeln von Slicher van Bath und Aubin - B. Tacke und B. Lehmann: Die Nordseemarschen, Bielefeld/Leipzig 1924 (Monographien zur Erdkunde, 32). Die Friesen, hrsg. von C. Borchling und R. Muuß, Breslau 1931. Beutin: Nordseeküste als Schicksalseinheit (wie Anm. 91). Folkers: Vom Wesen des Friesentums (wie Anm. 64). Keuning: Geest und Marsch (wie Anm. 86). H. Rohde: Die Geschichte des deutschen Küstengebietes. In: Die Küste 32 (1978), S. 6-27. Über die Vor- und Frühgeschichte der Marschen M. Müller-Wille: Zehn Karten zur Besiedlung der Nordseemarschen. In: Offa 38 (1981), S. 193-210. Archäologische und Naturwissenschaftliche Untersuchungen an Siedlungen im deutschen Küstengebiet, hrsg. von G.Kossack, K.-E. Behre und P. Schmid, Band 1: Ländliche Siedlungen, Weinheim 1984. Wilhelmshavener Täge Nr. 2: Ländliche und städtische Küstensiedlungen im 1. und 2. Jahrtausend, hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Historische Küstenforschung, Wilhelmshaven 1987. Terpen en wierden in het Fries-Groningse kustgebied, hrsg. von M. Bierma, Groningen 1988.

[103]Das wurde besonders hervorgehoben von R. Hachmann, G. Kossack und H. Kuhn: Völker zwischen Germanen und Kelten, Neumünster 1962.

[104]G. Neumann, R. Wenskus, P. Schmid: Art. Chauken. In: Reallexikon des germanischen Altertums, begr. von J. Hoops, 2. völlig neu bearb. Aufl. hrsg. von H. Jankuhn, Bd. 4, Berlin 1979-1981, Sp. 393-413. D.P. Blok: De Franken in Nederland, 1968, 3. Aufl. Haarlem 1979, S. 15.

[105]H.T. Waterbolk: Siedlungskontinuität im Küstengebiet der Nordsee zwischen Rhein und Elbe. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 13 (1979), S. 1-21.

[106]Die Malaria hat sich erst seit dem Ende des rÖmischen Reiches, spätestens jedoch im Hochmittelalter, über Nordwesteuropa verbreitet, //S. 491// nachdem der Mikroorganismus sich einer Mücke angepaßt hatte, die sich fortpflanzte im bracken Milieu der Küste und die überwinterte in den Wohnstallhäuser. Für die sagenhaften friesischen Krieger, die im 11. Jahrhundert Rom belagerten, kann man bereits eine gewisse Immunität voraussetzen. vgl. L.J. Bruce-Chwatt und J. de Zulueta: The Rise and Fall of Malaria in Europe. A Historico-Epidemological Study, Oxford 1980, S. 22, 98 und 117. Siehe auch Anm. .

[107]D.P. Blok, H. Hintz, H. van Lengen: Art. Friesen, Friesland. In: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 1987-1989, Sp. 970-979. W.M. TeBrake: Ecology and Economy. Early Medieval Frisia. In: Viator. Medieval and Renaissance Studies 9 (1978), S. 1-29. Lebeque: Marchands et navigateurs Frisons (wie Anm. 59).

[108]J. Stracke: Was sagen die mittelalterlichen Kosmographen über Friesland aus? In: Friesisches Jahrbuch 1967, S. 15-34, hier S. 25f.

[109]vgl. N. Damsholt: The Role of Icelandic Women in the Sagas and in the Production of Homespun Cloth. In: Scandinavian Journal of History 9 (1984), S. 75-90. E. Le Roy Ladurie: Family Structure and Inheritance Customs in Sixteenth-Century France. In: Family and Inheritance in Western Europe 1200-1800, hrsg. von J. Goody, J. Thirsk und E.P. Thompson, Cambridge 1976, S. 37-70.

[110]Schlüter: Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 101), S. 72 und 78. Zusammenfassend über die Sachsenforschung A. Genrich: Die Altsachsen, Hildesheim 1981 (Veröffentlichungen der urgschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, 25).

[111]W. Ehbrecht: Von Altenlingen nach Lingen: 975-1150. In: Lingen 975-1975 (wie Anm. 20), S. 18-27. W. Bockhorst: Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400, Münster 1985 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XXII, 17. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, 17).

[112]vgl. aber Blok: De vroege Middeleeuwen (wie Anm. 98), hier S. 147: “Het is niet bekend of Drenthe tot het gebied der Saksen gerekend werd”.

[113]Hingewiesen mag auch werden auf die ehemaligen Dörfer Westerwolde und Osterwolde auf dem nordfriesischen Insel Nordstrand.

[114]Slicher van Bath: Mensch en land (wie Anm. 51), Band 2, S. 23-28. vgl. F. Petri: Niederländische Marschenkolonisation (wie Anm. 76). Stoob: Landesausbau und Gemeindebildung (wie Anm. 76).

[115]Auch für Südwestgroningen hat man ähnliches festzustellen geglaubt. G. Overdiep: De kern-kolonisatie van zuidelijk Westerkwartier. In: Groningse volksalmanak 1978-1979, S. 72-86. Abgewogener jedoch J.J. Delvigne und Chr. van Welsenes: Westelijk Groningen. Wording van het landschap tussen Drents plateau en Waddenzee. In: K.N.A.G. Geografisch tijdschrift 21 (1987), S. 256-276, hier S. 268f.

[116]H. Schmidt: Kirchenbau und “zweite Christianisierung” im friesisch-sächsischen Küstengebiet während des hohen Mittelalters. In; Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 59 (1987), S. 63-93.

[117]vgl. E. Wassermann: Aufstrecksiedlung in Ostfriesland. Ein Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Moorkolonisation, Aurich 1985 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 61). A.E. Clingeborg: Het Groninger woudgebied, een voormalig veenlandschap? In: Boor en spade 20 (1981), S. 184-205.

[118]Aus zahlreiche Literatur über das Fehderecht im Nordseeraum sei hervorzuheben B.S. Phillpotts: Kindred and Clan in the Middle Ages and After. A Study in the Sociology of the Teutonic Races, Cambridge 1913, S. 102-172. R. His: Das Strafrecht des deutschen Mittelalters, Bd. 1, Leipzig 1920, S. 263-296 und 646-671.

[119]W. Ehbrecht: Universitats civium. Ländliche und städtische Genossenschaftsformen im mittelalterlichen Nordseeküstenraum. In: Civitatum communitas. Studien zum europäischen Städtewesen. Festschrift für Heinz Stoob zum 65. Geburtstag, hrsg. von H. Jäger, Köln 1984 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 21), S. 113-145, hier S. 136.

[120]Ich stütze mich hier besonders auf den Arbeiten Heinrich Schmidts, namentlich: Adel und Bauern im friesischen Mittelalter. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 45-95. Ders.: Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975 (Ostfriesland im Schütze des Deiches, 5). vgl. W. Ehbrecht: Landesherrschaft und Klosterwesen im ostfriesischen Fivelgo, Münster 1974 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens, 22). Ders.: Noordelijke gewesten 1100-1423. In: Algemene geschiedenis der Nederlanden, Band 1 (Haarlem 1982), S. 346-371. H. van Lengen: Geschichte des Emsigerlandes vom frühen bis zum späten 15. Jahrhunderts, 2 Bände, Aurich 1973 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 53).

[121]W.J. Formsma: De stad Groningen en de Friese landen. Staatkundige vormingen. In Ders.: Geschiedenis tussen Eems en

Lauwers. Opstellen over de Groninger geschiedenis, Assen/Maastricht 1988 (Groninger historische reeks, 4), S. 1-22.

[122]H. Schmidt: Friesische Freiheitsüberlieferungen im hohen Mittelalter. In: Festschrift für Hermann Heimpel, Göttingen 1972 (Veröffentlichugnen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 36), Band 3, S. 518-545.

[123]B.U. Hucker: Das Problem von Herrschaft und Freiheit in den Landesgemeinden und Adelsherrschaften des Mittelalters im Niederweserraum, Münster 1978.

[124]Formsma: Groningen en de Friese landen (wie Anm. 121), S. 11. G.-C. von Unruh: 1000 Jahre Geschichte. In H. Engeln u.a.: Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling, Köln 1968 (Heimatchronik der Städte und Kreise des Bundesgebietes, 34), S. 87-140, hier S. 103. //S. 492//

[125]H.H. Bechtluft: Das Emsland als historischer Raum. In Bechtluft, Franke und Hugenberg: Das Emsland (wie Anm. 20), S. 21-50, hier S. 25.

[126]Auch die Bevorzugung der ältesten Sohn im Norder Erbrecht weicht ab von den sonstigen friesischen Rechtsgewohnheiten.

[127]Dennoch überbetont bei Stoob: Landesausbau und Gemeindebildung (wie Anm. 76), der hat geglaubt auch in anderen Marschen Clans feststellen zu können.

[128]Zusammenfassend Knottnerus: Moral Economy behind the Dikes (wie Anm. 81), S. 336-340.

[129]O.S. Knottnerus: Land Kanaän aan de Noordzee: een vergeten hoofdstuk. In: Het Oldambt, deel 2. Nieuwe visies op geschiedenis en actuele problemen, hrsg. von J.N.H. Elerie und P.C.M. Hoppenbrouwers, Groningen 1991 (Historia agriculturae, 22), S. 25-71. vgl. E.W. Hofstee: Het Oldambt. Een sociografie. Teil 1: Vormende krachten. Groningen/Batavia 1937 [weiter nicht erschienen]. Neudr. Groningen 1990.

[130]W. Ebel (Hg.): Ostfriesische Bauerrechte, Aurich 1964 (Quellen zur Geschichte Ostfrieslands, 5). Gegenstücke aus dem Groningerland gibt es - außer den Dorfgilden - nur wenige.

[131]vgl. Knottnerus: Land Kanaän (wie Anm. 129), S. 31. Ders.: Deicharbeit und Unternehmertätigkeit in den Nordseemarschen um 1600. In: Deichbau und Sturmfluten in den Frieslanden. Beiträge vom 2. Historiker-Treffen des Nordfriisk Instituut, hrsg. von Th. Steensen, Bräist/Bredstedt 1992 (Nordfriisk Instituut, 102), S. 60-72, hier S. 61 [ausführige Belege in einem noch unpublizierten Manuskript unter dem gleichen Titel].

[132]A. Schultze: Die Sielhafenorte und das Problem des regionalen Typus im Bauplan der Kulturlandschaft, Göttingen 1962 (Göttinger Geographische Abhandlungen, 27).

[133]H. Wiese und J. Bölts: Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1965 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 14).

[134]Für die Alpenländer sowie die Nordseemarschen betont von A. Gasser: Geschichte der Volksfreiheit und Demokratie, Aarau 1939.

[135]H. Ubbius: Die Beschreibung Ostfrieslands (vom Jahre 1530). In G.D. Ohling: Feriae Auricanae. Beiträge zur heimischen Kultur und Sprachgeschichte, Aurich 1933, Neudr. Leer 1974, S. 1-17, hier S. 9.

[136]G. Overdiep: De Groninger schansenkrijg. De strategie van graaf Willem Lodewijk. Drente als strijdtoneel 1589-1594, Groningen 1970.

[137]Über den Deichbau zuletzt J. Kramer: Kein Deich, kein Land, kein Leben. Geschichte des Küstenschutzes an der Nordseeküste, Leer 1989. Deichbau und Sturmfluten in den Frieslanden (wie Anm. 131).

[138]C. Woebcken: Deiche und Sturmfluten an der deutschen Nordseeküste, Bremen/Wilhemshaven 1924. Neuerdings M. Jakubowski-Tiessen: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit, München 1992 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, 24).

[139]W.O. Focke: Die frühere und jetzige Verbreitung der Malaria in Niedersachsen, Bremen 1889. H.J.M. Schade: Malaria in Noord-Nederland, Groningen 1909. Neuerdings W. Norden: Eine Bevölkerung in der Krise. Historisch-demographische Untersuchungen zur Biographie einer norddeutschen Küstenregion (Butjadingen 1600-1850), Hildesheim 1984 (Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, 11), S. 85-95 und 106ff. Nach freundlicher Mitteilung von drs. R. Paping in Groningen soll es noch im 19. Jahrhundert im Groningerland ähnliche erhöhte Sterbequoten gegeben haben. Unterschätzt wird das Problem allerdings bei H. Brouwer: Malaria in Nederland in de achttiende en negentiende eeuw. In: Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis 9 (1983), S. 141-159. C. Engel: Zum Bevölkerungsgeschehen der Krummhörn im 18. und 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und Altertümer zu Emden 71 (1991), S. 83-94.

[140]Slicher van Bath: Mensch en Land (wie Anm. 51), Band 2, S. 129.

[141]W.B.S. Boeles: Ommelander Geuzenliederen. In: Bijdragen tot de geschiedenis en oudheidkunde inzonderheid van de provincie Groningen 2 (1865), S. 49-68, hier S. 53. Werken van de Ommelander jonker J. Rengers van Ten Post, hrsg. von H.O. Feith, 3 Bände, Groningen 1852-1853, Band 1, S. 72. De kroniek van Abel Eppens tho Equart, hrsg. von J.A. Feith und H. Brugmans , 2 Bände, Utrecht 1911 (Werken van het Historisch Genootschap, 3. Serie, 27), Band 1, S. 430 (i.J. 1583).

[142]Huizinga: Hoe verloren (wie Anm. 49), S. 518. vgl. E.H. Waterbolk: Twee eeuwen Friese geschiedsschrijving. Opkomst, bloei en verval van de Friese historiografie in de zestiende en zeventiende eeuw, Groningen/Djakarta 1952. Jetzt auch W. Bergsma: De wereld volgens Abel Eppens, een Ommelander boer uit de zestiende eeuw, Groningen 1988 [in englischer Übersetzung in Vorbereitung].

[143]H.O. Feith: Opdragt der Oldambten aan den bisschop van Münster in 1672. In: Bijdragen tot de geschiedenis en oudheidkunde inzonderheid van de provincie Groningen 2 (1865), S. 142-147.

[144]nach R. Schuiling: De grenzen van Drenthe, in: Tijdschrift voor geschiedenis, land- en volkenkunde 11 (1896), S. 89-125, hier S. 102. J. Heringa, Zelfstandig gewest in de Republiek 1603-1748. In: Geschiedenis van Drenthe (wie Anm. 98), S. 373-442, hier S. 420.

[145]J. de Rhoer: Eene plaatselyke beschryving van Westwoldingerland, benevens de dorpen Bellingwolde en Blyham, en ‘t gene verder tot dien rechtstoel behoort [1790]. In: Verhandelingen ter nasporing van de wetten en gesteldheid onzes vaderlands, Band 4, 2. Stück (Groningen 1809), 229-280, hier S. 247.

[146]K. ter Laan: Nieuw Groninger woordenboek, Groningen 1929, Neudr. 1977, S. 769, 1078, 1209. Tj.W. de Haan: Drenthe in Groninger ogen. In: Drenthe 21 (1950), S. 189-193. Wumkes: Bodders //S. 493// (wie Anm. 12), S. 455. J.H. Halbertsma: “Kent gij Halbertsma van Deventer?”. In tal net útjowne hânskriften, hrsg. von J.J. Kalma, Drachten 1969 (Fryske Akademy, 341), S. 207-215. A. Hallema: Mof en Poep. In: It beaken 10 (1948), S. 152-160. P. Zylmann: Poep und anderes. In: It beaken 17 (1955), S. 59-60.

[147]Art. Drenthe. In: Encyclopedie van Friesland, hrsg. von J.H. Brouwer u.a., Amsterdam/Brussel 1958, S. 267. A. van Deursen: Mensen van klein vermogen: het kopergeld der gouden eeuw, 1978-1980, Neudr. Amsterdam 1991, S. 49.

[148]Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 92 und 54. Arends: Ostfriesland (wie Anm. 11), Band 3, S. 432, meinte, daß man “die große Reinlichkeit und Nettigkeit der Marsch ... auf der Gast [Geest] vergeblich” suche.

[149]R.D. Mulder: Twee en een halve eeuw tolheffing en toerisme in Drenthe (1700-1950). In: Nieuwe Drentse volksalmanak 90 (1973), S. 15-37, hier S. 31.

[150].Foerste: Einfluß des Niederländischen (wie Anm. 47), S. 7-10. Huizinga: Hoe verloren? (wie Anm. 49).

[151]W. Schöningh: Westfälische Einwanderer in Ostfriesland 1433 bis 1744. In: Westfalische Forschungen 20 (1967), S. 5-57. F. Veldman: “Van Binnenluyden ende Borgerschup”. Herkomst van ingezetenen van de stad Groningen in het begin van de 16de eeuw, aan de hand van de stadsrekeningen; een bijdrage tot de studie van taalverhoudingen binnen de stad Groningen. In: Driemaandelijkse bladen 38 (1986), S. 131-152. K. Zandberg: Een verkennend onderzoek naar de waarde van het oudste burgerboek van Leeuwarden (1540-1651) voor immigratieonderzoek. In: Nieuwsbrief Studiegroep Geschiedenis Leeuwarden Nr. 8 (1989), S. 6-10. vgl. K.H. Kirchhoff: Die Täufer im Münsterland. In: Westfälische Zeitschrift 113 (1963), S. 1-109, hier S. 44. G. de Buhr: Hinrich Krechting, der “Kanzler” der Münsterschen Wiedertäufer. In: Ostfriesische Familienkunde 1 (1960), S. 29-44.

[152]P.J. van Winter: Willem van Hove, heer van Wedde, Bellingwolde en Blijham. In: Tijdschrift voor geschiedenis 74 (1961), S. 413-431. Von den Taufnamen angeblicher Einwanderer, durch Huizinga erwähnt, stammen Cornelius und Meinert sicherlich nicht aus Drenthe, eher aus Nordholland, während Claes, Lambert, Marten, Meus, Peter, Pouwel, Symen und Willem ebenfalls auf holländischer Herkunft deuten können. vgl. Huizinga: Hoe verloren? (wie Anm. 49), S. 499-504. Knottnerus: Deicharbeit und Unternehmertätigkeit (wie Anm. 131), S. 64f.

[153]H.P.H. Jansen: Sociaal-economische geschiedenis. In: Historie van Groningen (wie Anm. 101), S. 123-146, hier S. 135. Kuske: Wirtschaftsgeschichte Westfalens (wie Anm. 32), S. 104f. Kohte: Westfalen und der Emsmündungsraum (wie Anm. 87), S. 1ff.

[154]P. Eibergen: Het Eemsgebied als achterland van de stad Groningen. In: Groningse volksalmanak 1929, 43-56. W.J. Formsma: De verbinding van Groningen met het Eemsland. In: Gids voor de lustrumtentoonstelling Geschiedenis van Stad en Ommelanden in Kaart, 21 juni t/m 29 juni 1969, Groningen 1969, S. 26-30 (Spezialausgabe von Groniek, onanfhankelijk Gronings historisch tijdschrift).

[155]F. Petri: Nordwestdeutschland in der Politik der Burgunderherzöge. In: Westfälische Forschungen 7 (1953/54), S. 80-100. Zuletzt in Ders., Geschichte und Landeskunde (wie Anm. 34), S. 477-502. A.G. Jongkees: Bourgondië en de Friese vrijheid. In: De vrije Fries 41 (1953), 63-78. Wiederum in Ders.: Burgundica et varia. Keuze uit de verspreide opstellen, hrsg. von E.O. van

der Werf, C.A.A. Linsen und B. Ebels-Hoving, Hilversum 1990 (Middeleeuse studies en bronnen, 19). O. Vries: Het Heilige Roomse Rijk en de Friese vrijheid, Leeuwarden 1986.

[156]R. Häpke: Die Regierung Karls V. und der europäischen Norden, Lübeck 1914 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck, 5). F. Petri: Nordwestdeutschland im Wechselspiel der Politik Karls V. und Philipps des Großmütigen von Hessen. In: Ders., Geschichte und Landeskunde (wie Anm. 34), S. 503-523.

[157]L.G. Jansma: Melchiorieten, Munstersen en Batenburgers. Een sociologische analyse van een millennistische beweging uit de 16e eeuw, Buitenpost 1977, S. 224f. A.F. Mellink: De wederdopers in de noordelijke Nederlanden, 1531-1544, Groningen 1954, erw. Neudr. Leeuwarden 1981 (Nederlandse herdrukken, 1).

[158]F. Petri: Die Stellung der Südersee- und IJsselstädte im flandrisch-hansischen Raum. In: Hansische Geschichtesblätter 79 (1961), S. 34-57, hier S. 55. Zuletzt in Ders.: Geschichte und Landeskunde (wie Anm. 34), S. 785-803. Jappe Alberts: Zur Bildung (wie Anm. 68), S. 94. Ders.: Geschiedenis van Oost-Nederland (wie Anm. 68), S. 138f.

[159]M.E.H.N. Mout: “Holendische Propositiones”. Een Habsburgs plan tot vernietiging van handel, visserij en scheepvaart der Republiek (ca. 1625). In: Tijdschrift voor Geschiedenis 95 (1982), S. 345-362. W. Kohl: Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650-1678, Münster 1964 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XVIII, 3; Westfälische Biographien, 3), S. 209 und 223. Groningen constant. Groningen-Munster 1672, Groningen 1972.

[160]Es fällt übrigens auf, daß gerade die Landschaften an der Emsmündung (Emsgo, Brokmerland und ostfriesische Geest) sowie die Stadt Groningen, Drenthe und das benachbarge Langewold das Ehegüterrecht der westfälische Städte - mit völligen Gütergemeinschaft - übernommen haben.

[161]Bieleman, Boeren op het Drentse zand (wie Anm. 27). S. 68. K. Mittelhäuser: Siedlung und Wohnen. In: Der Landkreis Lingen (Regierungsbezirk //S. 494// Osnabrück). Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst statischen Anhang, bearb. von H. Pohlendt, Bremen-Horn 1954 (Die Landkreise in Niedersachsen, 11), S. 99-126. Arends: Ostfriesland (wie Anm. 11), Band I, S. 6.

[162]Boekholt, Actieradius (wie Anm. 99). Ders.: Duitsers in Drenthe (wie Anm. 100).

[163]L.S. Meihuizen: Sociaal-economische geschiedenis van Groningerland. In: Historie van Groningen (wie Anm. 101), S. 293-330, hier S. 313f, 324f. Knottnerus, Land Kanaän (wie Anm. 129), S. 44. Engel, Bevölkerungsgeschehen der Krummhörn (wie Anm. 139).

[164]G. Ritter: Die Nachsiedlerschichten in nordwestdeutschen Raum und ihre Bedeutung für die Kulturlandschaftsentwicklung. In: Berichte zur deutsche Landeskunde 41 (1968), S. 85-128. F.-W. Schaer: Die ländlichen Unterschichten zwischen Weser und Ems vor der Industrialisierung - ein Forschungsproblem. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 50 (1978), S. 45-69. Bieleman: Boeren op het Drentse zand (wie Anm. 27), S. 127-151. F. Bölsker-Schlicht: Sozialgeschichte des ländlichen Raumes im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Heuerlingswesens und einzelner Nebengewerbe. In: Westfälische Forschungen 40 (1990), S. 223-250.

[165]Grundlegend J. Lucassen: Migrant Labour in Europe, 1600-1900. The Drift to the North Sea, London 1986. F. Bölsker-Schlicht: Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Sögel 1987 (Emsland/Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte, 3).

[166]Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 83 (i.J. 1782).

[167]L.L. Finke: Versuch einer allgemeinen medicinisch-praktischen Geographie, worin der historische Teil der einheimischen Völker- und Staaten-Arzneykunde vorgetragen wird, 3 Bände, Leipzig 1792-1795, Band 2, S. 432f, auch S. 313f, 418f, 453.

[168]vgl. Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 40 und 60.

[169]H. Lemmermann: Zigeuner und Scherenschleifer im Emsland, Sögel 1986.

[170]R.A. Ebeling: Oorspronkelijk Duitse familienamen in Noord- en Oostnederland. In: Driemaandelijkse bladen 34 (1982), S. 119-132.

[171]G.H. Seggers: Eine Völkerwanderung im Raume des Bourtanger Moores, bedingt durch Religionskriege und Wirtschaftskrisen. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 19 (1972), S. 133-148.

[172]Nach freundlicher Mitteilung von drs. Richard Paping, Groningen, der eine Hausarbeit schrieb über die Katholiken in Nordgroningen.

[173]Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 19, 41, 86, 115.

[174]Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 20, 28, 38, 114f, 146. vgl. Niederländische Wandfliesen in Nordwestdeutschland. Einfluß der Niederlande auf die Wohnkultur zwischen Weser und Ems, Osnabrück 1984 (Katalog einer Ausstellung in der

Dominikanerkirche 15. Januar bis 12. Februar 1984).

[175]R. Paping hat mich hingewiesen auf ein Vertrag von 1788 durch Harbert von der Horst, "fabriquer in het bisdom Munster", über die Lieferung von Sensen und Sichten nach dem Groningerland. Man ist hier sicherlich geneigt ein Verband mit dem Aufkommen der Sichte oder Kurzstielsense im 15. und 16. Jahrhundert zu suchen. Es gibt in diesem Bezug sprachliche und sachliche Hinweise, daß die Sichte sich gerade über Westfalen und das Emsland nach dem Norden verbreitet hat. Kuske: Verflechtungen (wie Anm. 32), S. 694f. Winsum, gedenkboek 1982, hrsg. von W.J. Formsma, Groningen 1982, S. 56 (i.J. 1688). F. Hamm: Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands, Hannover 1976, S. 104. Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 19. Hinrichs, Krämer und Reinders: Wirtschaft des Landes Oldenburg (wie Anm. 27), S. 190. Heeroma und Naarding: Ontfriezing (wie Anm. 48), S. 35-37. L. Schmidt: Die Kurzstielsense. Zur Verbreitung einer Gruppe europäischen Ernteschnittgeräte. In: Archiv für Volkskunde 5 (1950), S. 159-186. J.J. Voskuil: De sikkel, de zeis of zicht voor het oogsten van graan. In: Mededelingen van het Instituut voor Dialectologie, Volkskunde en Naamkunde 24 (1972), S. 12-22.

[176]Wulkotte: Das Emsland (wie Anm. 93), S. 22. Hamm, Naturkundliche Chronik (wie Anm. 175), S. 113.

[177]J.J. Boer: Ubbo Emmius en Oost-Friesland, Groningen 1936, S. 65.

[178]A.Th. van Deursen: Cultuur in het isolement. In: Historie van Groningen (wie Anm. 101), S. 389-422, hier S. 389.

[179]P. Geyl: Een Oranje in ballingschap [1949]. In Ders.: Verzamelde opstellen, Utrecht/Antwerpen 1978, S. 164-191.

[180]H. Schneppen: Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert, Münster 1960 (Neuen Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, 6).

[181]S.J. Fockema Andreae: Hessenwegen. In: Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, afd. Letterkunde, Neue Serie 20 (Amsterdam 1957), Nr. 11 [S. 283-301]. W. Koops: De wagensporen in Drenthe. In: Nieuwe Drentse volksalmanak 1909, S. 76-89. A.T. Schuitema Meijer: Sociaal-economische aspecten van de stad. In: Historie van Groningen (wie Anm. 101), S. 331-360, hier S. 336. J. de Bruijn: Plakkaten van Stad en Lande. Overzicht van de Groningse rechtsvoorschriften in de periode 1594-1795, Groningen 1983, Nr. 148.

[182]Gelderland hatte das bereits Juli, Utrecht sowie Overijssel November 1700 getan. J. Smit: De invoering van de Gregoriaansche tijdrekening in //S. 495// de Noorderlijke Nederlanden. In: Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde, 6. Serie 8 (1929), S. 125-139.

[183]W.J. Formsma: De aanbieding van de landsheerlijkheid over Groningen aan de hertog van Brunswijk in de jaren 1592-1594. In: Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden 90 (1975), S. 1-14. Zuletzt in Ders.: Geschiedenis tussen Eems en Lauwers (wie Anm. 121), S. 71-83.

[184]J.C. Boogman: Die holländische Tradition in der niederländischen Geschichte. In: Westfälische Forschungen 15 (1962), S. 96-105. A.Th. van Deursen: De plaats van de noordelijke gewesten in de Republiek. In: Nederland en het Noorden. Opstellen aangeboden aan prof.dr. M.G. Buist, hrsg. von K. van Berkel. H. Boels und W.R.H. Koops, Assen/Maastricht 1991 (Groninger historische reeks, 8), S. 19-26.

[185]de Bruijn: Plakkaten (wie Anm. 181), Nr. 583.

[186]J.E. Heeres: Holland contra Groningen. in: Groningse volksalmanak 1890, S. 175-197. Vgl. auch der Konkurs Emdens 1753.

[187]F. Wachter: Ostfriesland unter den Einfluß der Nachbarländer, Aurich 1904 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 2). W. Foerste: Einfluß des Niederländischen (wie Anm. 47). W.J. Formsma: De historische betrekkingen tussen Groningen en Oost-Friesland. In: Groningse volksalmanak 1955, S. 1-13. E.H. Waterbolk: Niederländische und deutsche Begegnungen, insbesondere zwischen den nördlichen Niederlanden und Ostfriesland. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und Altertümer zu Emden 55 (1975), S. 69-79. Zuletzt in Ders.: Verspreide opstellen, aangeboden aan de schrijver bij zijn aftreden als hoogleraar aan de Rijksuniversiteit te Groningen, Amsterdam 1981, S. 285-296. H. Wiemann: Die Beziehungen zwischen Ostfriesland und dem Groningerlande im Laufe der Geschichte', in: Ostfriesland 1953, Nr. 3, S. 1-2. Ders.: Ostfriesland und die Niederlande. Festvortrag zum "Oll' Mai" 1977 in Leer. In: Heimatkunde und Heimatgeschichte [Beilage der "Ostfriesischen Nachrichten"], 1977, S. 10-20 und 23-24. R.A. Ebeling: Nederlands in Oost-Friesland. In: Groninger kerken 7 (1990), S. 38-50.

[188]P.Th.F.M. Boekholt: Een onderwijsrapport uit 1808. Verslag van een reis van onderwijsinspecteur Van den Ende via Noord- en Oost-Nederland naar Oost-Friesland, Groningen 1986, S. 84.

[189]W. Lüpkes: Ostfriesische Volkskunde, 2. Aufl. Emden 1925, Neudr. Leer 1972. Volkstum und Brauchtum in Ostfriesland. Ergebnisse der Arbeitsgruppe Volkskunde und Brauchtum, aufgezeichnet von I. Buck, eine Auswahl, hrsg. von H. Hangen, Aurich 1988 (Ostfriesische Landschaft, Einzelschriften, 31). Eisvergnügen - Schlittschuhlaufen, Jever 1988 (Kataloge und Schriften des Schloßmuseums Jever, 3). H. Ottenjann: Bauernhäuser - Bauernstuben - Bauerngärten - Bauernkleidung in Nordwest-Niedersachsen, Cloppenburg 1989.

[190]Grundlegend über die Wechselwirkungen zwischen Marschen und Fehnkolonien H.J. Keuning: Economische en sociale groeperingen in de Groninger Veenkoloniën in de 18e en de 19e eeuw. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie 41 (1950), S. 33-51.

[191]Ausführliche Belege bei Knottnerus, Land Kanaän (wie Anm. 129), S. 40ff. vgl. U. Meiners: Die Kornfege in Mitteleuropa. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine, Münster 1983 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 28), S. 152f. G. Leymann: Untersuchungen über die agrarhistorische Entwicklung der Gebiete Wirdumer Neuland und Schoonorth im Landkreis Aurich. In: Die Acht und ihre sieben Siele. Kulturelle, wasser- und landwirtschaftliche Entwicklung einer ostfriesischen Küstenlandschaft, hrsg. von G. Steffens, 2 Bände, 2. erw. Aufl. Leer 1987, S. 297-586.

[192]Hofstee: Het Oldambt (wie Anm. 129), S. 82. Folkers: Vom Wesen des Friesentums (wie Anm. 64), S. 26. Swart: Zur friesischen Agrargeschichte (wie Anm. 18), S. 224.

[193].Knottnerus: Deicharbeit und Unternehmertätigkeit (wie Anm. 131). F.-W. Schaer: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Deicharbeiter an der oldenburgisch-ostfriesischen Küste in der vorindustriellen Gesellschaft. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), 115-144. Über die niederländischen Einflüssen auch J. Beckmann: Der Wortschatz des Deich- und Sielwesens an der ostfriesischen Nordseeküste, Mainz 1969, S. 373-375.

[194]Arends: Ostfriesland (wie Anm. 11), Band 3, S. 386f, 406, 425. Balthasar Arends Landesbeschreibung vom Harlingerland, hrsg. von H. Reimers, Wittmund 1930, S. 41. Johannes Cadovius Müllers Memoriale lingua Frisicae, hrsg. von E. König, Norden/Leipzig 1911 (Forschungen, hrsg. vom Verein für Niederdeutsche Sprachforschung, 4), S. 51.

[195]J.P. Müller: Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Aktenmässige kulturgeschichtliche Darstellung, Erster Teil, Emden/Amsterdam 1887. H. Ernst: Aufklärung in Ostfriesland, in: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 34/35 (1929), S. 260-77, und 37 (1932), S. 5-54.

[196]Hinrichs: Regionalgeschichte (wie Anm. 83), S. 23.

Literatur

Geschichtliche Übersichtswerke

Die Acht und ihre sieben Siele. Kulturelle, wasser- und landwirtschaftliche Entwicklung einer ostfriesischen Küstenlandschaft. Hrsg. Von J. Ohling. Pewsum 1963. 2. erw. Aufl. hrsg. von G. Steffens. 2 Bände. Leer 1987.

Bechtluft, H.H., W. Franke und G. Hugenberg: Das //. 496// Emsland. Hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Leer 1982. Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme, 2.

Deeters, W.: Kleine Geschichte Ostfrieslands. Leer 1985.

Geschichte der Stadt Papenburg. Hrsg. von W.-D. Mohrmann. Papenburg 1985.

Geschiedenis van Drenthe. Hrsg. von J. Heringa u.a. Samengesteld in opdracht van het provinciaal bestuur van Drenthe. Textband und Anmerkungen. Assen 1985.

De Geschiedenis van Westerwolde. Hrsg. Von P. Brood u.a. Groningen 1991ff. Band 1: J.J. Delvigne und G.J. Koopman, Het Landschap. Groningen 1991. [Weitere 6 Bände in Vorbereitung]

Historie van Groningen - Stad en Land. Hrsg. von W.J. Fomrsma u.a. Groningen 1976. Neudr. Groningen 1981.

Hofstee, E.W.: Het Oldambt. Een sociografie. Teil 1: Vormende krachten. Groningen/Batavia 1937 [weiter nicht erschienen]. Neudr. Groningen 1990.

Keuning, H.J.: De regio Groningen. De geografisch-economische geschiedenis van een regionale centrum-stad en haar ommeland. Groningen 1974.

Krömer, E.: Kleine Wirtschaftsgeschichte Ostfrieslands und Papenburgs. Norden 1991. Bibliothek Ostfriesland, 9.

Laan, K. ter: Groninger encyclopedie. 2 Bände. Groningen 1954-1955.

Lingen 975-1975. Zur Genese eines Stadtprofils. Hrsg. von W. Ehbrecht. Lingen (Ems) 1975.

Linthorst Homan, J.: Geschiedenis van Drenthe. Assen 1947. Neudr. 1974.

Ostfrieslands im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes. Hrsg. von J. Ohling. 9 Bände. Pewsum/Leer 1969-1980.

Prakke, H.J.: Deining in Drenthe. Historisch-sociografische speurtocht door de “Olde Landtschap”. Groningen 1951. 4. Aufl.

Assen 1969.

Schmidt, H.: Politische Geschichte Ostfrieslands. Leer 1975. Ostfriesland im Schütze des Deiches, 5.

Wilhelmshavener Heimatlexikon. Hrsg. von W. Brune. 3 Bände. 2. Aufl. Wilhelmshaven 1986-1987.

Bibliographien

Algemene literatuur. In: Historie van Groningen - Stad en Land. Hrsg. von W.J. Forsma u.a. 2. Aufl. Groningen 1981. S. 783-799.

Bibliografie van Groningen. Groninen/Haren 1983-1992 [jährliche Ausgabe, vor 1983 aufgenommen in Groningse Volksalmanak]

Brood, P.: Nieuw Drents Repertorium. Band 1: Bibliografie van de Drentse Geschiedenis. Assen 1984.

Gras, H.: Bronnen voor de geschiedenis van Westerwolde. Groningen 1991

Harren, B., und H. Scholübbers: Allgemeine Bibliographie über den Raum Emsland - Grafschaft Bentheim bis 1982. Hrsg. von der Emsländische Landschaft e.V. für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Sögel 1988.

Niedersachsen-Bibliographie. Berichtsjahre 1908-1970. Systematisches Gesamtverzeichnis. Bearb. von R. Oberschelp. Hrsg. von der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover. 5 Bände. Mainz-Kassel 1985.

Tielke, M.: Ostfriesische Bibliographie (16. Jh.-1907). Hannover 1990.

Ubink, B.R.: Drents Repertorium. Bibliografie van belangrijke boeken en tijdschriftartikelen betreffende de provincie Dreenthe, samengesteld in opdracht van het Drents Gemeeotschap, 4 Bände, Assen 1967-1976.